Fanny Lewald's

gesammelte Werke.

Neue, von der Verfasserin veranstaltete, revidirte Ausgabe.

Elfter Band:

Das Mädchen von Hela.

II.

Berlin, 1875.
Verlag von Otto Janke.

Das

Mädchen von Hela.

Ein Roman

von

Fanny Lewald.

Zweite Abtheilung.

Zweite von der Verfasserin durchgesehene Auflage.

Berlin, 1875.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Es war schon den ganzen Winter hindurch ein trauriges Dasein in dem früher so friedlichen und ruhigen Hause der Deikin gewesen, aber je weiter das Jahr hinauf kam, um so ärger wurde es, daß man zuletzt nicht mehr sagen konnte, wer übler daran war, die Hausfrau oder die junge Magd.

War die Deikin gut auf das Mädchen zu sprechen, so zankte der Neffe mit demselben und wußte es der Hausfrau zu verdächtigen, ohne daß er irgend eine bestimmte Anschuldigung gegen dasselbe aussprach. Wurde es der Deikin zu viel, daß er daneben dem Mädchen so unverhohlen nachstellte, und drohte sie es fortzuschicken, so war er nur noch härter gegen Katharine, damit die Hausfrau meinen solle, er mache sich nichts aus Jener. Er sprach dann davon, wie eine ganz andere und strengere Zucht über Katharine kommen müsse, wenn er selbst nur erst verheirathet sein und

eine Frau im Hause haben werde. Die Schwäche der Tante habe Alles mit ihr verdorben, und Herr sei doch Herr! und Dienstbote Dienstbote!

Nur wenn die Deikin durch seine versteckten Anschuldigungen aufgereizt, selbst härter und strenger mit Katharine umging, als sie sonst gethan hatte, dann sprach er zum Guten, dann sagte er, daß sie Nachsicht haben müsse; aber auch dann vergaß er niemals es einzuschalten, Katharine habe es ja bei der alten verhexten Klaassin nicht ordentlich vor sich gesehen, und es sei nur ein Wunder, daß noch so viel aus ihr geworden wäre. Ebenso sprach er vor den Leuten von ihr, und er that das mit guter Ueberlegung. Er hoffte damit den Gotthard von dem Mädchen abzuschrecken, er wollte dem Bürgermeister zu verstehen geben, daß seine Tante niemals daran gedacht habe und niemals daran denken werde, etwas von ihrem Hab und Gut an eine Fremde, an ihre Dienstmagd, an die Enkelin der Klaassin zu vererben; und daß nur die Hoffnung auf ein ordentliches Erbtheil den Bürgermeister bewogen habe, bei der Liebschaft seines Sohnes zuletzt halbeswegs ein Auge zuzudrücken, darauf kannte er ihn genau.

Trotz aller dieser Listen und Ränke fühlte

Karl aber sein Gewissen in keiner Weise beeinträchtigt. Er wollte sich nicht an seinem Erbtheil schädigen lassen, er wollte seine Wette gewinnen, er wollte die Tante beherrschen und das Mädchen im Hause behalten, obschon er eigentlich selber nicht recht begriff, wie er mit ihm daran war. Er hatte in Berlin und in seinen anderen Quartieren Frauenzimmer die Menge kennen gelernt, hatte Gehör bei Mancher gefunden und doch wenigstens immer gewußt, ob er sie leiden konnte oder nicht. Mit Katharine war dies alles anders.

Daß sie schön war, sah er in jedem Augenblicke, schön, um, wie er's nannte, Einen toll zu machen. Er konnte kein Auge von ihr lassen, wenn sie da war, er mußte immerfort an sie denken, wenn er sie nicht sah. Er träumte auch des Nachts von ihr, ja er dachte oftmals, daß er wie ein Rasender in sie verliebt sei; aber es war keine Freude, keine Zärtlichkeit in der Empfindung, denn er ärgerte sich, daß er sie hegte, und in seinem innersten Herzen fühlte er gegen Katharine nichts als Zorn und Haß. Sonst, wenn er verliebt gewesen, war ihm das wie ein Vergnügen vorgekommen, jetzt war es ihm nur eine Qual. Glaubte er zu bemerken, daß sie sich seinen Neben=

buhlern einmal freundlich zeigte, so quälte ihn die Eifersucht; sah er, daß sie dieselben eben so zurückwies wie auch ihn, so freute er sich nicht darüber, denn es verdroß ihn, sie untadelig zu finden. Er konnte sich es nicht denken, daß die Dienstmagd seiner Tante unerbittlich gegen ihn sein sollte, er glaubte, sie wolle ihren Werth nur durch ihr Widerstreben erhöhen; und daß sie behauptete, die Männer alle nicht leiden zu können, machte sie ihm widerwärtig und reizend zugleich, so daß er nur um so eifriger, bald mit Erbitterung, bald mit Verlangen, aber stets mit Neugier und mit Spannung an sie denken mußte. Katharine aber sagte die Wahrheit, wenn sie aussprach, daß sie die Männer scheue und nicht liebe.

Wenn sie ihren Vormund, den Schulzen von Heisterneſt, und den Herrn Pastor ausnahm, die ihr Gutes gethan, hatte sie sonst nur Unbill erfahren, wo immer sie mit dem andern Geschlechte zusammen gekommen war. In ihrer Kindheit hatte ihr Christian das Leben verbittert, hatten die Buben des Dorfes, von ihm angeleitet, sie förmlich in die Einsamkeit getrieben; als er sich ihr darauf in knabenhafter Neigung zugewandt, hatte sie sich davon nur beängstigt und verlegen

gefühlt, daß sie ihm aus dem Wege gegangen war, wo und wie sie wußte und konnte; und hier in Hela waren es wieder die Männer gewesen, die ihr nicht Ruhe und nicht Frieden gönnten.

Manchmal freilich wenn sie es sah, wie die anderen Mädchen, die Bürgerstöchter, sich gut mit den jungen Leuten standen, wenn sie sah, daß hier Eine Braut ward und dort eine Andere heirathete und in ihr eigenes Haus zog, für sich wirthschaftete und Kinder bekam, an denen sie sich freute, so bewegte ihr das ihr Herz, und sie mußte daran denken, daß jene Mädchen es gut hätten in der Welt; aber es auf sich zu beziehen wagte sie nicht.

Die Deikin hatte ihr von jeher gesagt, um ihren kindlichen Hochmuth und ihre phantastischen Träume zu zerstören, daß sie zur Armuth, zur Dienstbarkeit geboren sei, und daß sie im Leben ein schweres Fortkommen haben werde, weil man von ihrer Großmutter nichts Gutes gehalten habe und Mancher sich auch von ihr keines Guten versehen möchte. Der Pastor, den ihre ungewöhnliche Schönheit besorgt für sie machte, hatte ihr angebornes Ehrgefühl geschärft, und sie vor den Nachstellungen der Männer gewarnt. Daß ein Hela'scher Bürgerssohn ernstliche Absichten auf sie, auf die Enkelin der Klaassin, auf

die arme Dienstmagd haben könne, hatte ihr die Deikin als eine Unmöglichkeit dargestellt, und die Begegnung, welche sie ganz schuldlos von dem Bürgermeister erfahren, die Unfreundlichkeit, welche der alte Wächter ihr bewies, seit er die Absichten seines Sohnes kannte, waren ihr eine Bestätigung für jene Warnungen und Behauptungen. Es lag daneben etwas in der Weise, mit welcher ihr die Bürgerssöhne nahten, das ihr das Herz abstieß, statt sie zu freuen und zu gewinnen. Sie thaten Einer wie der Andere, und selbst der Gotthard machte davon keine Ausnahme, als hätten sie ein Recht ihr zu gefallen, als hätten sie ein Recht auf sie. Sie thaten Alle, als müsse sie sich dafür bedanken, daß sie ihnen wohlgefiel; und hätten sie es auch anders angestellt, Katharine würde ihnen nicht geglaubt, sich nicht mit ihnen eingelassen haben. Sie wußte, daß sie Nichts ihr eigen nannte, als ihre Ehre und ihren guten Ruf, und diese Güter wollte sie sich wahren.

Diese Einsicht war für sie ein Segen und ein Fluch. In der Absicht sie demüthig zu machen, hatte man sie stolz gemacht. In dem Bestreben ihr die Einbildungen auszutreiben, mit welchen die Großmutter ihre Kindheit genährt, hatte man ihr den Gedanken beigebracht, daß sie sich in einer besonderen

Lebenslage befinde, daß sie sich also auch ganz besonders zu verhalten habe, und daß ein Makel an ihr hafte, den sie zu tilgen suchen müsse. Wer sich aber auf die eine oder auf die andere Weise von der Allgemeinheit ausgeschlossen glaubt, verliert für Alles, selbst für sein eigenes Wollen, Empfinden und Wünschen, das rechte Maß, und Niemand mehr als ein solcher Mensch ist den Irrthümern und den Selbsttäuschungen unterworfen. — Wenn Karl ihr mit seinen Anschuldigungen und mit seinen Zudringlichkeiten das Leben gar zu schwer machte, so war Katharinen schon mehrmals der Einfall gekommen, ihren Dienst zu verlassen und sich nach einem anderen umzusehen. Aber daß sie hier in der Stadt ein Unterkommen finden würde, wo sie den Frauen und Mädchen ein Dorn im Auge geworden war, darauf hatte sie nicht zu rechnen. In ihr Dorf zurückkehren mochte sie auch nicht, und jenseits der Stadt und ihres Dorfes begann für sie die unbekannte weite Welt, nach der sie sich in ihrer Kindheit gesehnt hatte und vor der sie sich jetzt fürchtete, da sie mehr von den Menschen, welche sie bewohnen, zu wissen und zu verstehen glaubte. Dazu trieben ihre Neigung und ihres Herzens Dankbarkeit sie an, sich nicht von ihrer alten Hausfrau zu trennen, so lange ihr eine Möglichkeit

gelassen war, neben derselben auszudauern, die sich ihrer einst barmherzig angenommen hatte.

Sie sah es täglich, wie der Neffe die alte Frau mehr und mehr unterdrückte und bei Seite schob. Sie konnte das nicht ändern, aber sie fühlte, daß ihrer Herrschaft damit von Karl noch Schwereres geboten wurde als ihr selbst, und es war ihr als müsse sie bei der Deikin bleiben, die jetzt in ganz anderem Sinne als sonst ihres Beistandes bedurfte, die vielleicht bald eines Schutzes gegen die Herrschsucht ihres Neffen benöthigt werden konnte.

Die Deikin hatte niemals etwas Ungleiches von ihrem Neffen zu Katharine gesagt, sich niemals mit Worten über ihn beklagt; Katharine hatte sich auch niemals unterstanden, sich über ihn vor der Hausfrau zu beschweren, sie kannten Beide ihre Stellung, sie waren Beide nicht von unnützen Worten. Eines Tages aber, als Karl auch wieder bis spät in die Nacht hinein mit Anderen in der Deikin Stube bei den Karten gesessen hatte, und die alte Frau endlich in ihre Kammer ging sich niederzulegen, seufzte sie tief auf, als sie ihr Kopftuch und ihre weiße Hülle von Piqué ablegte, um für die Nacht die Kappe von buntem Kattun über ihr graues Haar zu setzen. Katharine, die immer mit ihr zugleich in ihre Kam-

mer gehen mußte, hörte das, und wagte zum ersten Male die mitleidige Frage, was ihr fehle.

Was mir fehlt? mir fehlt Nichts! antwortete die Deikin. Aber, setzte sie nach einer Weile hinzu, wenn der Mensch alt wird und hat nicht mehr seine rechten Kräfte wie in jungen Jahren, da ist er für Nichts mehr gut, und es ist ihm am besten, wenn er weggenommen wird.

Ihr seid ja noch bei Kräften! tröstete das Mädchen, Ihr seid rüstig, das Essen schmeckt Euch . . .

Meinst Du? unterbrach die Alte sie. Wenn ich bei Kräften wäre wie vordem — sie hielt inne, als wolle sie Nichts weiter sagen, aber das lange zurückgedrängte Bedürfniß, ihren Gedanken Worte zu geben, war stärker als ihr Wille, und wie zu sich selber sprach sie: Ich hätte denjenigen sehen wollen, der sich noch vor dem Jahre in meinem Hause Etwas herausgenommen hätte gegen meinen Willen, oder der in meiner Stube verzehrt hätte, was ich ihm nicht aus gutem Herzen aufgetragen. Damals — sie machte wieder eine Pause und sagte erst nach geraumer Zeit: Wenn mein Seliger das wüßte! Der selber unterstand sich's nicht einmal! und ich hätt's auch nicht gelitten! fügte sie eifrig hinzu, als wolle sie sich selbst nicht Unrecht thun.

So leidet es doch nicht! rief Katharine unwillkürlich aus, während sie ihrer Herrschaft behülflich war, das gefütterte Kamisol anzulegen, welches diese Nachts im Bette trug.

Die Deikin hatte es überhört oder that doch wenigstens so, denn sie gab keine Antwort darauf, sondern stieg stillschweigend in ihr Bett, dessen Gardinen sie zuzog, obschon sie das Licht ausgelöscht hatte und es dunkel in der Kammer war. Aber sie lag und lag in ihrem Bette, und der Schlaf wollte nicht kommen, denn sie hörte, wie sie drinnen in ihrer Stube lachten und schwatzten, und je länger das währte, je vergnügter sie wurden, um so tiefer und öfter seufzte die Deikin, daß Katharine, die auch noch kein Auge geschlossen hatte, es nicht mehr mit anhören konnte und sich ein Herz faßte, mit ihr zu reden.

Der Mensch aber, der lange zurückgehalten hat, was er dachte, spricht meist immer mehr aus, als er sich vorgesetzt hat, und so ging's auch Katharinen.

Frau! sagte sie lebhaft, ich kann's nicht mehr sehen und hören, was Euch geboten wird! Von mir will ich nicht reden, ich bin hier nur im Dienste! Aber daß Er thut, als wäret Ihr gar nicht da, daß Er befiehlt nnd hantiert, als hättet Ihr nicht allein

im Hause zu befehlen, das ist himmelschreiend! So und so oft bin ich schon darauf und daran gewesen, daß ich wollte zu unserm Herrn Pastor gehen und dem sagen, wie Er mir zusetzt und was Er Euch anthut, die Ihr die Herrschaft seid, aber . . .

Die Deikin hatte sich im Bette aufgerichtet, die Vorhänge zurückgeschlagen, und mit gespanntem Ohr, mit angestrengtem Auge hörte und sah sie durch die Dunkelheit nach dem Platze hin, auf welchem sie das Lager Katharinens wußte, die nur halblaut sprach, wie man's bei einem Zwiegespräch im Dunkeln unwillkürlich thut. Kaum aber hatte die Deikin vernommen, was Katharine von ihrer Absicht, sich an den Pastor zu wenden, sagte, als sie mit fester Stimme drohend ausrief: Untersteh' Dich's! untersteh' Dich's, und Du sollst erleben was ich thue!

Es entstand eine Pause, Katharine wußte nicht, was sie verbrochen hatte, wußte nicht, was sie von dem Zorn der Hausfrau denken sollte, und konnte nicht ahnen, wie sehr sie ihre Lage verschlimmert hatte.

Die Deikin hielt vor Allem auf den guten Leumund ihres Hauses, hielt auf ihre Familie wie auf sich selber. Sie war im Herzen, als sie sich niedergelegt, voll Bitterkeit gegen Karl gewesen; jetzt da

sich ein Anderer wider ihn erhob, vergaß sie, was sie gegen ihn zu klagen hatte, und fühlte nur noch Empörung über seine Anklägerin. Denn wer einen ihrer Verwandten angriff, und was dieser auch an ihr verschuldet haben mochte, der griff sie selber in ihrer Ehre an, und ein Dienstbote, der sich unterfing, gegen einen der Ihrigen, gegen den Neffen der Herrschaft vor einem Fremden Klage führen zu wollen, der hatte in ihren Augen immer Unrecht.

Zum ersten Male sagte die Deikin, sie bereue es Katharinen über ihre Schwelle gelassen zu haben, zum ersten Male bezüchtigte sie dieselbe der Lüge und der Undankbarkeit, zum ersten Male warf sie ihr das Elend vor, aus dem sie sie gezogen hatte; und ohne zu bedenken, was sie damit that, legte sie ihr die Absicht zur Last, Zwiespalt zwischen ihr und ihrem Neffen zu säen, und wo möglich ein Stück von ihrer Erbschaft zu erschleichen und dann einen Bürgerssohn zum Manne zu bekommen.

Katharine war wie versteinert. Sie mußte schweigen, denn die Deikin duldete Widerrede nicht von ihr; sie durfte sich nicht vertheidigen, und sie hätte es vor Schrecken auch nicht zu thun verstanden. Sie hatte oftmals erzählen hören von Schiffbrüchigen, die sich lange in einem kleinen Boote auf der offe-

nen See in Sturm und Wetter gehalten und deren Boot zuletzt doch umgeschlagen war, daß sie untergehen mußten. Daran dachte sie jetzt, und die stillen heißen Thränen liefen ihr über die Wangen, denn ihr war es wie den armen Ertrinkenden. Ihr Boot ging unter.

Wenn die Deikin sich von ihr wandte, so hatte sie keinen Menschen mehr auf der weiten Welt, so wollte sie auch nicht mehr leben. Sie hörte es wie die erzürnte Frau immer weiter schalt und schmälte, und ihr immer schlimmere Dinge sagte, weil sie sich in ihrem Aerger mehr und mehr erhitzte; aber was sie ihr auch vorwarf, es kam kein Wort über Katharinens Lippen; der Hals war ihr wie zugeschnürt.

Am Morgen früh, als sie aufstand und an ihre Arbeit ging, sprach die Deikin nicht mit ihr. Katharine wußte freilich was sie zu thun hatte, indeß alle die Jahre her hatte die Deikin ihr gesagt: Du wirst nun Dieses machen und dann Jenes. Heute war sie still, und es war dem Mädchen deshalb, als sei es noch gar nicht Tag geworden, als ginge es wie im Winter im Finstern an sein Tagewerk, und es war doch Frühling und heller Sonnenschein.

Erst als Katharine die Kammer verlassen hatte, stand die Deikin auf, die sonst immer mit ihr zu-

sammen das Lager verließ, und sie trank heute auch ihren Kaffee nicht gleich, wie sie pflegte, sondern sie setzte ihn als er fertig war an das Feuer, und wartete auf den Karl, der immer erst spät kam, um mit ihm zusammen zu trinken.

Als er sich träge und schlaftrunken in der Deikin Stube am Tische einfand und die Tante sich zu ihm hinsetzte, fiel ihm das auf.

Habt Ihr Euren Kaffee noch nicht getrunken? fragte er.

Nein! versetzte sie, ich habe auf Dich gewartet, denn ich muß mit Dir reden. Es muß anders hier im Hause werden . . .

Herr Gott und Vater! fuhr Karl auf, geht denn jetzt die alte Litanei schon am frühen Morgen wieder los? Anders soll es freilich hier werden! aber nicht wie Ihr es meint!

Die Deikin nahm sich zusammen, daß ihr Herz sich nicht empörte über seine Reden und deren Ton. Ich rede nicht von Dir, sagte sie so gelassen als sie konnte, ich rede nicht von Dir, aber ich bin wie verrathen und verkauft in meinen eigenen vier Wänden. Was Du Dir hier herausnimmst gegen mich alte Frau, das wird Dir dermaleinst zu Haus und zu Hof kommen, davon sag' ich jedoch Nichts . . .

Da thut Ihr auch gut daran! meinte der Neffe mürrisch, und schnitt sich ein tüchtig Stück Brod ab, das er so gemächlich mit Butter überstrich, als gehe ihn sonst gar nichts an in dieser Welt.

Das wurde der Hausfrau zu viel. Karl! rief sie, und sie setzte den kleinen blau und weiß gewürfelten Topf, aus dem sie ihren Kaffee trank, aus der Hand, damit der Neffe nicht sehen sollte, wie die Hand ihr vor Aerger zitterte. Karl! Du wirst's ja dahin bringen, daß ich unter die Erde komme vor der Zeit, und dann kannst Du hier schalten und walten nach Belieben, und trinken bis in die Nacht, und ein Gasthaus einrichten, und was Du willst. So lange ich lebe, werde ich schweigen vor den Leuten, denn wer seine Nase abschneidet, der schändet sein Gesicht; und von mir soll wenigstens Keiner sagen, daß ich einen von meiner Verwandtschaft unter die Leute gebracht hätte mit meines Mundes Rede. Aber daß die Kathrine sich es untersteht, die ich so zu sagen von der Straße aufgelesen habe, und will hingehen und will dem Herrn Pastor hinterbringen, wie es hier zugeht, und daß sie sich untersteht und sagt mir, ich sollte es nicht leiden, was Du Dir herausnimmst gegen mich, das kann nicht so gehen!

I, was Teufel! rief Karl und richtete sich auf, ist die Kathrine so durchtrieben?

Ich dachte der Schlag sollte mich rühren, fuhr die Alte fort, wie sie mir gestern sagte, sie wollte sich beschweren gehen über Dich, und wollte mich angeben, daß ich's litte von Dir! Aber ich lasse mir Nichts vorschreiben! Was ich ertragen will und was nicht, das hat mir Niemand vorzuschreiben. Ich weiß wohl, was sie sich dabei denkt! Sie denkt wenn ich was hätte wider Dich, so stiege sie im Gewichte und könnte Dich zuletzt verdrängen. Das haben die drüben ihr in den Kopf gesetzt, der Wilhelm und die Bürgermeisterin; die möchte, daß hier ihr Wilhelm wohnte, die möchte lieber ihm in die Fenster sehen als Dir, und möchte ihr Nebenhaus behalten für den Jüngsten, daß nichts mehr als Hoffmann's wohnten hier ringsum. Aber hier haben wir Deik's gewohnt, so lange die Stadt steht und seit Menschen denken, und hier sollen Deik's wohnen und kein Anderer. Was Du mir anthust, das verzeih' Dir Gott; wohnen sollst Du hier und kein Anderer . . Aber die Kathrine soll fort, oder ich will das Leben nicht behalten!

Sie war außer Athem gekommen vor Zorn, sie erwartete, Karl werde nun auch losbrechen und

gegen die Kathrine angehen. Aber der war ganz still, daß die Deikin sich dieses Schweigen nicht erklären konnte, und ihn mit großen Augen ansah.

Da lachte er mit einem Male hell auf, wie er an dem Abend bei der Wette mit seinen Kameraden gelacht hatte, aber jetzt wie damals war sein Lachen kein gutes. Die Deikin selbst erschrak davor.

Was lachst Du so? fragte sie dringend.

Daß die Kathrine so pfiffig ist! gab er zur Antwort. Die Deikin fing darauf an noch einmal von dem Mädchen zu reden, sie wollte wissen was ihr Neffe dächte und was er vorhabe und meine; es war aber gar Nichts aus ihm herauszubringen, und weil sie ihm gar nicht beikommen konnte, wurde es ihr leid, daß sie geredet hatte. Sie versuchte einzulenken, ihr Zorn, ihre Hitze gegen Katharine waren mit dem Aussprechen schon halbwegs verraucht, und es dämmerte ihr von fern auf, daß sie ein Unrecht und eine Sünde begangen, daß sie besser gethan hätte, still zu sein. Es war nun aber einmal geschehen, und Geschehenes zurückleben kann man nicht.

Was fängt man mit dem Frauenzimmer an, daß es nur Nichts redet? meinte die Deikin endlich, um noch einen letzten Versuch mit ihrem Neffen zu machen.

Die wird nicht reden! versicherte Karl, und fort soll sie auch! Darauf könnt Ihr Euch verlassen! — Weiter sagte er Nichts, so sehr die Hausfrau auch in ihn drang. Und mit einer schweren Sorge im Gemüthe und mit belastetem Gewissen blieb sie allein zurück, als Karl sich darauf entfernte.

Zweites Kapitel.

Wenn es in einem Hause dahin gekommen ist, daß seine Bewohner Einer wider den Anderen Etwas auf dem Herzen haben, und Alle wissen, der Friede und das Vertrauen seien entflohen, und es könne so nicht mehr lange bleiben und zusammenhalten, so meinen sie, nun müsse gleich und in jedem Augenblicke Etwas geschehen, es müsse gleich brechen und aus einander fallen. Aber dann grade bleibt es meist noch eine ganze Weile still, und es geschieht gar Nichts. Es ist wie mit den zersprungenen Töpfen, die am längsten halten, weil ein Jeder vorsichtig damit umgeht.

Auch im Hause der Deikin ging den Tag und den nächsten und eine ganze Reihe von Tagen Alles seinen gewohnten Gang. Katharine nahm sich in Acht, daß sie der Hausfrau Nichts in den Weg legte, um ihr keinen Anlaß zum Tadel zu geben.

Die Deikin, welche ein schlechtes Gewissen gegen sie hatte, war zwar nicht freundlicher als zuvor, aber sie unterdrückte es wenn die üble Laune des Alters sie verdrießlich machen wollte, sie sagte auch Nichts, wenn ihr einmal Etwas nicht recht war, und ein paar Mal als sie in ihren Schränken und Kasten kramte, wie alte Frauen das zu thun lieben, merzte sie Dies und Jenes von ihren Sachen aus, was wohl noch brauchbar für sie selber war, und gab es Katharinen. Aber sie sagte ihr kein freundliches Wort dabei, dazu fehlte ihr das Herz.

Karl hielt sich vollends ganz ruhig. Er machte mit seinen Gästen und Genossen weniger Lärm als sonst, er trank weniger, machte früher Nacht, und ging sogar etliche Male mit seinen Partnern auf die See hinaus, so daß beide Frauen, die Deikin sowohl als Katharine, zu dem Glauben kamen, es könne am Ende zu Etwas gut gewesen sein, daß sie gesprochen hätten. Aber ruhig und sicher fühlten sie sich dennoch nicht; sie mochten auch nicht gerne Eine mit der Anderen allein bleiben, als hätten sie Scheu, unwillkürlich von demjenigen zu reden, was doch Jeder einzig auf dem Herzen lag.

An einem Freitage zu Anfang des Juli war ein Theil der Männer auch früh mit den Kähnen

hinausgegangen, weil man in der Nacht zum Sonnabend-Markte nach Danzig fahren wollte. Die Anderen waren den Tag, wie alle vorhergegangenen, mit den großen Netzen und den sonstigen Zurüstungen für den Häringsfang beschäftigt, und mit diesen war Karl am Nachmittage in die See gegangen. Die Deikin hatte in der Woche Wäsche gehabt, nun war die vorüber, es war Alles in den Schrank geräumt, Haus und Küche wieder vollständig gesäubert, und sie saß wie das ihre Erholung war, auf der Bank vor der Thüre und blickte hinüber nach dem Hause des Bürgermeisters, und nach dem und jenem anderen Hause, wo sie in der Woche auch die große Wäsche gewaschen hatten und noch lange nicht damit fertig waren, obschon man sich in allen Häusern eilte. Denn die Zeit des Häringsfanges, das größte Ereigniß des Jahres, war im Anzuge; es hatten sich hier und da schon einzelne Vorläufer erblicken lassen, und wenn die Häringe kamen, mußte alles Andere in den Häusern abgethan sein. Es hatte dann Jeder ohnehin vollauf zu schaffen.

Als drinnen in der Wirthschaft gar Nichts mehr zu besorgen war, kam auch Katharine heraus und wollte sich wie das im Sommer wenn die langen Tage waren, immer geschah, auf die Schwelle in

der Thüre hinsetzen, um das Gemüse für den nächsten Mittag noch im Hellen zu putzen. Kaum aber hatte sie sich zurecht gerückt und das Messer an dem Rande der irdenen Schüssel gewetzt, als die Deikin es ihr abforderte, um das Gemüse selbst zu putzen.

Was soll ich denn vornehmen? fragte Katharine, ich habe nichts mehr zu thun!

Eben darum! meinte die Hausfrau. Der Vogel hat so lange Nichts bekommen, nichts Grünes, keine Würmer, und wer weiß wann man in den nächsten Tagen dazu kommt, ihm Etwas zu holen. Sieh zu, daß Du Etwas findest.

Es war in diesem Auftrage nichts Ungewöhnliches. Die Deikin hatte seit Jahren eine Drossel, die ihre ganze Freude war, und für welche sie in der guten Jahreszeit gern jene grünen Kräuter herbeischaffte, welche die Volkssprache Schäfchen und Vogelmiren nennt. Aber diese sowohl als Würmer und Schnecken waren in dem trocknen Dünensande nicht immer vorhanden, und Katharine hatte sie oftmals aus ziemlicher Entfernung herbeigeschafft. Heute jedoch sah sie, daß die Frau sie nur fortschicken wollte, um sie nicht neben sich zu behalten, und ohne weitere Frage und Rede stand sie auf, holte ein Tuch, die

Gräser und Schnecken einzubinden, und wollte sich entfernen.

Wo gehst Du hin? fragte die Deikin.

Nach der alten Kirche! antwortete das Mädchen und ging davon. Es war Alles kurzsilbig zwischen ihnen geworden.

Allein nach der alten Kirche zu gehen, namentlich gegen den Abend hin, war aber nicht Jedermanns Sache. Die Reste der vor Jahrhunderten ausgebrannten und zusammengestürzten Mauern sahen unheimlich in der Nähe aus, mit ihren tiefen Spalten, mit ihren ausgebröckelten Zacken, mit den Schutthaufen, über die der Seesand sich zu Hügeln aufgeweht hatte. Aber dazwischen hatte der Wind auch Samen hinübergetragen aus dem Kiefernwalde, Samen von Baum und Strauch und Gras, und eine Art von Wildniß war zwischen dem Geröll empor gewachsen, ein Zufluchtsort der Nachtvögel, deren kläglich heulende Töne bei nächtlicher Stille weithin aus der Ruine über die Düne schallten. Wer ihn nicht aufsuchen mußte, vermied den Ort, wenn die Sonne untergegangen war, und es gab der beherzten Männer nicht wenige, welche dort Dinge gesehen hatten, wenn ihr Weg sie einmal spät vorübergeführt, von denen nicht gut zu reden war.

Katharine war jedoch sonst schon für den Vogel nach der alten Kirche gegangen. Sie hatte die Einsamkeit als Kind im Walde kennen und lieben gelernt, daß es ihr jedes Mal leicht um das Herz ward, wenn sie sich irgendwo allein unter Gottes freiem Himmel befand. Indeß heute war das anders. Der Unfriede mit ihrer Hausfrau lastete auf ihr wie eine Finsterniß, die ihr überall hin folgte. Sie wußte nicht was sie sah, nicht was sie dachte. Sie ging ihren Weg mit schwerem Herzen, mit dumpfem Sinn, ohne einen Aufblick in die Zukuft, ohne ein Rückerinnern an irgend Etwas. Das ist aber die rechte Niedergeschlagenheit, und wer die nicht empfunden hat, weiß nicht wie traurig sie ist.

Ihr sonst so leichter Schritt war schwer und wollte sie nicht vorwärts bringen. Der Weg kam ihr sehr lang vor. Sie war müde von der harten andauernden Arbeit dieser Woche, daß sie es in allen Gliedern fühlte; und die Gewißheit bei der Rückkehr die Deikin eben so wortkarg wie die letzten Tage wiederzufinden, die Aussicht immer und immer wieder dem lauernden Blicke ihres Neffen ausgesetzt zu sein, machten sie noch müder als die Arbeit es gethan hatte.

Es war noch hell, als sie in dem Bereiche der

alten Kirche anlangte, und müde und muthlos setzte sie sich nieder auf das vom Sande überwehte und von allerlei Gras und Disteln bewachsene Geröll. In sich gekehrt und still verharrte sie eine ganze Weile. In unwillkürlichem Spiele wühlte sie wie ein Kind, gedankenlos die Füße in den warmen Sand ein, und zog sie wieder hervor, um sie aufs Neue in den Sand zu graben.

Die Sonne hatte noch warm die Stelle beschienen, als sie sich auf derselben niedergelassen. Nun wich sie allmählich, die Wärme nahm schon ab. Hier und da flog ein Vogel aus dem Buschwerk hervor, hier und da schwebte ein Nachtfalter oder eine blauschimmernde Libelle durch die Luft, und die Fledermäuse wagten sich aus den Spalten der Mauern heraus. Katharine sah das Alles nicht in ihrer Entmuthigung, bis es sie wie ein Frösteln überkam. Sie fuhr zusammen, sah sich um und merkte an dem schwindenden Lichte, daß es spät sein müsse.

Nun galt es sich zu eilen, um noch zu finden, was die Deikin verlangte. Aber selbst diese Beschäftigung, selbst das Suchen der Würmer und der Gräser machte sie nur noch trauriger.

An den Vogel denkt die Frau; wer denkt an mich? klagte sie in ihrem Herzen, und dann warf

sie es sich vor und tadelte sich selbst, weil die arme Drossel ja für allen ihren Gram Nichts konnte, und so zahm war und so schön sang.

Die Liebe für den Vogel, der seit Jahren ihr Genosse und ihre Freude war, trug endlich den Sieg über ihre Traurigkeit davon. Sie freute sich der Drossel ihre Leckerbissen zu bringen, damit doch wenigstens der arme Vogel, damit doch Einer vergnügt wäre und zufrieden in dem ganzen Hause.

Während sie also die Würmer und die Gräser für den Vogel suchte, bemerkte sie, daß der einzige Hollunderbusch, der seit alten Zeiten hier zwischen dem Gerölle aufgewachsen war, bereits seine Blüthen voll und weiß entfaltet hatte, und auf dem Boden zu ihren Füßen drängte sich, wo sie nur etwas Erde für ihre Wurzeln gefunden hatte, die duftige Kamille hervor.

Da machte sich bei Katharinen die Gewohnheit der treuen Vorsorge für ihre Herrschaft augenblicklich geltend, und mit eiliger Hand begann sie die Hollunderblüthen und die Kamillen zu pflücken, die vor Johanni gesammelt, ehe sie ihren Staub verstreuen, am heilkräftigsten und besten sind für den Gebrauch.

Sie hatte das mitgenommene Tuch voll Futter

für den Vogel zusammengebunden und ihre Schürze, die sie abgenommen und auf der Erde ausgebreitet, mit Fliederblüthen und Kamillen angefüllt. Darüber war es spät geworden. Die Sonne war schon eine ganze Weile hinunter, der Nebel stieg vom Meere empor. An den Gräsern und Sträuchern, auf die das Neulicht seine bleichen Strahlen niederwarf, schimmerte es bereits feucht und silbern. Aber wie es Jedem ergeht, der sich auf das Kräutersammeln verlegt, immer wenn sie meinte das Letzte gepflückt zu haben, sah sie hier noch eine Kamille, dort ein paar kleine Krausemünzstäudchen, die auch zu brauchen waren, dort eine blaue Glockenblume oder eine Butterblume, die hübsch aussah; und mit der Nothwendigkeit sich zu eilen, steigerte sich das Verlangen alles Erreichbare mitzunehmen, bis sie endlich heiß und aufgeregt über die Dunkelheit erschrak, welche sie hier, gerade hier in den Mauern der alten Kirche überraschte.

Alles, was sie jemals Spukhaftes und Entsetzliches von dieser Stelle vernommen hatte, fiel ihr plötzlich ein. Sie sah sich eilig und mit Grausen um, und hatte doch Furcht vor dem, was sie zu erblicken für möglich hielt. Ihr Auge und ihr Ohr waren auf das Aeußerste angespannt. Aus allen

Ecken schien Etwas hervorzuhuschen, in allen Sträuchern raschelte es, es leuchtete an den Büschen, auf den Gräsern, in den Steinen; strahlende Fäden und sichtbare Schatten schienen auf und nieder zu schweben, es war Alles einsam, Alles belebt. Sie sagte sich: das sind die Fledermäuse, die da hervorhuschen; das ist der Wind, der in den Blättern raschelt; es sind die Leuchtwürmchen, welche auf dem Grase schimmern; es ist das Mondlicht und es sind die Wolken, die so wunderbar hin und her ziehen; aber das Alles half ihr nicht, das Alles verminderte nicht ihre Angst. Die Hände zitterten ihr, als sie sich hastete, ihr Tuch und ihre Schürze zusammenzupacken, sie traute sich kaum mitzunehmen, was sie an dieser Stelle gesammelt hatte. Es kam ihr vermessen, gottvergessen vor, daß sie hier so lange verweilt. Sie dachte an die Großmutter, an den Mathes, an den treuen Pinor, an Alles was sie gekannt, was ihr gestorben war, und was vielleicht kommen konnte sie hier aufzusuchen; und rasch sich von ihren Knien erhebend, wollte sie sich aus dem unheimlichen Bezirk entfernen, als sie sich an ihrem Rocke zurückgehalten fühlte.

Sie schrie auf, sie riß sich los, es war nur ein Ast, an dem sie hangen geblieben, aber von Entsetzen erfaßt eilte sie vorwärts, da stand wie aus der Erde

gewachsen plötzlich die Gestalt eines Mannes mitten in ihrem Wege.

Ihrer Sinne nicht mächtig, mit abgewandtem Blicke, mit abwehrend erhobenem Arm, wollte sie an ihm vorbeieilen, als er sich ihr näherte und sie an der Hand ergriff.

Hab' ich Dich endlich! rief er aus, und hielt sie fest, da sie sich ihm entziehen wollte.

Die Stimme kannte sie! Sie hatte den Mann auch erkannt, sobald sie den Blick auf ihn gerichtet, und keine gespenstige Erscheinung hätte ihr die Furcht einflößen können, welche die Begegnung dieses Mannes ihr erregte.

Schatz! wo kommst Du her? fragte er, und legte seinen Arm um ihren Leib. Du kommst wohl mich zu suchen?

Aus der alten Kirche! ich komme aus der alten Kirche! sagte sie, und strebte sich von ihm los zu machen. Er wußte aber fest zu halten, was er einmal hielt.

Aus der alten Kirche? wiederholte er; ist da auch ein Pastor, mich bei ihm anzuklagen? Oder hast Du mich dort dem Gevatter Deiner Großmutter empfohlen, daß er mir den Hals umdrehe wie es seine Mode ist?

Ich habe Futter für den Vogel geholt! Ich habe Hollunder gepflückt! Kräuter gesucht! sagte sie mit einer Stimme, der man die Angst anhörte.

Karl ergötzte sich daran. Sein Verlangen nach dem Mädchen, sein Grimm gegen dasselbe fanden darin gleichmäßige Befriedigung. Er war selbst von der unerwarteten Begegnung überrascht worden, aber er hatte augenblicklich gewußt, daß er sie nutzen müsse. Seit Tagen hatte ihn der Gedanke an seine Wette beschäftigt, die zu gewinnen er im ruhigen Gange der Häuslichkeit wenig Aussicht hatte. Seit Tagen hatte er die Nothwendigkeit gefühlt, Katharinen zu unterjochen, oder sie aus der Nähe seiner Tante zu entfernen. Jetzt, da der günstige Zufall sie ihm fern von allen Menschen in die Arme führte, jetzt wallte sein Blut in wilder Leidenschaft auf, und seine Sinne und seine Berechnung vereinten sich zu des Mädchens Verderben. Es war ihm ein Genuß, ihre angstbeklommenen gepreßten Athemzüge zu hören, das Klopfen ihres Herzens zu fühlen, das unter seiner Hand sich in schnelleren Schlägen hob.

Hollunder hast Du gepflückt? Kräuter hast Du gesucht? spottete er ihr nach, und das Alles im Neulicht, wie Du's zu Hause von der Großmutter gelernt hast? Im Neulicht da ist's wirksam! Wem

soll's denn zu Gute kommen? sagte er in einem Tone, daß sie nicht wußte, was er glaubte und was nicht.

Ihre Furcht, ihre Verwirrung wuchsen von Sekunde zu Sekunde. Sie fühlte, wie er sie fester und fester an sich zog, und das Einzige, was sie in dem Bewußtsein ihrer Verlassenheit hervorzubringen vermochte, waren die flehenden Worte: Laßt mich! laßt mich! ich hab's Euch schon so oft gesagt, ich hasse Euch, ich hasse Euch und die Männer alle! Laßt mich endlich.

Dich lassen? meinte er, da müßte ich ein großer Thor sein. Ich bin froh Schatz! daß ich Dich habe. Komm! Du liebst ja das Neulicht! und ich liebe Dich, Schatz! da wird sich Dein Lieben schon finden! Du willst Dich auch nur bitten lassen! Ihr seid Eine wie die Andre! Komm! setz' Dich her! hier ist's gut! — Komm! hier sind wir allein!

Er setzte sich dabei auf eine Wellung des weichen Bodens nieder, und umfaßte sie, um sie zu sich herabzuziehen. Dadurch wurde aber die Bewegung ihrer Arme frei, und während sie laut um Hülfe schrie, suchte sie ihn von sich zu stoßen.

Er sprang in die Höhe, erfaßte sie mit fester Hand und zog sie lachend neben sich hin. Schweig! sagte er, nun ist's genug! Es hört Dich Niemand!

Und so wahr ich lebe, ich lasse Dich nicht! denn so zornig gefällst Du mir erst recht!

Aber seine schmeichelnden Drohungen gingen unter in ihrem Hülferuf, und plötzlich tönte aus der Ferne ihr eine Erlösung in dem Gegenruf: Hier! hier! herüber. Der Schall kam von der Seite des nächsten Dorfes her.

Karl ließ das Mädchen augenblicklich frei. Er erhob sich von seinem Sitze und zog Katharinen mit in die Höhe. Einen Moment blieb er unentschlossen stehen, dann sagte er fest und kalt: Mach' daß Du nach Hause kommst! und wehe Dir, wenn eine lebende Seele erfährt, daß ich Dich hier um Neulicht gefunden habe. Dir passen Viele auf den Dienst!

Sie war nicht fähig zu antworten, die Gedanken nicht nur, das Wort versagte ihr. Sie ging fort, glücklich frei zu sein, aber selbst ihrer beiden Bündel mit den Gräsern und Kräutern vergaß sie in ihrer Angst.

Nimm Deinen verwünschten Kram mit! herrschte Karl, und eilig raffte sie die Bündel auf, und eilte schweigend durch die stille sanfte Nacht davon, hin über die weiße Düne, welche der Schein des Mondes mild erhellte.

Die Vorwürfe ihrer Hausfrau empfingen Ka-

tharinen bei der Heimkehr. Sie entschuldigte ihre Versäumniß mit dem Sammeln des Hollunders und der Kräuter, und sagte es sei ihr schlecht geworden bei der Arbeit, daß sie sich habe ruhen müssen. Ihre Bläſſe, ihr ganzes Aussehen stimmten damit überein, die Deikin ließ es gelten; Karl kam erst eine halbe Stunde später in das Haus.

In Katharinens Gegenwart erzählte er der Deikin, daß es doch in der alten Kirche und da in der Gegend herum nicht richtig sei. Er habe daran nicht glauben wollen, denn im Lande und vollends im Regimente und in Berlin lache man über solche Dinge, aber heute sei ihm doch etwas Apartes dort an der Kirche aufgestoßen.

Ich kam von der andern Seite herüber, wo ich nachsehen wollte, ob es lohnen könnte, drüben Netze zu legen, sagte er. Es war spät geworden, das Neulicht war schon lange da. Wie ich nun so gehe, höre ich mit einem Male um Hülfe schreien, ganz laut und zwei-, dreimal hinter einander. Es kam von der alten Kirche, das war ganz deutlich zu unterscheiden. Ich rufe an, ich höre, daß auch von einer entgegengesetzten Seite: Hier! hier! gerufen wird, und laufe so schnell als möglich nach der Kirche hin. Als ich dort anlange, kommt gleich auch

der Andre, den ich hatte rufen hören, und der den Hülfeschrei vernommen hatte, grade wie ich selbst. Und wie wir nun auf dem Flecke sind und fragen und rufen und sehen, ob sich denn gar Nichts findet, ist Alles todtenstill, kein Mensch, kein lebendiges Wesen zu spüren, und nur der Andere und ich standen und sahen uns an.

Die Deikin hörte das ernsthaft zu. Hast Du Etwas vernommen, Du warst ja auch dort Kathrine? fragte sie.

Du warst dort? wiederholte der Neffe mit scharfer absichtlicher Betonung, und sah sie an, als erblickte er sie heute zum ersten Male.

Sie wurde todtenbleich und konnte sein Auge nicht ertragen. Das Entsetzen vor seiner Frechheit überwältigte sie, daß sie sich abwenden mußte.

Hast Du Etwas gemerkt? fragte er so ruhig, als die Hausfrau es vorhin gethan.

Sie gab keine Antwort und ging hinaus. Die Deikin bemerkte das. Sie sagte, Kathrine habe sich versäumt, sei spät und krank zurückgekehrt, aber sie habe sonst Nichts gesagt, es müsse doch also Nichts gewesen sein.

Grade umgekehrt! meinte Karl. Wer weiß was sie gesehen hat! es mag ihr nur den Mund verbo-

ten haben. Und wahr ist's, der Andere, der mit mir kam, des Schulzen Christian von Heisterneſt, der sagt es auch, es ist hier auf Hela nicht wie anderwärts. Hier ist's nicht richtig!

Ist der Christian zurück? fragte die Deikin, welche von dem Namen auf andere Gedanken gebracht wurde.

Er ist vorgestern gekommen, und weit herum gewesen, bis Brasilien und weiter.

Will er wieder fort? erkundigte sich die Hausfrau.

Ich glaube, er weiß das selbst nicht. Er sagte bald so, bald anders; es kam mir vor, als wäre ihm nicht gut, und als hätte er Angst gehabt. Er meinte, die Stimme, die gerufen, hätte ihm bekannt geklungen, das habe nichts Gutes zu bedeuten. Er fragte nach der Kathrine und erzählte, wie die mit ihrer Großmutter immer gewußt habe, wenn Einer im Dorfe sterben würde. Sie hat zur Zeit dem Christian selbst erzählt, daß sie gesehen und gehört, wie ihr alter Nachbar, der gestorben war, der Großmutter erschienen ist und sie nachgerufen hat. Wer weiß, was die heute gesehen hat, daß sie so schlecht aussieht! Denn wem das einmal anhängt, der wird's nicht los.

Narrenspossen! rief die Deikin, die selbst vor dem Neffen den Ruhm und den guten Namen nicht aufgeben wollte, die der Herr Pastor ihr gemacht hatte. Es ist eine Sünde und eine Schande, an so Etwas zu denken, und . . . .

Denkt und denkt nicht, wie Ihr wollt! fiel Karl ihr in die Rede, ich habe meine Augen. Mit der Kathrine ist's nicht richtig. Der Wilhelm, der Gotthard sind wie toll in sie verliebt; mir selber, dem sie eigentlich wie ein Dorn im Auge ist . . .

Er brach plötzlich ab; die Deikin wurde achtsam. Was ist mit Dir? fragte sie, und das Knäuel, auf das sie Garn wickelte, fiel ihr aus der Hand.

Ja, das ist nicht zu sagen! meinte Karl. Das Frauenzimmer ist mir ein Dorn im Auge, aber Gott weiß, wie das kommt, es geht mir selber nicht aus dem Sinn! Tag und Nacht nicht! Und dabei thut sie, als könne sie nicht Drei zählen, als könne sie keinen Mann vor Augen leiden. Manchmal denke ich, sie giebt es Einem ein! — Und wie Ihr vorhin sagtet, daß sie schon oftmals in der alten Kirche gewesen sei und dort Kräuter gesammelt habe, da hatte ich meine Gedanken. Was hat sie dort zu suchen?

Sie hat von dort immer Vogelfutter geholt! berichtete die Deikin, aber es war eine gewisse Unsicherheit in den Ton gekommen, mit dem sie es sprach.

Vogelfutter hin, Vogelfutter her! rief Karl ungläubig, Vogelfutter wächst auch anderwärts.

Er sagte Nichts weiter, die Deikin war auch still.

Erst als er sein Bier ausgetrunken hatte und schlafen gehen wollte, warf sie noch einmal wie im Selbstgespräche die Aeußerung hin: Kathrine ist doch immer nur nach der alten Kirche gegangen, wenn sie Futter holte!

Wer weiß, was die dort sucht und holt! ließ Karl anscheinend eben so achtlos über seine Lippen gleiten, und damit verließ er die Stube.

Drittes Kapitel.

Die Nacht schlief Niemand in dem ganzen Hause, und alle Drei waren mit demselben Gedanken beschäftigt, mit dem Gedanken an Katharinens Entfernung aus dem Hause; aber Keiner von allen den Dreien hatte am Morgen einen festen Entschluß darüber gefaßt.

Rasche Entschlüsse sind bald die Folge starker Leidenschaft, bald die Wirkung schneller Ueberlegung oder lebhafter Einbildungskraft, und grade darum sind sie meist das Vorrecht derjenigen Stände, die überhaupt an schnelles Denken und an einen Wechsel der Zustände gewohnt sind. Der Kleinbürger, der Landmann, deren Verhältnisse vom Vater auf den Sohn dieselben blieben, Männer und Frauen, welche sich durch lange Jahre in dem nämlichen Gleise bewegten, bekommen eine gewisse Trägheit des Denkens und Ueberlegens, eine gewisse Unbe-

hilflichkeit des Vorstellungsvermögens. Sie können sich nicht denken, wie der nächste Tag sich gestalten solle, wenn irgend Etwas darin aus der Ordnung der vorhergehenden Tage verrückt wird.

Was sie wollten wußten sie Alle, die Deikin, Karl und Katharine, aber wie sie es ausführen sollten, darüber schwankten sie. Katharine war noch am weitesten mit ihrem Plane vorgeschritten.

Sie hatte sich vorgenommen, am Sonntag Nachmittag wenn sie angezogen sein würde, zum Herrn Pastor zu gehen, um ihm Alles zu sagen und ihn zu bitten, daß er ihr helfen solle, einen andern Dienst an einem andern Orte zu bekommen. Sie wollte ihm klagen, wie der Neffe ihrer Hausfrau ihr nachstelle, sie wollte ihm auch sagen, daß sie gern weit fort möchte, so weit, daß Niemand dort von ihr und ihrer Großmutter Etwas wüßte; denn weil man sie immer wieder daran erinnere, daß es mit ihrer Großmutter nicht richtig gewesen sei und sie allerlei Künste gekonnt haben solle, so komme ihr das selber immer wieder in das Gedächtniß. Und wenn einem Menschen das Leben so schwer gemacht werde wie ihr, so passire es wohl, daß man es wünsche Künste zu können, mit denen man sich selbst helfen und seinen Widersachern ihren bösen Willen legen möchte. So

ein Wunsch, das wisse sie, sei sündhaft, und darum möge der Herr Pastor ein Einsehen haben und ihr beistehen von hier fortzukommen.

Die Deikin hatte auch Nichts mehr im Sinne, als Katharinen zu entlassen, aber sie konnte sich gar nicht vorstellen wie das möglich zu machen sein würde. Sie hatte Niemanden an des Mädchens Stelle zu setzen, und Hülfe mußte sie bei ihrem Alter haben. Sie dachte an das eine oder das andere Mädchen, das sie miethen könnte, aber das eine war ihr zu jung, das andere zu alt; eines zu verschmitzt, das andere zu einfältig. Eine hübsche Magd wollte sie nicht haben, nun der Neffe im Hause war, und häßliche Menschen konnte sie nicht um sich leiden. Das Alles aber war das Wenigste! Die Hauptsache blieb immer, daß keine Fremde Bescheid in ihrer Wirthschaft wissen konnte, daß sie einer Fremden Alles von Neuem sagen und zeigen sollte, und daß Katharine dies Alles wußte wie sie selbst. Jede Schiebelade ihres Krames, jeder Tiegel in ihrer Küche, jeder Nagel an der Wand fielen ihr dabei ein; denn jedes Ding hatte seinen Zweck, den Katharine kannte, und der alten Frau erschien in diesem Zerlegen und Zergliedern ihres kleinen Hauswesens dasselbe bald als ein fast unübersehbarer Besitz, den allein ohne

Katharine zu verwalten, sie sich kaum die Kraft zutraute. Daneben ging ihr denn auch des Mädchens Schicksal sehr zu Herzen, und die Sorge, es könne sich auf die Künste ihrer Großmutter verlegt haben, peinigte sie, obschon sie sich dieses letzten Gedankens im Grunde ihrer Seele schämte. In ihrem Ueberlegen und Grübeln richtete sich ihr Vertrauen endlich gleichfalls auf den Herrn Pastor. Sie hoffte, er solle eine Auskunft wissen, Katharine aus dem Hause zu entfernen, ohne daß die Nachbarn sich darüber verwundern und darüber reden könnten. Es sollte Niemand glauben, es sei Ungleiches zwischen ihrem Mädchen und ihrem Neffen vorgegangen, denn das mußte Katharinen behindern einen neuen Dienst zu finden, und konnte Karl benachtheiligen, der sich doch früher oder später unter den Bürgerstöchtern der Stadt nach einer Frau umsehen mußte. Und einen anderen Grund als die Besorgniß vor einer solchen Liebschaft wußte sie dem Pastor selbst nicht anzugeben, denn das, was sie wegen Katharinens Gänge nach der alten Kirche dachte, dem Herrn Pastor einzugestehen, war sie doch zu stolz. Sie hätte damit das ganze Zutrauen verscherzt, welches er in sie gesetzt, und Alles zu Schanden gemacht, was er in all den Jahren von ihr Gutes vor den

Anderen geredet hatte. Dennoch blieb ihre letzte Hoffnung auf den Herrn Pastor gerichtet, den sie am Sonntag Morgen nach der Kirche besuchen wollte. Aber die Zeit bis zum Sonntage kam ihr lang vor. Sie glaubte jetzt weder ihren Neffen noch das Mädchen aus dem Auge lassen zu dürfen, und nun sie auch Katharinen nicht mehr traute, kam ihr das Leben erst recht bitter, kamen ihr das Alter und der kinderlose Wittwenstand erst recht traurig vor.

Von Karl konnte man allerdings nicht sagen, daß er unentschlossen war, er wußte sich nur nicht zu helfen. Er hatte der Deikin nicht die Unwahrheit damit gesagt, daß Katharine es ihm angethan habe; aber sein Verlangen nach ihr, sein Zorn und seine Ungeduld über ihre Abneigung und ihren Widerstand, sein Aerger, die Wette gegen seine Mitbewerber nicht gewinnen zu können, seine Besorgniß vor Katharinens Einfluß auf die Hausfrau, und endlich seine Furcht, sie könne aussagen, was er um keinen Preis verrathen haben wollte, alle diese Empfindungen und Rücksichten vereinten sich in ihm zu einer Erregung, zu einer Erbitterung gegen die junge Magd, die um so heftiger waren, weil sie dem Boden einer wilden Liebesleidenschaft entsprangen. Da er verzweifelte, sich das Mädchen, wie er es wollte, an=

eignen zu können, sollte auch keiner seiner Nebenbuhler es besitzen. Da es sich weigerte als seine Geliebte in dem Hause seiner Tante zu bleiben, sollte es fort von Hela, und zwar in einer Weise fort, die Katharinen die Rückkehr, und ihren Bewerbern den Wunsch nach derselben, für immer verleiden mußte.

Ihre Unschuld, ihre Ehrenhaftigkeit zu verdächtigen, war ihm nicht möglich, ohne daß er sich selbst Preis gab, und sein Ansehen in der Stadt zu erhalten, daran war ihm bei seinen Planen für den Aufschwung derselben vor allen Dingen gelegen. Gegen Katharinens Treue in ihrem Dienste hätte die Deikin nicht den kleinsten Zweifel aufkommen lassen, und in seinem Brüten, wie er das Mädchen entfernen und unschädlich machen könne, fiel ihm plötzlich ein, daß gestern seine Behauptungen über Katharinens geheime Künste einen unverkennbaren Eindruck auf seine Tante hervorgebracht hatten.

Wie er an der alten Kirche bei dem Zusammentreffen mit Christian darauf gekommen war, einen Spuk als Erklärung des Hülferufes anzugeben, den Katharina ausgestoßen hatte, das wußte er selbst nicht mehr. Es war ihm durch den Sinn gefahren, aber er segnete den Zufall, der ihn darauf gebracht hatte, er segnete die Dazwischenkunft des jungen Mannes,

der ihm zu einer Art von Zeugen ward. Und dennoch wußte er nicht, was er von Katharinen aussagen und behaupten sollte, nicht, wie und wann und vor wem er mit einer solchen Beschuldigung auftreten konnte. Es plötzlich als eine neu erkannte Thatsache aufzustellen, daß er dem Mädchen gottlosen Unfug zutraue, dazu hätte irgend ein Vorgang da sein müssen, an welchen eine solche Beschuldigung sich anknüpfen ließ, und ein solcher Vorgang fehlte. Allmählich das Gerücht auszubreiten, das schien ihm zu langsam; und wie er es auch anfing, er mußte auf den entschiedensten Widerstand des Pastors, er mußte sogar auf Widerstand von seiner Tante sich gefaßt halten, abgesehen davon, daß er selbst abergläubischer und weniger aufgeklärt erschien, als es ihm lieb war sich darzustellen.

So schwankend über sein Thun fand ihn der nächste Tag, und er hätte Etwas darum gegeben, hätte er ihn zubringen können, ohne Katharinen zu sehen. Ihr Anblick war ihm eine Pein. Er konnte den Blick voll Verachtung und voll Klage nicht ertragen, den sie auf ihn richtete. Er fürchtete sie sobald sie die Lippen öffnete, und doch kam sie ihm mit diesem düstern Ausdruck ihrer Züge schöner als je, so schön vor, daß seine aufgeregten Sinne ihm

keine Ruhe ließen. Er hätte sie umbringen können, nur um der Qual ledig zu werden, die er erduldete.

Die Hausfrau war auch schlecht aufgelegt, und sobald er es konnte, ging Karl davon. Die Deikin blieb in ihrem Laden, es war Sonnabend, an welchem Tage immer am meisten gekauft ward. Katharinen schickte sie hinaus in den Garten, das heißt nach dem Stückchen Gemüseland, welches sie, wie alle Bürger, vor der Stadt besaß. Die Gärten liegen nahe beisammen, und überall waren die Frauen und Mädchen bei der Arbeit. Katharine sollte Kohl stecken und kniete am Boden, den Korb mit Stecklingen neben sich, das Haupt mit dem weißen Tuche bedeckt und zum Boden geneigt, denn die Sonne brannte schon heiß herab, obschon es noch früh am Morgen war, als plötzlich mitten in dem hellen Licht ein Schatten über ihre Hände fiel.

Sie hob das Gesicht in die Höhe, draußen an der Weidenhecke, die den Garten umgab, stand ein Matrose, ein stämmiger untersetzter Bursche, der seinen lackirten Hut mit lustigem Selbstbewußtsein schief auf dem Kopfe trug. Sein starker Hals war entblößt, das schwarze Halstuch hing ihm locker um den Nacken, er sah aus wie Einer, dem es an Nichts fehlt; und doch schien es ihm an dem Einzigen zu

fehlen, was er eben jetzt bedurfte, an dem Wort zur Rede. Katharine kam ihm damit zu Hülfe. Sie hatte ihn augenblicklich erkannt, und sich zurückbiegend sagte sie, ohne eine Verwunderung über des Matrosen unerwartetes Erscheinen zu äußern, ja, ohne auch nur aufzustehen:

Wo kommst Du denn her?

Graden Wegs von Hause! gab er ihr zur Antwort.

Seit wann bist Du denn zurück?

Seit drei Tagen! Ich wollte doch sehen, wie es Dir geht!

Wie soll mir's gehen? versetzte sie, und bog sich nieder, um die Stecklinge, welche sie in der Hand hielt, in die Erde zu bringen, ehe die volle Gluth des Mittags heraufkam.

Er sah ihr zu, wie sie das machte, und sie waren Beide still, so schwer es ihnen auf dem Herzen lag. Aber das beredte, das befreiende Wort ist auch ein Vorrecht der Gebildeten, welche gelernt haben es zu gebrauchen und es sich dienstbar zu machen in jedem Augenblicke. Das Wort ist wie der Magnet, es will in steter Uebung erhalten sein, soll es nicht erlahmen und seine Kraft verlieren. Nur in der Aufregung der höchsten Leidenschaft, der bittersten

Nothwendigkeit findet der Ungebildete die Freiheit und die Schönheit der Rede, die sich ihm versagt, wenn er gerührt und überrascht ist.

Christian stand am Zaune und überlegte recht eigentlich, was er denn sagen solle, als Katharine ihm auf's Neue zuvorkam und ihn fragte: Wo bist Du denn gewesen alle die Jahre her?

Ja! sagte er, ohne ihre Frage recht zu beantworten, es sind vier Jahre, daß ich weggegangen bin. Du bist ganz ausgewachsen unterdessen, fügte er mit einer Art von Rührung hinzu.

Das ist doch kein Wunder! meinte sie, und wiederholte die Frage, wo Christian gewesen sei.

Damit war er endlich in das rechte Fahrwasser gebracht, und sich mit einem Male besinnend, wiederholte er: Wo ich gewesen bin? ich bin weit herumgekommen, in England und in Schweden, und dann wieder nach Brasilien und wieder zurück. Zu Hause war ich inzwischen auch ein Mal auf einen Tag. Ich mußte aber gleich wieder fort, denn wir lagen in Ladung.

Wirst Du denn dabei bleiben? fragte Katharine.

Zu Hause wollen sie's nicht, antwortete er ihr.

Sie nickte mit dem Kopfe zum Zeichen, daß ihr dies natürlich scheine.

Nach einer Weile bemerkte er darauf: Gefallen könnt' mir's schon! aber ich muß unter die Soldaten.

Sie sah wieder von der Arbeit auf und fragte, was ihm gefallen könnte. Es war aber, als ob ihr Blick ihn verwirrte, denn er sagte ganz ohne Ueberlegung noch ein Mal: Gefallen könnt' mir's schon! und darauf setzte er hinzu: Drüben in Brasilien sind sie Alle so schwarz wie Du, aber doch nicht so wie Du!

Sie wandte sich ab, sie waren Beide keine Kinder mehr, und Jeder von ihnen wußte jetzt, was der Andere dachte. Weil sie gar nicht sprach, faßte er sich ein Herz und ging um die Hecke herum, nach der Pforte hin. Das war Katharinen nicht recht.

Bleib' draußen! befahl sie, und er gehorchte, uud nun schwiegen sie wieder alle Beide, bis sie ihn fragte: Wann gehst Du denn zurück?

Ich habe noch Zeit! entgegnete er. Während dessen war sie mit ihren Stecklingen zu Ende gekommen, schüttete den Korb aus, rieb sich die Hände an der Schürze ab, und zog von dem nächsten Beete noch einige Köpfe Salat aus dem Boden, den sie zum Mittage nach Hause nehmen wollte. Darauf verließ sie den Garten, und kaum war sie zur Thüre

desselben hinaus, so gesellte sich der Christian zu ihr. Die Nähe machte ihn offenbar beherzter. Er bog vom Wege ab, daß sie nicht mehr so im Bereiche der Gärten blieben, in dem eine oder die andere der Frauen sie hören konnte, und sagte dann plötzlich: Ich bin nur um Deinetwillen hergekommen. Und wenn Du's einmal satt hast bei der Deikin und in der Stadt, daß Du meinst, Du könntest lieber hinaus auf's Dorf, so will ich denn auch nachher ein Ende machen mit dem Seefahren, wenn ich loskomme vom Militär. Und wegen des Durchsetzens brauchst Du nicht Angst zu haben, da bin ich gut dafür. Wollen sie mich nicht haben mit Dir zusammen, so kriegen sie mich gar nicht, und dann mag aus Hof und Haus, und aus Hab und Gut werden, was da will. Ich frage den Henker danach, und nach Vater und Mutter erst recht nicht, wenn sie nicht Vernunft annehmen. Mir ist's nur um Dich, heute wie dazumal, und das weißt Du. Also sag's grad' heraus, was es mit uns werden soll!

Die schlichte ehrliche Werbung überraschte Katharinen. Sie sah Christian an, seine ehrlichen Augen ruhten auf ihr, seine Treue that ihr wohl.

Er bemerkte den Eindruck, und um ihn zu nutzen, sagte er: Es soll Dich Keiner mehr schief ansehen,

darauf verlaß Dich, wenn Du mit mir zurückkommen wirst in's Dorf.

Aber diese Versicherung brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als der junge Mann beabsichtigt hatte, und mit jener Heftigkeit, die bei Katharinen in solchen Augenblicken aufwallte, rief sie: In's Dorf niemals!

Christian wollte auffahren wie sie, aber die Disciplin auf dem Schiffe hatte ihm gut gethan. Er hatte sich beherrschen und schweigen gelernt. Seine Gefährtin ging wortlos neben ihm her. Sie wußte, daß sie ihn gekränkt hatte, doch nicht, wie sie es ändern oder vergüten sollte. Nach einer Weile, da sie fast die Stadt erreicht hatten, sagte er: Kathrine, besinne Dich!

In's Dorf niemals! wiederholte sie mit der früheren Entschiedenheit.

Ich mein's gut mit Dir! versicherte er.

Das weiß ich! sagte Katharine, aber ich hab's über und über satt für das zu leiden, was ich nicht verschuldet habe. Zu Hause habe ich herhalten müssen wegen der Großmutter, und hier haben sie's auch so weit gebracht, daß ich kein anderes Verlangen mehr habe, als fortzukommen, weit fort von hier und vom Dorf und von der ganzen Insel. Sie können mich nicht

leiden, und ich merk' es alle Tage mehr, ich kann die Menschen hier auch nicht mehr leiden. Es hält Niemand rechtschaffen mit seinem Glauben zu mir, und wo einem das fehlt, da kann man nicht bestehen.

Sie sagte das trocken hin, wie eine Sache, die man lange mit sich herumgetragen hat.

Dem jungen Matrosen ging es aber nahe, und weicher und bewegter als man ihm nach seinem Aeußern zutrauen konnte, bemerkte er: Wenn ich Dir aber sage, daß Dir keine lebendige Seele zu nahe kommen soll!

Dann werden es die Todten thun! meinte Katharine mit Bitterkeit, die Großmutter und der Mathes, und was weiß ich, wer sonst noch. Es ist mir manchmal, daß ich selbst nicht begreife, wo mir der Kopf steht und was es mit mir auf sich hat.

Sie wollte weiter sprechen, besann sich, hielt inne und sagte dann nach einer Pause mit sichtlicher Ueberwindung: Du meinst's ehrlicher, als die Alle hier, und Dir glaube ich auch, Du würdest es durchsetzen zu Hause. Aber wenn man einem Menschen versprechen soll, zu ihm zu halten und ihn zum Mann zu nehmen, so muß Einem danach zu Muthe sein, und man muß es mit gutem Willen thun. Das

kann ich nicht. Mir wird himmelangst, wenn ich's blos denke, und manchmal ist mir schon gewesen, daß ich gemeint habe, es liege wie ein Fluch über mir, und die Großmutter habe mir's angethan, weil sie zuletzt auch die Menschen alle nicht leiden konnte.

Christian hörte ihr mit stummer Verwunderung zu. Als aber Katharine gewahrte, welchen befremdlichen Eindruck ihre Rede auf den jungen Mann hervorbrachte, begegnete ihr, was in solchen Fällen auch reiferen und erfahrneren Menschen geschieht, sie wurde sich selbst ein Gegenstand der Verwunderung, sie wurde sich einer besonderen Stellung bewußt, und fing unwillkürlich an, ihr Wissen von sich selbst, wie ihr Empfinden zu übertreiben. Die Neigung dazu lag ohnehin in ihrer Natur. Sie war frühzeitig durch das ganze Gebahren der Großmutter in ihr entwickelt, und nur erst in der Stadt durch die Deikin und den Pastor unterdrückt worden. Jetzt da sie aufgeregt durch die Vorgänge des letzten Abends, bewegt von der Erinnerung an die Ungerechtigkeiten, die sie ertragen müssen, einmal von sich zu sprechen anfing, fand sie nicht Maß, nicht Ziel.

Wenn die Todten wiederkommen könnten, rief sie, und daß der Mathes wiedergekommen ist, das

habe ich mit meinen Augen gesehen, wenn's auch unser Herr Pastor nicht glauben will — da wollte ich, meine Großmutter käme wieder! Und ich habe schon manche Nacht gelegen auf meinem Kissen und nach ihr gerufen und gefleht, denn es leben hier Manche, es lebt hier Einer, dem's gut wäre und dem ich es gönnte, daß ihm vergolten würde, was er an mir gesündigt hat.

Kathrine! rede doch nicht so! bat endlich Christian, um sich mit dem Klange der eigenen Worte von dem unheimlichen Schauder zu befreien, den des Mädchens Aeußerungen ihm verursachten.

Warum nicht? rief sie, und ihre Wangen rötheten sich mehr und mehr, ihr Auge flammte immer heller, warum nicht? Dir thue ich ja Nichts. Aber ist denn der Mensch ein Wurm, daß er sich soll von Jedermann unter die Füße treten lassen ohne Widerstand? Es steht in der Bibel geschrieben, und wir haben es auswendig gelernt alle Beide, Du und ich, es steht geschrieben: Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Wer mir Böses thut, dem wünsche ich Böses, und wenn wünschen schaden könnte, so . . .

Sie brach plötzlich ab, sie erschrak vor ihren eigenen Gedanken, sie konnte auch nicht gleich finden,

was sie sagen sollte, um davon abzukommen, bis sie sich besann und sich zu ihrem Gefährten wendend, die Frage aufwarf: Wo mußt Du denn hin, wenn Du unter die Soldaten kommst?

Unter die Füsiliere nach Danzig! gab er ihr zur Antwort, aber er war nicht bei seinen Worten, und als sie darauf an das Haus der Deikin und an die Hinterthüre kamen, durch die man in die Küche geht, blieb er stehen und sagte: Ueberleg' Dir's, ich mein's ehrlich! Willst Du oder willst Du nicht?

Nein, ich will nicht! entgegnete Katharine. Ich will fort von hier, weit fort, das ist alles! Und mit dem Uebrigen laßt mich in Frieden. Ich werde froh sein, wenn ich für mich allein bin. Der Großmutter war es grade so, denn allein hat man wenigstens doch Ruhe!

Da steh' Dir Gott bei! rief Christian, aber Recht hat der Deik! Und es thut mir leid, daß ich Dir so das Wort geredet habe, zu Haus und überall! Du wirst wohl auch noch an mich denken, das weiß ich heilig und gewiß. Adies!

Adies! sprach ihm Katharine nach. Er ging von dannen, sie ging in die Küche. Ein paar Schritte von der Thüre blieb er stehen und sah sich nach ihr

um; sie kam aber nicht zum Vorschein, sondern hatte sich gleich an ihre Arbeit gemacht. Sie war zornig und ingrimmig auf die Menschen, und dazwischen hätte sie weinen können über sich selbst. So war ihr eigentlich noch niemals zu Muthe gewesen.

Viertes Kapitel.

Am andern Morgen, am Sonntag, war Alles wieder in der Kirche. Das Haus der Deikin war feiertäglich sauber, und Katharine hatte die Abwesenheit der Hausfrau benutzt, sich vor dem Spiegel in der Stube das Haar noch einmal glatt zu streichen und zu sehen, ob sie auch danach angethan wäre, am Nachmittage den Gang zum Herrn Pastor zu machen.

Auf der Straße war es still, nur der Klang der Orgel tönte durch die Luft, und hier und da öffnete eines der Frauenzimmer, die zu Hause geblieben waren den Mittag zu besorgen, ein Fenster, um die warme Luft in die Zimmer eindringen zu lassen. Die Boote lagen ruhig am Strande, kein Fischer fuhr um diese Zeit hinaus, und nur an den Vorsprüngen des Ufers saßen einige Männer, um als Wächter auf das Herannahen des großen

Ereignisses, auf den beginnenden Zug der Häringe, zu wachen. Indeß die Leute saßen schon seit zwei Tagen, und noch hatte sich Nichts zeigen wollen; da plötzlich, als der Prediger die Kanzel eben verlassen und der Schlußchoral begonnen hatte, stürzte ein Bursche mit dem athemlosen Rufe: Sie kommen! sie kommen! — in die Stadt hinein und grades Weges in die Kirche.

Sie kommen! sie kommen! schrie er mitten durch den Lobgesang der Gemeinde, mitten durch die feierlichen Accorde des begeisterten Kantors. Die Häringe kommen! — Und wie von einem Zauber getroffen, hielt der vorsingende Kantor ein, klappte das Buch zu, folgten die Schüler seinem Beispiel, und die Frauen zurückdrängend, machten die Männer sich schleunig zur Kirche hinaus und eilten so flink nach ihren Wohnungen, daß die Frauen ihnen kaum nachzukommen vermochten.

Nun war die Orgel verstummt, die Kirche rasch geschlossen, aber dafür war in den Häusern und in der Straße Alles in Bewegung und auf den Beinen. Die Männer warfen die Sonntagskleider ab und fuhren so schnell sie konnten in die Arbeitsjacken hinein. Wo das Essen fertig stand, nahm man es in Eile zu sich, und Männer und Frauen, Alt und

Jung hasteten sich, hinauszukommen an das Meer, um dort den Erfolg des Fanges abzuwarten.

Auch die Deikin hatte bald nach ihrem Neffen das Haus verlassen. Nur Katharine war zurückgeblieben, das Geräth vom Mittagessen und das Kochgeschirr zu reinigen, und hatte den Befehl erhalten, nach beendeter Arbeit hinauszukommen an das Wasser, um dort gelegentlich zur Hand zu sein. Mit dem Gange zum Herrn Pastor war es also heute Nichts, und es schlug ein Uhr vom Kirchthurme, als sie hinabkam an den Strand.

Der Himmel hatte sich bedeckt, graue schwere Wolken hingen tief herab, es war sehr schwül geworden. In der Luft regte sich kein Hauch, das Meer war glatt und still. Deshalb sah man um so besser die fluthende drängende Bewegung, welche der unermeßliche Zug der Häringe in dem Wasser verursachte, und das Aufspringen und Glitzern der einzelnen Fische, die in dem allgemeinen Vorwärtstreiben sich mit verzweifelter Kraftanstrengung herauswagten aus dem heimischen Elemente, um sich Luft und Platz zu schaffen. In weiten Kreisen flogen ganze Schwärme von Möven über dem Zuge der Häringe hin, schossen hinab, ihre Beute an kleinen Fischen zu gewinnen, und stiegen dann wie-

der in die Höhe, sich zu neuem Jagdstoß anzuschicken.

Am Ufer war Alles in Spannung. Die Frauen saßen anf ihren Kübeln und Bütten bei einander, die Mädchen hatten sich auch zusammengethan, und der Bürgermeister, der Kantor, der Schullehrer und noch ein Paar ältere Männer, die nicht mehr mit hinausgingen, machten sich mit den Mädchen plaudernd ihren Spaß.

Seht' mal hin! rief der Bürgermeister, der, wenn er guter Laune war, sich gerne mit dem jungen Volke einließ, seht' mal hin! rief er, auf das Wasser weisend, seht Ihr Nichts?

Die Mädchen nannten die Boote und die Bojen an den Netzen, und das Gewoge der Fische und die Möven und endlich die Mannschaften in den Booten und am Lande, aber der Bürgermeister ließ daß nicht als das Rechte gelten.

Seht noch einmal hin! recht genau: so — Seht Ihr weiter Nichts? fragte er noch einmal. Die Mädchen blieben bei ihrem Nein! —

Ist das eine Welt! so junges Volk und hat keine Augen! Seht' mal hin! da schwimmt schon für manch' Eine das Hochzeitsbett und die Wiege! Denn das wird ein guter Fang! und viel Häringe und

viel Hochzeiten, viel Häringe und viel Kindelbier, das geht Hand in Hand seit Menschendenken.

Er war der Erste, der seinen Witz belachte, und die Mädchen ließen sich auch nicht dazu bitten. Nur die Tochter des Kantors, die just nicht von den Schönsten und auch nicht mehr von den Jüngsten war, und die wie man sagte selbst Absichten haben sollte auf des Bürgersmeisters Sohn, schlug, obschon es so warm war, ihre Arme in die blaue Schürze ein, daß sie da stand fest und zusammengewickelt wie ein Windelkind, und sagte, indem sie spöttisch die schmalen Lippen zusammenkniff: Es denkt Manche hier in das Ehebett zu kommen, für die keine Häringe in dem Wasser schwimmen, und Ihr werdet's nicht verhindern! Denn es giebt gewisse Leute, die ihren Willen durchzusetzen wissen, so oder so! —

Sie sah dabei nach Katharine hin, die von Allen verlassen an einem Pfahle lehnte, und wie die Uebrigen ihre Augen auf das Meer und auf die Männer in den Booten und Kähnen gerichtet hatte, welche sich anschickten, die Netze einzuziehen.

Aber die Worte der Kantorstochter waren ihr deshalb nicht entgangen, und aufgebracht und trotzig sagte sie zu derselben gewandt, daß Jedermann es hören konnte: Wenn ich meinen Willen durchzu-

setzen wüßte, so oder so, dann sollte für gewisse Leute auch nicht der Schwanz eines Härings heut, auf dem Wasser schwimmen.

Sie sprach das mit solch zorniger Kraft in Wort und Blick, daß die Kantorstochter davor erschrak.

Wer hat denn an Dich gedacht? meinte sie einlenkend, und was geht's Dich an, was ich sage, wenn's Dich nicht trifft!

Katharine öffnete die Lippen zu einer Antwort, aber sie unterdrückte dieselbe, und die Spitzreden hatten damit für jetzt ihr Ende, denn der Kahn, der das erste Netz aufnehmen sollte, lag so nahe, daß man der Arbeit vom Ufer aus deutlich folgen konnte, und man hatte daher Wichtigeres im Sinne, als die Fortsetzung dieses Streites.

Schon hatte man vom Kahne aus das Maschengewebe des Netzes weit in die Höhe gerafft, und die Boote waren nach der andern Seite herumgerudert, dasselbe stützend zu halten und es dem Kahne anzunähern. Immer schwerer zog die Mannschaft an der Last, immer eifriger und gespannter sah man vom Strande nach dem Kahne hin, horchte man auf die verschiedenen Rufe und Stimmen, die sich unterscheiden ließen. Nun war die Last gehoben! Noch

wenig Augenblicke, und der ganze Inhalt des Netzes war von den Männern in den Kahn gestürzt, und unter raschen Ruderschlägen arbeitete derselbe sich, von den Booten gefolgt, an das Land heran.

Alles eilte hinzu. Jedermann wollte sich von dem Ertrage dieses ersten Zuges überführen, und mit lautem Rufe theilte Einer es dem Andern mit, daß man einen solchen Fang seit Jahren nicht gethan. Der ganze Boden des Kahnes war bis gegen den Rand hin mit Fischen überdeckt. Zappelnd und glitzernd bewegte sich die silbern schimmernde Masse, und mit Händen und Schaufeln begann man die Fische in große Mulden und Körbe zu füllen, um sie auszuladen.

Alle Gesichter hellten sich auf, Alles drängte sich heran. Weiber und Männer, Kinder und Greise, Alles rührte sich. Wer nur seine Glieder brauchen konnte, wollte an der Arbeit Theil haben. Es kam Leben und Feuer in die ruhigsten Gemüther, es kamen Scherz und Heiterkeit in die düstersten Mienen. Niemand beachtete es, daß die Wolken sich dichter und dichter zusammenzogen, daß die Strahlen der Sonne immer seltener und immer fahler durch das Gewölk herniederschossen, daß die Luft immer schwerer wurde und das Wasser mehr und mehr eine

bleierne Färbung annahm. Man genoß mit der augenblicklichen Freude über den guten Fang zugleich all die Annehmlichkeiten, welche man sich durch dessen Verwerthung zu verschaffen gedachte, und wenn der Bürgermeister jetzt seine Witze und Schelmenreden wiederholte, so antwortete ihm trotz der eifrigen Arbeit ein weit zuversichtlicheres und fröhlicheres Einstimmen als vorher.

Auch das zweite und dritte Netz waren hereingebracht und hatten ihren reichen Segen hergegeben. Nur noch zwei Netze waren draußen: ein großes, an welchem die Deikin ihren Antheil hatte und ein kleineres, zu dessen Besitzern der Kantor mit gehörte. Sie hatten äußerst günstig gelegen, denn der Zufall hatte es gewollt, daß grade dicht vor diesen Netzen die ganze Häringsschaar in eine Art Stockung gerieth, welche dann ein um so heftigeres Vorwärtsdrängen zur Folge hatte, und es ließ sich erwarten, daß diesen beiden Netzen die reichste Beute zu Theil geworden sein würde.

Die Deikin hatte sich in die vorderste Reihe gestellt, Alles wünschte ihr im Voraus Glück, die Kantorstochter hatte ihre Arme längst schon aus der Schürze herausgewickelt, und die zusammengekniffenen Lippen lachten jetzt wohlgefällig. Des Bürgermeisters

Wilhelm hatte ihr in seiner Zufriedenheit über den guten Fang ein freundliches Wort zugerufen; es war überhaupt kein Mangel gewesen an lustigen Zurufen, und da das Glück die Jugend übermüthig macht, so hatten die jungen Männer sich in ihrer Lustigkeit manche Freiheit mit den Mädchen herausgenommen, die sie sich sonst in ruhigen Tagen vor aller Welt Augen nicht zu wagen unterfingen. Wenn aber Alles bunt durch einander geht, drückt auch der Strengste gern ein Auge zu, und wenn sie sicher ist nicht gesehen und nicht getadelt zu werden, läßt manche Spröde sich auch gern Etwas gefallen. Es war kaum Eine die es wehrte, daß ihr von einem gut gelaunten Burschen im Vorüberlaufen ein Kuß gegeben wurde, und wem sich ein Arm gelegentlich um den Nacken oder um den Leib schlang, der schlug zwar nach dem Verwegenen, der sich dies unterstanden hatte, aber der Schlag fiel nicht schwer, und die lachenden Augen widersprachen selbst diesem Schein der Strenge. Wilhelm, des Bürgermeisters Sohn, und der Gotthard vom Leuchtthurm, und selbst der Christian, der doch nur fremd in Hela war, scherzten mit Dieser und mit Jener, und Keine sagte Nein dazu; denn ein derber Scherz bei heißer Arbeit erfrischt das Herz wie ein guter Schluck, und nur eine

Einzige war da, die mit düsterem Auge hinaus sah in das Meer, die das, was sie leisten mußte an Diensten und an Handreichungen, ohne Lust und ohne Freude that, und die auf alle Scherze der Männer keine Antwort hatte, als widerwillige Zurückweisung und kalte Worte.

Das machte endlich böses Blut. Die Kathrine hat das Lachen verschworen! sagte Wilhelm zu Gotthard, als er wieder an ihr vorbei kam. Ein Zaunpfahl lacht noch eher als sie! Aber der Deik der kann lachen! Sie stiert ja nach ihm hin, als wäre sonst kein Andrer da!

Ja, der hat sich's zu Nutze gemacht, was er in Berlin gelernt hat! rief Gotthard, von seinem Aerger und seiner Eifersucht sinnlos gemacht. Wenn die Frauenzimmer so trübselig dastehen, da kann ihr Liebster lachen, wenn er an sie denkt!

Die Deikin hatte das gehört und wandte sich zornig um. Katharine sah es, und all ihr Blut schoß ihr in die Wangen: Der Deik wird nicht lachen, wenn Er an mich denkt. Und Keiner von Euch wird lachen! rief sie mit furchtbarem Ernste, oder es müßte kein Gott im Himmel und keine Gerechtigkeit auf Erden sein!

Die Gewaltsamkeit dieser Worte, der Gegensatz,

welchen sie zu der allgemeinen Stimmung bildeten, machte die beiden jungen Männer und die nächststehenden Frauen aufmerksam, und es schien als wende sich die Meinung gegen Gotthard und gegen Wilhelm. Das konnte die Bürgermeisterin aber nicht vertragen.

Laß Du Deine Redensarten, Frauenzimmer! rief sie, und nimm unsern lieben Herrgott nicht in den Mund! Wenn ich mir auch Nichts aus Sehen und Hören mache, ich weiß doch, was vorgeht! Um wen die Männer wetten können, der soll doch nicht thun, als wäre er so unschuldig wie ein neugeboren Kind!

Katharine verstummte. Sie hatte die Körbe, welche sie herbeigetragen, auf den Boden gestellt. Sie begriff nicht, was geschehen war, nur daß man ihr einen schweren Schimpf anthun wollte, das empfand sie.

Auch der Deikin wurde es zu viel: Was soll das heißen mit der Kathrine? rief sie.

Das wird der vornehme Berliner Herr schon wissen! meinte die Bürgermeisterin, welche den Anlaß benutzte, ihren Groll gegen der Deikin Neffen auszulassen, der ihnen allen durch seine Plane so

viel Aerger und Streit mit ihren Männern bereitet hatte.

Was soll das heißen? rief die Deikin noch einmal. Wer hat gewettet, und um was haben sie gewettet? Ich will wissen, was in meinem Hause vorgeht!

Das soll auch nicht verhohlen bleiben! sie haben gewettet, daß . . . fiel die Bürgermeisterin ihr in die Rede, aber ihr Sohn und Gotthard, die inzwischen zur Besinnung gekommen waren, legten sich in's Mittel.

Um Nichts haben wir gewettet! meinte der Eine, die Mutter kann nicht vertreten, was sie sagt.

Gotthard versuchte mit dem Zuruf: Sie stoßen schon an! sie landen schon! die Aufmerksamkeit auf die Boote und von dem Streite abzulenken.

Indeß noch ehe er dies vermochte, war Katharine hingelaufen nach dem Strande, hatte mit leichtem Fuße die Planke überschritten, welche man vom Lande nach dem Kahn hinübergeworfen, und hart herantretend an Karl, der sich mitten im Kahne befand, sagte sie mit unterdrückter Leidenschaft: Du hast Etwas ausgeheckt gegen mich! Du willst mich

zu Schanden machen! Aber nimm Dich in Acht, daß ich nicht rede! denn das schwöre ich Dir, wenn ich rede, dann wird's nicht gut!

Sie hätte keinen üblern Augenblick zu dieser Drohung finden können. Karl und seine Partner waren außer sich vor Aerger! Weder sein Boot noch das, an welchem der Kantor Theil besaß, hatten einen nennenswerthen Fang gethan. Nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl kleiner Fische war in ihre Netze gegangen, und kaum erfuhr die Kantorstochter diese üble Botschaft, kaum sah sie, wie heftig Katharine auf den Karl einsprach, so war sie die Erste, welche ihr nacheilte und ihm zurief: Das ist die Kathrine gewesen! die hat's gemacht, daß Du leer ausgehst und wir auch! Der Bürgermeister hat es gehört, und wir Alle, wie sie es Dir und uns angewünscht hat, daß mir's und uns Allen kalt durch alle Glieder gelaufen ist!

Auch Wilhelm und Gotthard waren auf das Schiff gekommen; sie wollten Karl zu wissen thun, was vorgegangen war, und ihm sagen, sich in Acht zu nehmen. Aber ihr Durcheinandersprechen und die Worte der Kantorstochter, Katharinens finster drohende Haltung und sein eigener Aerger über sein gestriges Verhalten gegen das Mädchen und über

den heutigen schlechten Fang, das Alles stürmte mit einem Male auf ihn ein, daß er irgend einen Ausweg für seinen Ingrimm finden mußte. Und mit jener dämonischen Schnelligkeit, mit der man in solchen Augenblicken schwerverwickelte Verhältnisse übersieht und die gewagteste und gewaltsamste Lösung derselben als die erwünschteste betrachtet, rief Karl, indem er einen Schlag nach Katharinen führte: So soll das Donnerwetter drein schlagen! Erst thut's die verfluchte Hexe uns Allen an, daß wir nach ihr laufen müssen, die besten Jungen der Stadt, und sie will von Keinem Etwas wissen, sie verführt mich und Dich und ihn, und nun verhext sie uns auch noch den Fang! So soll Dich . . .

Er ergriff sie am Arme, Gotthard wollte sich dazwischen werfen. Laß sie gehen! rief er, aber Karl hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören, und Katharine selbst stieß ihren Beschützer von sich.

Rühr' mich Keiner an, Keiner an! herrschte sie wild, oder Ihr sollt sehen, was geschieht und was ich thue, denn ich bin es satt!

Fünftes Kapitel.

Katharine war mit den Worten nach dem Vordertheil des Kahnes gegangen und hatte die Planke betreten, die nach dem Lande führte, um sich dorthin zurückzuziehen, aber Karl war ihr nachgeeilt. Als sie ihn dicht neben sich sah, sprang sie von dem Brette herunter in das Wasser, das an der Stelle schon ganz flach war, und blitzschnell sprang ihr Feind ihr nach und ergriff sie am Arme.

Alles lief hinzu. Mitten von der Arbeit weg drängten die Mädchen und Weiber sich nach den Streitenden hin. Sie wollten sehen was vorging, die Meisten hatten ihre Freude daran, daß es nun doch mit der Katharine dahin kam. Die Deikin rief nach Karl, und befahl Katharinen zurückzukommen. Niemand hörte auf sie. Sie wandte sich an den Bürgermeister, daß er Ordnung schaffen sollte. Dem aber war in diesem Augenblicke mehr daran gelegen

die Kähne ausleeren zu lassen, als Streitigkeiten zu schlichten, die ihn nichts angingen; und im Grunde hatte er nichts dawider, wenn die Sache mit dem Wilhelm und dem Frauenzimmer durch den jetzigen Skandal zu Ende kam. Er wehrte dem Zorn Karl's in keiner Weise; die Bürgermeisterin und die Kantorstochter betheuerten, das hätten sie lange schon gewußt, wie es mit Karl und Katharinen stände; und die Aufregung, das Schelten und das Schreien und das Zanken nahmen von allen Seiten mit wachsender Schnelligkeit zu, daß bald Einer von dem Andern nicht mehr wußte. Hier fluchte Einer, daß man nicht bei der Arbeit blieb, besonders da ein Wetter im Anzuge war, dort fluchte ein Anderer, weil sein schlechter Fang ihm keine Arbeit auferlegte, und mitten durch den wüsten Lärm hörte man Karl's donnernde Stimme, der Katharinen wüthend zurief: Hast Du verfluchte Hexe mich um den Fang gebracht? Hast Du verfluchte Hexe mir den Fang verwünscht?

Ja, ja, ja! stieß Katharine in wilder Freude hervor. Ja ich habe ihn Dir verwünscht von Herzensgrund und mit aller Kraft! rief sie mit triumphirender Miene, und ein helles jauchzendes Lachen kam aus ihrer Brust, das kaum einer Menschenkehle anzugehören schien.

Also doch! Herr Jesus, also doch! tönte eine Stimme, die Stimme Christians, aus dem Menschenknäuel heraus. Kathrine besinne Dich!

Ja, ich habe ihn verwünscht! schrie sie, und ihre Augen leuchteten vor Freude, obschon man sie nah und näher bedrängte. Und nun brauche ich mich nicht mehr treten zu lassen wie ein elender Wurm!

Eine Hexe! Eine Hexe! erschallte es von allen Ecken. Die Einen wollten sie anpacken und sich ihrer bemächtigen, die anderen flohen vor ihr. Selbst daß Wilhelm und Gotthard sie zu vertheidigen strebten, machte die Sache nur schlimmer; und mitten durch das Schreien und Fragen rief Christian Mal um Mal wie begütigend: Es sitzt in den Ohrringen, in den Perlen! die sind verhext von der Großmutter her! Reißt sie ihr ab! Sie ist ehrlich, sie kann nicht dafür!

So schnell er konnte, brach er sich Bahn zu ihr, und in dem Bestreben sie zu retten, griff er in ihre Perlschnur hinein, zerriß sie mit eiliger Hand und wollte sich auch an ihre Ohrringe machen, aber mit lautem gellendem Schrei riß Katharine sich von ihm und von den andern, die sie halten wollten, los und stürzte sich wie eine Rasende durch die Menge dem Lande zu, während die ersten Blitze vom Himmel

niederzuckten und das Meer aufbrauste unter der Gewalt des hervorbrechenden Sturmes.

Haltet sie auf! haltet sie auf! bat und flehte die Deikin in ihrer Herzensangst, während sie selbst ihr nachzueilen und sie anzurufen suchte, aus Angst, daß die sinnlose Aufregung Katharinen antreiben könne, sich ein Leides zu thun. Auch Christian und Gotthard liefen in der gleichen Absicht hinter ihr her, während die Bürgermeisterin ihren Sohn zurückzuhalten suchte. Aber die Schaar der Kinder und der Mädchen verstand die Aufforderung, Katharinen zu folgen und sie aufzuhalten, in einem andern Sinne, und während die Männer am Ufer die Säumigen zur Arbeit heranzubringen trachteten, während Karl mit Leidenschaft erzählte, was er sonst schon Ungleiches und Ungehöriges an seiner Tante Magd beobachtet hatte, rannte Katharine, verfolgt von ihren Freunden und von ihren Feinden, unter stürzendem Regen, unter dem Rollen des Donners graden Weges nach der Stadt, und hin zu dem Hause des Pastors.

Der Pastor hatte Besuch aus Danzig. Ein junger Offizier, dessen Lehrer er in früheren Jahren gewesen, war gekommen, ein paar Wochen bei ihm zuzubringen und die Seebäder zu brauchen. Sie waren am Nachmittage auch eine Weile am Strande

gewesen, um dem Leben und Treiben zuzusehen, aber das drohende Unwetter hatte sie nach Hause getrieben. Nun saßen sie in dem Zimmer der Pastorin, die ihre Näharbeit bei Seite gelegt und sich zu ihnen gesellt hatte, und schauten mit ihr durch und über den Garten hinweg, nach der Meeresbucht hinaus, in der, unter dem Drucke des schweren Gewitters, die Wellen sich brausend bäumten und donnernd niederstürzten. Sie sahen, wie die Blitze in wildem Gezack, das schwarze schwere Gewölk zerreißend, mit ihrem grell aufzuckenden Scheine über die Wellen hinstreiften, und sie sprachen eben noch davon, ob die Leute wohl schon herein sein möchten, ob es gelungen sein würde, den Fang vor dem Ausbruch des Gewitters in Sicherheit zu bringen, als sie mit einem Male die Schelle an der Hausthür mit ungewöhnlicher Heftigkeit rasseln hörten. Die Magd im Hause stieß einen Schrei des Schreckens aus, und im nächsten Augenblicke stürzte Katharine in das Zimmer, und warf sich athemlos und sprachlos der Pastorin zu Füßen.

Sie war todtenblaß, das Kopftuch und der Kamm, die ihr Haar sonst zusammen hielten, waren ihr in dem Gedränge und in dem Laufen heruntergeglitten. Die ganze Fülle ihres schwarzen Haares

hing aufgelöst und naß vom Regen um ihr Gesicht und um ihren Leib hernieder, und deckte ihren Hals, den Christian ihr durch das Abreißen des Halstuches entblößt, als er sich ihrer Perlen hatte bemächtigen wollen. Ihre Augen blickten wild umher, ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie Worte hervorbringen konnte. Sie war ein Bild der Verzweiflung und der Zerstörung, aber selbst in diesem Zustande war sie noch schön.

Kathrine! um Gottes willen, was ist geschehen, was ist vorgegangen? riefen der Pastor und seine Frau fast gleichzeitig. Steh' auf! was fehlt Dir? steh' auf! rede! sprich!

Aber noch ehe sie zu antworten vermochte, hörte man einen wüsten Lärm vor der Thüre des Hauses, und trotz der Achtung und der liebenden Verehrung, welche man sonst vor dem Pastor hatte, stürmten verschiedene Personen, Karl an ihrer Spitze, in die Stube hinein.

Sie kommen! sie kommen! rief Katharine, und sich dann gegen Karl mit beschwörend erhobenen Armen emporrichtend, wiederholte sie: Ja, ja! ich hab' ihn verwünscht, und ich danke meinem Herrgott im Himmel, daß er mich damit endlich ein Mal erhört hat: Mag nun aus mir werden, was da will!

Jetzt begriff der Pastor, was um ihn her geschah.

Bring' die Kathrine fort! befahl er seiner Frau, aber es hatte dieses Befehles kaum bedurft, denn der junge Gast des Hauses war augenblicklich an das Mädchen herangetreten, hatte sich vor dasselbe gestellt, um es gegen die Eindringenden zu beschützen, und führte das unglückliche, seiner Sinne nicht mehr mächtige Geschöpf davon, als die Pastorin die Thüre des Nebenzimmers öffnete. Mit seiner ganzen Ueberlegenheit wandte der Pastor sich darauf an Karl, um von ihm zu erkunden, was berichten zu wollen dieser offenbar das größte Verlangen trug.

Schnell und sich in seiner Rede überstürzend wie Jeder, der einen Eindruck machen möchte und dem keine Mittel und Thatsachen dafür zu Gebote stehen, brachte er in verwirrtem Durcheinander seine Anklagen gegen Katharine hervor. Bald sprach er von der üblen Nachrede, welche ihrer Großmutter in das Grab gefolgt war, bald von dem Fange, den das Mädchen ihm verwünscht habe. Dann erzählte er, daß er und des Bürgermeisters Sohn und der Gotthardt alle drei die Katharine hätten heirathen wollen, so gewiß und ehrlich, daß sie gewettet hätten wer sie bekommen würde; aber Katharine habe Keinen von ihnen gemocht, habe sich immer verschworen,

daß sie die Mannsleute nicht vor Augen sehen könne, und es sei wahr, sie habe sich nie mit irgend Jemand eingelassen. Das aber beweise grade, daß sie auf schlechtem Wege gehe; denn ein rechtschaffenes Frauenzimmer, das obenein arm und ohne Anhang und Freundschaft sei wie sie, das müsse Gott danken zu einem Manne mit gutem Auskommen und unter die Haube zu komnen. Wer aber die jungen Leute so behexe wie die Kathrine, daß Alles ihr nachlaufe, und dann doch von Keinem wissen wolle, mit dem müsse es Etwas auf sich haben, und ein Frauenzimmer, daß die Männer nicht leiden könne, das hätten sie Alle schon lange gedacht, halte es mit dem Teufel. Heute sei das endlich an's Licht gekommen. Kathrine habe es nun selbst gestanden, sie könne hexen, sie habe ihnen den Fang verhext. Centnerschwer wären die Netze gewesen, daß man hätte denken sollen, es wären nicht nur Häringe sondern Wallfische darin, und als Gott den Schaden besehen, wären die Netze beinahe leer gewesen. Der Christian aus Heisternest habe auch gleich auf die Kathrine gerathen, die das Unwesen von ihrer Großmutter mit den Perlen geerbt habe, und der Herr Pastor möge sie nun herausholen lassen und vor ihn hinstellen.

Er hatte noch nicht geendet, als der Fremde sichtlich erregt, aus dem Nebenzimmer wiederkehrte.

Das Mädchen ist außer sich, sagte er zum Pastor, es ist gar nicht zu beruhigen.

Karl hatte diese Worte gehört, aber fortgerissen von dem Bestreben sich Glauben zu verschaffen, rief er: Außer sich oder nicht, sie ist doch eine Hexe! Ich bin ein ausgedienter Soldat, ich bin ein Garde-Landwehrmann, und . . .

Ein Soldat willst Du sein? fuhr der Fremde auf, und Du unterstehst Dich, in diesem Augenblicke Dich dessen zu berühmen?

Karl war betroffen von der Haltung und dem Tone des jungen Mannes, welche den Militär und die Gewohnheit des Befehlens verriethen. Aber sich zum Trotz zusammenraffend, rief er wild: Herr, wer sind Sie, daß Sie mir das sagen?

Ich bin Offizier im vierten Infanterie-Regiment! gab der Fremde ihm zur Antwort, und trat mit einer Würde an ihn heran, welche man seiner jugendlichen Gestalt nicht zugetraut haben würde.

Das machte den Andern einen Moment verstummen, er trat unwillkürlich in Positur. Indeß er fühlte, daß er nicht schweigen dürfe, ohne sich damit schuldig zu bekennen, und rasch und mit unterdrückter Wuth

sagte er: Ich nehme kein Wort zurück Herr Lieutenant! Denn Lieutenant werden Sie ja wohl sein. Ich nehme kein Wort zurück. Und ich bin's ja auch nicht allein, der es behauptet, daß das schlechte Frauenzimmer eine Hexe ist! Da steht der Christian von Heisterneſt, der hat die Kathrine gekannt von klein auf. Da steht der Kantor! und wenn's sein muß und soll, ich kann's beschwören und . . .

Bedenkt Eure Rede, Deik! unterbrach ihn der Pastor streng. Aber trotz dieser Ermahnung, trotz des ausdrücklichen Befehls sich ruhig zu verhalten, waren weder Karl noch die Anwesenden zum Schweigen zu bringen. Sie sprachen wirr und wüst durch einander wie es eben kam. Jeder wußte etwas Anderes gegen Katharine anzuführen, Jeder einen neuen Beweis für ihre Hexenkünste zu liefern, und was der Eine sagte, das steigerte den Zorn und erhitzte die ohnehin aufgeregte Einbildungskraft der Uebrigen, daß sie sich gegenseitig überboten, und bald kaum Einer da war, der genau hätte angeben können was er gesagt und was sein Nachbar erzählt, was er behauptet und was er vernommen habe. Bald verlangte man Katharine solle kommen und sich rechtfertigen, bald hieß es, sie müsse an das Gericht nach Putzig ausgeliefert werden; und schon schrie eine von

den Weibern, das sei Alles nicht nöthig, man brauche das Frauenzimmer, das sich nun so scheinheilig zum Herrn Pastor geflüchtet habe, nur herausholen zu lassen nach der See, da werde es sich schon zeigen, ob es eine Hexe sei ob nicht, denn Hexen könnten schwimmen, die lasse der Satan nicht untergehen. Man solle Katharine schwimmen lassen.

Aber eben als dieser Vorschlag ausgesprochen wurde, trat die Deikin herein, und gerade auf den Pastor zuschreitend, setzte sie sich vor ihm nieder auf den ersten besten Stuhl, denn ihre alten Glieder versagten ihr den Dienst. Sie war rasch gegangen, die Angst, der Schreck und die Sorge lagen auf ihrem ehrlichen gefurchten Angesicht.

Wo ist sie? wo ist sie? fragte sie den Pastor, und als dieser ihr mit einer Bewegung des Kopfes anzeigte, daß Katharine sich im Nebenzimmer befinde, sagte sie mit gefalteten Händen und tief aufathmend: Gott sei Dank! Gott sei gedankt und gelobt, Herr Pastor, das lohne Ihnen der liebe Herrgott. Denn so wahr ich hier vor Ihnen bin, und so wahr ich gehalten habe was ich Ihnen versprochen Herr Pastor! als ich das Mädchen in mein Haus genommen, die Kathrine ist unschuldig wie Einer. Und wer da was dawider sagt, fuhr sie

fort, und die ganze Kraft und Tüchtigkeit der Frau lag in diesen Worten, wer sich untersteht und was dawider sagt, dem sag' ich es gerade unter die Augen und in sein Gesicht, der hat in seinen Hals gelogen, und wär's mein eigen Fleisch und Blut!

Karl fuhr auf, aber die Deikin ließ sich nicht beirren. Schweig wo ich rede! rief sie. Ich habe genug von Dir hingenommen und genug verschwiegen und verschluckt, weil ich dachte, es braucht's Niemand zu wissen, was in des Andern vier Mauern vorgeht. Aber keine ruhige Stunde haben wir in meinem Hause gehabt, nicht ich, nicht das arme Frauenzimmer, seit Du wieder über meine Schwelle gekommen bist! Und so schlau hast Du es angestellt, daß ich zuletzt der Kathrine nicht mehr glaubte, die mich nie und nimmer mit einem Worte hintergangen hat. Die Kathrine. . . .

Was geht mich die Kathrine an! fiel Karl der Tante in die Rede, und was ich gegen Euch verbrochen haben soll. . . .

Schweig! rief die Deikin noch ein Mal. Was Dich die Kathrine angeht? Nachgestellt hast Du ihr, daß sie mir's zuletzt geklagt hat in ihrer Noth; und weil ich auf Dich gehalten habe und habe nicht geglaubt, daß Du so niederträchtig sein

könntest, habe ich der Kathrine Unrecht gegeben wider Dich, und Dir die Stange gehalten. Aber ich weiß jetzt, wo Du hinaus willst. Fortschaffen willst Du die Kathrine, damit ich keine Seele um mich habe, die zu mir hält! Und dann willst Du allein Herr sein im Hause, und die Badegäste sollen dann kommen und ich ihre Magd sein! Aber noch lebe ich und noch habe ich meinen Willen. Und der Herr Pastor wird mir beistehen und nicht leiden, daß ich unter die Füße getreten werde, nicht ich und auch die Kathrine nicht!

Karl lehnte sich dawider auf. Er wollte sich vertheidigen, er kam noch einmal auf Katharinens angebliche Hexenkünste, er rief Gotthard, Christian zu Zeugen. Es mischten sich Dritte hinein mit Anklagen gegen das Mädchen, die Deikin versuchte Katharine zu vertheidigen. Der Streit wurde zum Zanke. Alles was die verschiedenen Personen gegen einander auf dem Herzen hatten, wurde hineingezogen, und dazwischen vereinigten sich die Streitenden wieder, wenn die Weiber ihre Gedanken auf Katharine richteten, um diese anzuklagen und ihre Bestrafung wegen Hexerei zu fordern. Es brauchte lange Zeit die Aufgeregten zu beschwichtigen, aber eben ihre Aufregung hatte dem Pastor Gelegenheit

gegeben, den Urheber dieses Vorfalls und dessen eigentliche Beweggründe zu erkennen; ja, er hatte durch Karl's Aussagen, der Christian's Bestätigung für sich in Anspruch nahm, auch eine völlige Einsicht dafür gewonnen, wie weit Karl's freche Entschlossenheit zu gehen fähig sei. Und während er diesem augenblicklichen Wahnsinn seiner Gemeinde zu steuern und zu begegnen suchte, schlug ihn das Bewußtsein nieder, daß seine jahrelangen Bemühungen für die verständige Entwickelung seiner Pfarrkinder noch so wenig Frucht getragen, das gelegentlich schnelle Aufschießen solchen Unkrautes noch nicht verhindert hatten. Er mußte zuletzt damit zufrieden sein, als er für jetzt die Aufgeregten nur dahin gebracht, ihm die weiteren Schritte anheim zu geben und sich zu entfernen; denn es war ihm in dem Augenblicke vor Allem daran gelegen, Katharinen in seinem Hause die Ruhe zu verschaffen, deren sie nothwendig bedurfte.

Während nun die Andern sich mit lebhaftem Gerede entfernten, forderte der Pastor Karl auf zurückzubleiben, und ersuchte zugleich seinen Gast das Zimmer zu verlassen. Der junge Mann leistete dem Wunsche Folge. Aber noch im Herausgehen wandte er sich nach Karl um, und ihre Augen tra-

fen sich mit dem Ausdruck eines gegenseitigen Hasses. Als darauf der Pastor und der Bürgerssohn sich allein in der Stube befanden, trat der Erstere an diesen nahe heran, und ihm mit fester Strenge in das Auge blickend, sagte er: Ich habe Euch hier behalten Herr Deik, um Euch zu sagen, daß ich nicht darüber in Zweifel bin, wen ich als den eigentlichen Urheber des empörenden Auftrittes zu betrachten habe.

Er hielt einen Moment inne und sprach dann: Ihr glaubt nicht an Zauberei, Ihr wisset vollkommen, daß die Magd Eurer Tante Nichts gemein hat mit Eurem heutigen schlechten Fischzug. Ihr müßt also andere Gründe haben, den Untergang dieses Frauenzimmers zu wünschen. Was hat das Mädchen gegen Euch verbrochen?

Karl hatte die Worte des Pastors mit zornigem Schweigen angehört, jetzt wollte er sich dagegen aufraffen, aber er hatte nur jenen körperlichen Muth, der vor geistiger Ueberlegenheit zu Schanden wird, und Alles, was er vorzubringen wußte, war der Ausruf: Herr Pastor, Gott für Alle und Jeder für das Seine! Soll ich mir's denn stillschweigend gefallen lassen, daß dieses hergelaufene nichtsnutzige Frauenzimmer mich bei meiner Tante ausstechen,

meine Erbschaft erschleichen will? Ich kann und werde beweisen . . . .

Der Pastor ließ ihn nicht zu Ende reden.

Ich kenne und respektire Eure Tante, ich kenne auch deren Ansichten, und eben so kenne ich Katharinen. Das Mädchen hat so wenig an die Erschleichung einer Erbschaft denken können, als Eure Tante je daran gedacht haben wird, Euch um ihrer Magd willen zu beeinträchtigen. Eure Tante zeugt zudem für die Magd und wider Euch! Und da Ihr mir also wohl werdet die Antwort auf die Frage schuldig bleiben müssen, was Katharine gegen Euch verbrochen hat, so frage ich Euch — und der Pastor erhob seine Gestalt und seine Stimme, daß er groß und edel da stand — so frage ich Euch Karl Deik: Was habt Ihr gegen das Mädchen verbrochen, daß Ihr seinen Untergang wünscht?

Karl war keiner Antwort mächtig, und von der Gewalt der Autorität getroffen, die sich ihm in seinem bisherigen Leben am deutlichsten in der militärischen Disciplin offenbart hatte, trat er abermals in Positur. Dem Pfarrer entging das nicht.

Was habt Ihr gegen das Mädchen verbrochen, widerholte er, daß Ihr seinen Untergang wünscht? daß Ihr Euch dazu eines Mittels bedient, welches

eben so gottlos ist, als es Eurer Vernunft Schande macht?

Es entstand eine Pause.

Ihr, fuhr der Pastor mit bitterm Tadel fort, Ihr wollt der Insel neue Erwerbsquellen zuführen, Ihr wollt Euren Mitbürgern an Erfahrenheit und Einsicht überlegen sein, und Ihr rührt den alten verbrecherischen Wahnsinn des Hexenglaubens wieder auf? Ihr wollt ein Frauenzimmer der Hexerei beschuldigen, weil es sich von Euch nicht verführen lassen wollte? Und damit dringt Ihr in mein Haus ein? Dafür fordert Ihr Beistand von Eurem Seelsorger?

Karl war blaß geworden. Er fühlte sich gedemüthigt, aber er wollte es nicht merken lassen. Und sich zwingend, dem Blicke des Pastors zu begegnen, öffnete er den Mund zum Reden, indeß er brachte nichts hervor. Ein freches Wort hätte ihm wohl zu Gebote gestanden, dieses auszusprechen, wagte er nicht, und der Pastor ließ ihm keine Zeit, sich neu in seiner Frechheit aufzurichten.

Geht nach Hause! befahl er, und sehet zu, wie Ihr die Aufregung, welche Ihr hervorgerufen, wieder beschwichtigt. Kathrine bleibt unter meinem Schutze, in meinem Hause; und Euch, Herr Deik, werde ich vor

der Obrigkeit verantwortlich dafür machen, wenn der heutige Vorfall nicht mit dem heutigen Tage zu Ende gebracht und begraben wird. Merkt Euch das. Merkt Euch das Herr Deik! Was dann für die Gemeinde weiter nöthig ist, das ist meine Sache und mein Amt. Saget Eurer Tante, daß ich sie bitten lasse, morgen um zehn Uhr zu mir zu kommen.

Damit gab er Karl das Zeichen sich zu entfernen, und verließ selbst das Zimmer, um nach Katharinen zu sehen.

Sechstes Kapitel.

Als das Gewitter und der Sturm am Abende vorübergezogen waren, kehrte man am Ufer und in der Stadt zu der dringenden Arbeit zurück, welche diese Tage mit sich brachten. Aber die Aufregung und die Bestürzung dauerten in den Gemüthern noch fort, und man war so verwundert über das Geschehene, als hätte man es nicht selbst herbeigeführt. Die Menschen sehen ja den Zufall, der ihre lange gehegten Gedanken zur Ausführung bringt, meist als den Erzeuger dieser Gedanken an. Sie vergessen über dem augenblicklichen Sturme der Leidenschaft, den lange ihm vorangegangenen Groll, und kommen also leicht dahin, daß sie erlitten zu haben glauben, was sie selber thaten.

Im Pfarrhause war es auch wieder still geworden, aber man hatte doch keine Ruhe, denn Katharine war, als man sie aus dem Zimmer des

Pastors entfernt hatte, ohnmächtig zusammengebrochen und lag nun in einem fieberhaften Schlafe, aus dem sie von Zeit zu Zeit wild emporschrak, um gleich darauf wieder in den schweren Schlaf zu versinken, in welchem das sorgliche Auge der Pfarrerin sie bewachte.

Unter dem hölzernen Vordach des Hauses, auf der Rampe, die nach dem Garten hinaus lag, saß der Pfarrer mit seinem jungen Gaste und besprach nachdenklich den heutigen traurigen Vorgang. Mit einem Male stand ein Matrose vor ihnen, den Hut verlegen in der Hand drehend, aber ohne ein Wort zu sagen. Weder der Pfarrer noch sein Gast hatten das Nahen des Matrosen wahrgenommen, der durch die Hecke und durch das Hollundergebüsch bis an die Rampe gekommen war, und halb unwillig halb erschreckt fragte der Pastor: Was willst Du? und wer bist Du?

Ich bin der Christian, Herr Pastor! sagte der Matrose, der Christian vom Schulzen aus Heisterneſt. Der Herr Pastor werden mich ja wohl noch kennen von dazumal.

Aber was willst Du so spät? fragte der Pastor noch einmal, da ihm die sonderbare Verlegenheit des Menschen auffiel.

Weil das Heck am Garten auf war, antwortete der Matrose zögernd, so dachte ich, ich wollte einmal herein gehen und probiren, ob ich sie nicht noch zu sprechen bekommen könnte.

So sage, was Du willst! sprach der Geistliche.

Was ich will? wiederholte Jener. Ich will Nichts vom Herrn Pastor, ich wollte — er schien zu überlegen ob er's sagen dürfe — ich wollte zu der Kathrine.

Katharine kannst Du nicht sehen, die ist schwer krank! bedeutete ihn der Pastor.

Der Matrose blieb ruhig stehen, dann sagte er: Krank? so? Na, dann ist's gut, Herr Pastor, dann wollte ich weiter Nichts! Nichts für ungut Herr Pastor, und gute Nacht!

Er machte dazu einen Kratzfuß und wollte gehen, der Pfarrer aber hielt ihn zurück. Er erinnnerte sich, welchen Antheil der junge Mann heute an dem Auftritte mit Katharinen gehabt hatte, und nahm ihn deshalb in ein strenges Verhör. Aber er überzeugte sich bald, daß Christian, von dem Augenblicke fortgerissen, in gutem Glauben gehandelt hatte, und jedes Wort des Burschen verrieth die Neigung, welche er für das Mädchen hegte, verrieth aber auch zu=

gleich, wie tief die Vorurtheile gegen dasselbe in den Menschen eingewurzelt waren.

Während der Pfarrer noch mit Christian redete, trat seine Frau eilig zur Thüre heraus und sagte: Katharine ist erwacht, aber vollkommen besinnungslos. Sie redet irre, sie kennt Niemanden. Mir ist bange für ihren Verstand.

Ein leiser dumpfer Schrei entrang sich der Brust des Matrosen, aber er unterdrückte ihn schnell, und nur Bruno, der junge Offizier, hatte ihn gehört.

Kannst Du nach Putzig gehen, den Arzt zu holen? fragte er Christian, denn der Arzt muß geschafft werden.

Ja! antwortete der Matrose kurz, und wandte sich zum Gehen.

Warte! sagte der Pastor, ich muß Dir einen Brief mitgeben.

Der Matrose setzte sich ruhig hin. Die Pastorin war zu der Kranken gegangen, ihr Mann hatte sich ebenfalls entfernt, den Brief zu schreiben, Bruno ging auf der Rampe auf und nieder. Er sprach nicht mit Christian.

Erst als der Pastor wiederkehrte und dem jungen Menschen die nöthige Anweisung ertheilte, wie und wo er den Arzt in dem weit entfernten Städtchen

aufzusuchen habe, fragte Bruno den Matrosen: Wann glaubst Du, daß Du zurück sein kannst?

Zurück? sprach der ihm nach, ich komme gar nicht zurück. Ich muß gerades Weges nach Danzig. — Er fügte kein Wort hinzu, aber man konnte hören, wie schwer diese Nothwendigkeit ihm wurde. Er steckte den Brief in die Brustfalten seines Hemdes und machte sich auf den Weg.

Warte, rief ihm Bruno zu, in die Tasche greifend, um ihm Geld zu geben, warte und nimm die Wegzehrung.

Christian wies das Geld kopfschüttelnd zurück. Lassen Sie's nur gut sein! sagte er und ging schnell davon, daß die Andern ihm mit einer Art von Verlegenheit nachsahen, und Bruno eine Beschämung und ein Unbehagen fühlte, von deren Ursache er sich nicht Rechenschaft zu geben wußte.

Er blieb für den Rest des Abends allein. Der Pastor hatte sich zu seiner Frau begeben, Katharinens Zustand erforderte eine fortdauernde Bewachung, und der Pastor trug eben so viel Bedenken, die Dienstboten des Hauses zu der phantasirenden Kranken zuzulassen, als seiner Frau die Pflege des Mädchens allein aufzubürden. Die Nacht und der folgende Tag schlichen in dumpfer Sorge dahin. Erst spät am

Abends traf der Arzt ein. Er erklärte die Krankheit für ein Nervenfieber, für eine Folge der Aufregung und des Schreckens, verordnete die nöthigen Mittel und befahl vor Allem, auf den Gemüthszustand der Kranken zu achten, und ihr jeden Eindruck fern zu halten, welcher sie auf das Neue aufregen und ängstigen könne.

Da er sehr spät angekommen war, blieb er über die Nacht in dem Pfarrhause. Die Deikin, nach welcher Katharine in ihren Phantasien mehrfach verlangt und die gleich am Morgen es sich ausgebeten hatte, die Wache bei dem Mädchen abwechselnd übernehmen zu dürfen, saß am Krankenbette, und die Pfarrerin wurde dadurch ihren Gästen wiedergegeben. Wie natürlich wandte sich das Gespräch immer wieder auf Katharinen zurück, und der Arzt sprach sich dahin aus, daß Entfernung aus ihrer jetzigen Umgebung eine Nothwendigkeit für sie sein werde, wenn sie ihre Krankheit überwunden habe. Der Pfarrer theilte diese Ansicht, nur seine Frau war andrer Meinung. Sie hielt es für gewagt, das Mädchen fremden Händen anzuvertrauen, es in Verhältnisse zu bringen, in welchen man von seinen Erlebnissen und von seiner Vergangenheit Nichts wisse; denn wenn Katharine gezwungen werde, von diesen

Eindrücken gänzlich zu schweigen, so würden sie sich nur um so unauslöschlicher und tiefer in ihr festsetzen und sie völlig zu Grunde richten. Sie war daher geneigt, die Unglückliche für das Erste bei sich zu behalten, sie in ihrem Hause zu beschäftigen und so weit als möglich dafür Sorge zu tragen, daß jede Berührung mit ihren Widersachern von ihr fern gehalten werde.

Der Pfarrer ehrte diesen guten Willen seiner Frau, aber er hielt ihren Vorschlag nicht für ausführbar, und auch der Doktor sah ihn nicht als dem Zweck entsprechend an.

Sie können Katharine nicht vor dem Zusammenkommen mit den andern Leuten hüten, ohne sie auch nach ihrer zu hoffenden Genesung noch wie eine Kranke oder wie eine Verbrecherin zu einer Art Gefangenschaft innerhalb Ihres Hauses und Gartens zu verurtheilen. Grade in diesem Sonderzustand würde das Mädchen sich aber als gefährdet oder als gefährlich erscheinen, und das wäre ihm beides gleich verderblich.

Dazu kommt noch, fügte der Pastor hinzu, daß diese halbe Verborgenheit Katharinens die Gedanken der Bürgerschaft, die man von dem unglücklichen Vorfall je eher je besser abwenden muß, fortdauernd

mit demselben beschäftigt halten würde: und wie mein Amt und meine Theilnahme für das arme Geschöpf mir die Pflicht auferlegen, es gegen den Wahnsinn der Gemeinde zu beschützen, so darf ich mich doch andrerseits nicht unnöthig in die Lage bringen, gelegentlich einen neuen Auflauf gegen mein Haus zu erregen. Fort von hier muß Katharine in jedem Betrachte so bald als möglich, selbst der Deikin wegen; nur daß ich allerdings im Augenblicke wirklich nicht weiß, wohin mit ihr.

Der Doktor schlug vor, sich wenn es so weit sein werde, nach einem Dienste in Putzig umzusehen, aber der Pfarrer sowohl als seine Frau hielten den Ort, nach welchem bei guter Jahreszeit die Helenser Männer und Frauen zu Markt kämen, nicht für entfernt genug, um Katharine möglichst sicher zu stellen; und während man noch hin und her überlegte, ob sie nicht vielleicht auf einem der Güter an der Küste unterzubringen sei, die weniger Verkehr mit Hela hätten als die Stadt Putzig, sagte der junge Offizier, welcher allen diesen Erörterungen schweigend zugehört hatte, zu dem Pastor und zu seiner Frau: Was denken Sie davon meine Freunde, wenn ich Evelinen von dem Vorfall schriebe?

Ist Deine Schwester denn schon von ihrer Reise zurückgekehrt? fragte der Pfarrer.

Daran zweifle ich nicht! antwortete der junge Mann. Sie pflegte sehr pünktlich zu sein und wollte schon am verwichenen Donnerstage wieder in Danzig eintreffen.

Wenn Du glaubst, daß Deine Schwester ein baldiges Unterkommen für Katharine finden könnte, so thätest Du allerdings ein gutes Werk lieber Bruno, ihr den Vorfall mitzutheilen, sagte der Pastor; und seine Frau fügte die Bemerkung hinzu, sie könne Katharine, sofern man dieselbe nur für das Erste schonen und vorsichtig behandeln wolle, jeder Familie unbedenklich empfehlen. Sie ist arbeitsam, treu und aufopfernd wie kaum eine Andre, versicherte die Pfarrerin, und sie ist der dankbarsten Liebe für diejenigen fähig, die ihr Gutes gethan haben. Sie hängt an der Deikin, an uns, mit einer Art von Leidenschaft, dabei ist ihr Ehrgefühl stark und sie hält Etwas auf sich. Ich bin überzeugt, die ganze unglückliche Katastrophe hätte verhindert werden können, hätte Katharine nicht, wie sie es gestern gegen mich nannte, Alles schweigend hingenommen, um die Deikin nicht zu ärgern und kein Gerede von sich machen zu lassen. Sie war gestern, so lange sie ihr

Bewußtsein hatte, in einem beklagenswerthen Zustande. Sie sah sich selbst nicht ähnlich!

Und doch war sie noch von einer überraschenden Schönheit, als sie in das Zimmer hereinstürzte, sagte der junge Gast des Hauses. Ich wußte nicht was ich von ihr denken sollte, aber urplötzlich und verwirrt tauchten eine ganze Reihe romantischer Bilder und Anklänge in mir auf, die ihr Anblick hervor gerufen hatte; und mein erster Gedanke, ich gestehe das zu meiner Schande, war der Wunsch, daß meine Schwester dieses Mädchen in diesem Augenblicke gesehen, daß sie den ganzen Vorgang mit mir erlebt haben möchte.

Der Pfarrer lächelte und sagte darauf sehr ernsthaft: Ich kenne die praktische Tüchtigkeit der Baronin und ihren hellen Verstand sehr gut, und ich weiß, daß Du auch besonnen und überlegt handeln kannst, wenn Du willst! Aber lieber Freund, Ihr Beiden, Du sowohl als die Baronin, habt die eigentliche Noth des Lebens nicht gekannt, und darum fehlt Euch der rechte ernste Respekt vor ihr und vor dem Unglück.

Der junge Mann schien durch die Aeußerung halb verletzt und halb befremdet; und mit jener herzlichen Unterordnung, welche er dem früheren

Lehrer, dem erfahrenen Manne noch immer bewies, obschon die Zeit den Unterschied der Jahre zwischen ihnen auszugleichen begonnen und ein Freundesverhältniß zwischen dem einstigen Lehrer und dem Schüler hergestellt hatte, sagte er: Ich nehme derartige Aussprüche von Dir, besonders wenn sie mich betreffen, meist mit der Ueberzeugung hin, daß Du wohl damit mehr oder weniger Recht haben wirst. Indeß in diesem Falle weiß ich nicht, was Du meinst, oder was Du uns eigentlich zur Last legst.

Ich lege Euch Nichts zur Last, versetzte der Pfarrer, als eine gewisse großmüthige Schwäche, als jene Weichherzigkeit des edeln Reichthums, der dem Leiden schnell und in schöner Weise und eigenhändig abhelfen möchte. Das ist vortrefflich gemeint, aber es ist ohne die rechte Kenntniß des wirklichen Unglücks gehandelt, dem meist nur dann gesteuert werden kann, wenn der Uebergang aus dem Unglück zu einem besseren Zustande sich aus der eigenen Kraft und Thätigkeit des Unglücklichen selbst folgerecht und allmählich vollzieht. Ihr Glückskinder denkt Euch das Helfen, das eine ernste und mühsame Arbeit ist, als einen poetischen Akt, als einen Genuß, und das taugt denjenigen nicht, denen Ihr Eure Güte angedeihen lassen wollt.

Bruno fühlte, daß eine Wahrheit auch in dieser Bemerkung lag; aber statt sich ernsthaft dagegen zu vertheidigen, sagte er: Ich versichere Dich mein Freund, ich habe gar nicht daran gedacht Deinem Schützlinge ein poetisches Glück zu bereiten. Ich meinte nur, daß Eveline das Mädchen in ihre Dienste nehmen könnte, und da Du mich mit der Lehre auferzogen hast, daß Dienstbarkeit hart sei, so war ich diesmal wirklich nur darauf aus, dem Mädchen eine Stellung zu schaffen, in der es zu sich kommen könnte, und in der man doch Rücksicht auf dessen eigenartigen Seelenzustand nehmen würde.

Die Unterhaltung blieb auf diese Weise den ganzen Abend mit Katharine beschäftigt, und wenn sie sich von ihr zu dem allgemeinen geistigen und Kulturzustand der Helenser abwandte, so kehrte sie doch grade auf diesem Wege nothwendig wieder zu dem Mädchen zurück, dessen Schicksal eine so besondere Wendung genommen hatte.

Trotzdem trennte man sich wie immer zu guter Zeit, denn der Arzt wollte früh am andern Morgen aufbrechen. Aber der junge Mann konnte sich nicht entschließen, sich wie es sonst geschah, bald zur Ruhe zu legen.

Die Fenster seines Erkerstübchens waren ge-

öffnet. Er sah hinaus auf das Gärtchen zu seinen Füßen, hinaus auf die weite helle Meeresbucht. Das Gewitter hatte die Luft abgekühlt, die Wolken hatten sich zertheilt, die Mondessichel schwebte so hell und klar im blauen Aether, daß man den Rand des noch unbeleuchteten Theiles deutlich unterscheiden konnte. Nur bisweilen fuhren leicht gefärbte Wolken über sie hin und trugen dazu bei, sie später noch strahlender aus ihrer Umhüllung hervorgehen zu lassen, während der Wechsel des Lichtes den Zauber erhöhte, welcher der schnellen wogenden Bewegung des Meeres in der Beruhigung nach einem Sturme eigen ist. Ein frischer belebender Hauch zog in das Stübchen hinein, er trug den Duft der Levkoyen und der Reseda mit sich empor. Kein Laut war zu hören als das Anschlagen der Wellen an das Ufer, als das leise Flüstern in den Kronen der drei großen Buchen, welche nicht weit von dieser Seite des Hauses eine schützende Laube bildeten.

Bruno glaubte noch keinen solchen Abend erlebt, noch keinen so reinen vollkommen harmonischen Natureindruck genossen zu haben. Er segnete den Tag, an welchem ihm der Gedanke gekommen war, die ihm nöthige Stärkung und Erholung nicht, wie man es gewollt, in einem der menschenüberfüllten

Nordseebäder, sondern hier bei seinem Freunde in der Einsamkeit aufzusuchen, in der Alles ihm wohl that, die einfache Regelmäßigkeit des Lebens, der Verkehr mit dem älteren Freunde, die sanfte Schönheit der Natur und die erfrischende Elementarkraft des Meeres und der Luft. Denn Bruno hatte nicht allein Stärkung für seine Nerven zu suchen, er hatte auch Heilung nöthig für eine Wunde seines Herzens. Er war verlobt gewesen, verlobt seit den Tagen seiner Kindheit, und seine Braut war ihm gestorben.

Der Tod hatte überhaupt früh und gewaltsam in den Kreis seines Lebens eingegriffen. Er war ein einziger spät nachgeborener Sohn. Seine Geburt hatte seiner Mutter das Leben gekostet, sein Vater war gestorben, noch ehe der Knabe das zehnte Jahr erreicht. Seine Erziehung war dadurch einer älteren vermählten Schwester anheimgefallen, welcher ihr Gatte aus einer früheren Ehe eine vierjährige Tochter zugebracht hatte; und diese Tochter, diese Genossin seiner Kindheit und seiner Jugend, war Bruno's Liebe gewesen, war die Braut, deren Verlust er seit acht Monaten betrauerte.

Bruno hatte eben sein dreiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt als seine Braut ihm starb, und sein ganzer Lebensplan war ihm dadurch umgeworfen

worden. Er war Offizier, wie sein Vater es gewesen, indeß er hatte die Absicht gehegt, nur bis zu seiner Verheirathung, welche auf den Zeitpunkt der Volljährigkeit festgesetzt war, im Dienste zu bleiben und sich nach seiner Hochzeit gleich auf einen ländlichen Besitz zurückzuziehen, der ihm und seiner Schwester als mütterliches Erbtheil gemeinsam eigen war. Diesen Besitz hatte der Gatte seiner Schwester, ein Baron Rettfeld, bis zu seinem Tode verwaltet, und kinderlos, wie die Baronin es war, lag es nahe, daß sie ihre Zukunft möglichst enge mit den beiden Personen zu verbinden wünschen mußte, die ihr auf doppelte Weise angehörten, mit ihrem Bruder, den sie mit mütterlicher Zärtlichkeit erzogen hatte, und mit ihrer Stieftochter, welche ihr als die Braut des einzigen Bruders eine Schwester werden sollte.

Der Tod des jungen Mädchens hatte ihre Plane und Vorsätze nicht zur Ausführung gelangen lassen, aber er hatte die beiden Geschwister nur noch enger verbunden, und nach reiflichem Ueberlegen war man zu dem Entschlusse gekommen, für das Erste Nichts in den Verhältnissen zu ändern, in welchen man sich bei Mariannens Tode befunden hatte. Die Baronin fürchtete für ihren Bruder die Einsamkeit des Landlebens und die Einsamkeit des Hauses, in welchem

er mit dem geliebten Weibe zu leben gehofft hatte, und sie selbst fühlte sich noch nicht erstarkt genug, ihm geistig eine ihn aufrichtende Stütze zu werden. Bruno hatte daher vorläufig seinem Plane, den Dienst zu verlassen entsagt; die Geschwister hatten den Winter wie immer in der Stadtwohnung der Baronin zugebracht und sich nur getrennt, um Jedes nach seinem Bedürfen Erfrischung zu suchen. Die Baronin war nach der Nordsee gegangen, Bruno hatte einen längeren Urlaub genommen, sich zu seinem Freund und Lehrer zu begeben, und nur wenige Wochen sollten noch vergehen, ehe die Geschwister sich wieder in der Stadt zusammen finden wollten.

Es war nach Mitternacht als Bruno noch immer in seine Gedanken versenkt am Fenster saß. Die freie Weite des Blickes, die Stille der Natur, welche ihn umgab, standen in dem grellsten Widerspruche mit der leidenschaftlichen Kurzsichtigkeit der Menschen, deren Zeuge er in diesen Tagen zufällig geworden war. Der ganze Lebensweg Katharinens ging an seinem Sinne vorüber; und dazwischen drängte sich ihm wieder das Bild des Mädchens auf wie er es im halben Wahnsinn, in höchster Ueberspannung aller seiner Kräfte, mit leidenschaftlicher Selbstanklage hatte in das Zimmer des Pastors

hineinstürzen sehen. Er dachte hin und her was aus der Unglücklichen werden solle, er überlegte wie ihr zu helfen sein könne, und kam zum Schlusse immer auf den Gedanken zurück, daß seine Schwester wie geschaffen dazu wäre, die Rettung eines solchen Mädchens auf sich zu nehmen; ja, als er sich endlich spät zur Ruhe legte, verfolgten diese Vorstellungen und Beschäftigungen ihn bis in seine Träume, und am nächsten Morgen setzte er sich nieder seiner Schwester zu schreiben.

Er schilderte ihr in dem Briefe, was geschehen und wie ihm der Gedanke gekommen sei, Katharinen in ihr Haus zu bringen, und sagte dann: Du wirst mich vielleicht einen Schwärmer schelten, aber ein Schicksal wie das unsere bestimmt uns nach meiner Meinung vorzugsweise zur Theilnahme an fremdem Leid. Es ist uns, Dir und mir, Alles genommen, was durch die Bande des Blutes, was uns durch Liebe verbunden war, Alles woran wir die Hoffnungen für unsere Zukunft knüpften. Wenn wir es einander auch tröstend wiederholen, daß das Leben schöpferisch sei, daß es auch für uns neues Streben und ungeahnte Freude in sich tragen könne, so liegen diese Aussichten, dünkt mich, uns doch fern genug. Und gerade deßhalb stelle ich mir vor, müßte

Dein praktischer liebevoller Sinn, der vor allen Dingen unser Leben und unsere Kräfte als ein gewissenhaft zu verwerthendes Kapital ansieht, eine Befriedigung darin finden, diesem von der Natur so reich und schön ausgestatteten Geschöpfe zu Hülfe zu kommen, an dem wir uns obenein vielleicht dasjenige erziehen, was jetzt kaum noch zu finden ist — eine Dienerin, die uns mit dem Herzen dient.

Er bat darauf seine Schwester, die Antwort möglichst zu beschleunigen, damit dieselbe ihn noch in seinem jetzigen Aufenthaltsorte finde, und er, falls die Baronin sich seinen Planen geneigt fühle, mit der Familie des Pfarrers noch die nöthigen Verabredungen und Vorkehrungen für des Mädchens Uebersiedelung treffen könne. Indeß die Baronin war durch mancherlei Zufälle in ihrer Reise aufgehalten worden, der Brief den man ihr von Danzig nachgesandt hatte, folgte ihr, immer etwas zu spät kommend, von einem Orte zu dem andern, und täglich ihre Antwort erwartend, blieb Bruno, dessen Urlaub noch ein paar Wochen dauerte, von einem Tage zu dem andern in der Pfarre und bei seinen Freunden, in welchen die Verhandlungen mit den einzelnen Theilnehmern an dem Angriff gegen Katharine mancherlei Interesse erregen mußten.

Während dessen schritt die Genesung des kranken Mädchens, nachdem der eigentliche Sturm des Fiebers sich ausgetobt hatte, unerwartet schnell vorwärts. Die Phantasie Katharinens kam bald zur Ruhe, ihre ungebrochene Jugendkraft überwand die Schwäche schnell, und der Pastorin wie der Deikin, welche fast täglich nach ihr sehen kam, selbst als sie der Bewachung und Wartung nicht mehr bedurfte, fiel es tröstlich auf, daß sie jenes Vorganges mit keinem Worte gedachte. Ihre Augen hatten von ihrem Feuer verloren, ihre Sprechweise war ruhiger geworden, und es war etwas Stilles, Besonderes über sie gekommen, das die beiden Frauen nicht allein den abspannenden Einwirkungen der Krankheit zuschreiben wollten.

An einem schönen warmen Mittage ließ man sie endlich nach vollen vierzehn Tagen wieder in das Freie gehen. Der Pastor war nicht zu Hause, und seine Frau trat mit Katharine zusammen, aus der Thüre des Wohnzimmers auf die Rampe hinaus.

Setze Dich und ruhe Dich aus, sagte die Pastorin, Du wirst noch schwach sein.

Nein, gar nicht! versetzte das Mädchen, indem es stehen blieb. Es ist nur das Nichtsthun in den Stuben, bei dem unser Einer immer einschläft, das

so herunterbringt. Wenn ich nur erst an die Arbeit kann, so bin ich auch wieder bei Kräften!

Indeß trotz dieser Versicherung setzte sie sich doch unwillkürlich nieder, und die Pfarrerin nahm auf der andern Seite der Rampe ihren Platz.

Sie waren noch nicht lange vor der Thüre gewesen, als Bruno den Weg in die Höhe kam, welcher vom Meere durch den Garten in das Haus führte.

Der Fremde! rief Katharine, die sich bis dahin ganz still verhalten hatte, indem sie sich erhob und mit sichtlicher Verlegenheit bis hart an die Mauer zurücktrat.

Auch Bruno hatte sie gleich bei seinem Eintritt in den Garten erblickt, und schnell dem Hause zuschreitend, hatte er eben die Rampe erreicht, als Katharine sich erhob, ihm entgegen ging und ihm die Hand küßte.

Sie that damit nur was Landesbrauch war, und Bruno hatte sich diese Sitte wenn auch widerstrebend, von den Dienstleuten des Hauses hier und da gefallen lassen müssen. Jetzt aber da das Mädchen, welches nicht zur Dienerschaft des Hauses gehörte, ihm diese Unterwürfigkeit bewies, fühlte er sich da-

von eben so ergriffen als beschämt, und sie sanft abwehrend, sagte er: Kind, was thust Du?

Sie sah ihn an, sie hatte den Ausruf nicht verstanden, und gleichsam sich entschuldigend, antwortete sie: Ich soll Nichts thun, aber ich denke morgen oder übermorgen wird's schon wieder gehen.

Bruno mochte ihr das Mißverständniß nicht erst aufklären. Er sprach ihr freundlich zu, er sagte ihr, daß man froh wäre sie so weit hergestellt zu sehen, und daß sie Gott danken müsse, am Leben geblieben zu sein.

Ja! sagte sie, wenn ich nur einen Dienst hätte und erst wüßte wohin.

Es war die erste Sorge für ihre Zukunft, welche sie aussprach. Der Pfarrerin fiel aber an dieser Aeußerung Nichts auf, als daß Katharine selbst es fühlte, sie könne nicht in Hela bleiben. Der junge Mann indessen, der das Leben und die Lebensbedingungen der arbeitenden Stände wenig kannte, fand sich davon gerührt, daß ein so junges und so schönes Geschöpf bei dem Gedanken an sein neu gewonnenes Dasein Nichts weiter empfinde, als die Sorge um seinen Unterhalt; und er tröstete das Mädchen damit, daß man es nicht verlassen, daß man Alles thun werde ihm zu Hülfe zu kommen.

Sie erwiderte darauf Nichts, aber sie sah ihn forschend an, und als dann der Pfarrer dazu kam und ein allgemeines Gespräch zwischen ihm und seiner Frau und seinem Gaste Platz griff, blieben Katharinens Augen unverwandt auf Bruno gerichtet, bis man sich erhob, um zur Mahlzeit zu gehen.

In den nächsten Tagen sah Bruno das Mädchen nur gelegentlich. Die Pfarrerin hatte mit ihren beiden Dienstboten ernstliche Rücksprache genommen und es ihnen zur Christenpflicht gemacht, freundlich und vorsichtig mit Katharinen umzugehen und sie durch keine neugierigen Fragen und Andeutungen zu beunruhigen. Sie hatte darauf der Letzteren einige leichte Verrichtungen in der Küche und im Hause aufgetragen, ließ sie ab und zu auch angemessene Dienste bei der Gartenarbeit leisten, und Katharine gedieh dabei zusehends. Ihre rührige Dienstfertigkeit kehrte mehr und mehr wieder, sie war achtsam auf Alles, was im Hause fehlte, und vor Allem schien sie eine Freude daran zu haben, wenn sie irgend einem Wunsche der Herrschaften begegnen, wenn sie einmal den Dienst in den Zimmern oder gar die Aufwartung bei Tische erlangen konnte.

Endlich gegen das Ende der dritten Woche langte die Antwort der Baronin an, und sprach sich den

Wünschen ihres Bruders zustimmend aus. Sie meldete, daß sie in Danzig eingetroffen sei, daß sie sich freuen werde, Bruno so bald als möglich zu umarmen, und bestimmte die Uebersiedelung Katharinens auf die letzte Woche des August. Sie habe, sagte sie in ihrem Briefe, gar kein sonderliches Verdienst dabei, daß sie das Mädchen von Hela zu sich nehme. Ihr Hausmädchen habe sich während ihrer Abwesenheit mancherlei Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen, so daß sie dasselbe augenblicklich fortgeschickt habe, und es sei ihr recht und lieb, die Stelle desselben durch eine junge Person zu ersetzen, die noch fremd in der Stadt sei und welche sie selbst sich schulen könne.

Diese Wendung der Angelegenheit kam dem Pastor ungemein erwünscht. Er und seine Frau hatten gefürchtet, die Baronin würde aus Gefälligkeit für den Bruder das Mädchen zu sich nehmen, ohne bestimmte Arbeit für dasselbe zu haben, und sie hatten den Müßiggang und die Verweichlichung durch denselben für Katharine gescheut. Jetzt, als man über diese Besorgniß hinweg war, rief der Pfarrer sie noch an demselben Abende herein und sagte ihr, daß ein Dienst und zwar ein guter Dienst für sie gefunden sei.

Ach, Gott sei Dank! rief sie aus und faltete die Hände über die Brust. Sie erkundigte sich aber nicht wohin sie gehen sollte, sie vertraute ihren Beschützern, und die einzige Frage welche sie that, galt der Zeit, in welcher sie den Dienst anzutreten habe.

Die Pfarrerin bedeutete ihr, sie könne noch zehn, zwölf Tage in ihrem Hause bleiben, sich vollends herzustellen und ihre Sachen für die Reise in guten Stand zu setzen. Bis dahin werde sich denn wohl eine Gelegenheit für sie zur Fahrt nach Danzig finden.

Nach Danzig soll ich? fragte Katharine mit freudiger Ueberraschung.

Die Pfarrerin bejahte das. Du kommst zur Frau Baronin, zu des jungen gnädigen Herrn Schwester in das Haus. Der Herr Baron hat Dir den Dienst erwirkt, sagte sie.

Katharine antwortete nicht darauf, aber sie wurde sehr roth, küßte erst dem Pfarrer und seiner Frau, dann dem jungen Manne die Hand und wollte sodann das Zimmer verlassen, als Bruno sie mit der Frage zurückhielt, ob sie gern nach Danzig gehe.

Ja! entgegnete sie bestimmt. Ich muß Gott danken, daß ich ein Unterkommen habe und hier

fort kann. Wenn ich dort nur Allem werde vorstehen können!

Bruno hatte im Grunde eine andre Antwort erwartet. Er war reich und kannte das arme Volk so wenig, daß er wie die Fürsten meist unnütze Fragen an dasselbe richtete, und sich, ebenfalls wie die Fürsten, in seinen Erwartungen betrogen fand, wenn die Entgegnung sich kurz und ernst an das Nächste, an das Praktische der Sache hielt.

Er hatte nicht auf Dank, aber auf irgend ein besonderes Zeichen der Zufriedenheit von Seiten des jungen Mädchens gerechnet. Er bedachte nicht, daß es hier in Hela Menschen zurückgelassen hatte, denen es durch lange Jahre angehört, daß es einem fremden Orte, fremden Verhältnissen und ungewohnten Pflichten entgegengehen sollte; und Katharine kam ihm mit der letzten Bemerkung stumpfer vor, als er sie sich gedacht hatte. Wie es aber wohlwollenden Menschen meist geschieht, daß sie durch die erste Hülfe, welche sie einem Hülfsbedürftigen leisten, sich zu weiterem Helfen verpflichtet fühlen, so dachte der junge Mann darüber nach, wie man das Mädchen am besten nach Danzig hinüberschaffen könne. Er selbst wollte am nächsten Tage mit einem eigens gemietheten Kahne von Hela fortgehen, und Katharinen

später mitten unter den zum Markte fahrenden Helensern nach Danzig kommen zu lassen, war nicht thunlich. Bruno's Bitte an seine Freunde, sie möchten Katharine nach dem Hause seiner Schwester geleiten und die Gelegenheit benutzen, einmal wieder die Gäste derselben zu werden, fand an den Amtsverhältnissen des Geistlichen ihren Widerstand. Man war daher am Abende, da man die Deikin kommen ließ, um ihr mitzutheilen, daß für Katharine gesorgt sei, sehr damit zufrieden, als dieselbe sich aus freiem Antriebe erbot, Katharinen selbst bis Putzig zu bringen, von wo sie mit der Post dann weiter bis zu ihrer künftigen Herrschaft reisen könne.

Früh am Morgen, eine kurze Weile vor seinem Aufbruch, machte Bruno mit dem Pfarrer noch einen Gang durch die Straße. Als die Deikin sie an ihrem Hause vorüberkommen sah, trat sie heraus und redete sie an. Sie wollte noch einmal, sagte sie, nach der Adresse der Frau Baronin fragen; es war ihr aber mehr um das Sprechen zu thun, denn sie konnte nicht verschmerzen was geschehen war, und Katharine fehlte ihr an allen Ecken und Enden. Man ließ die alte Frau erzählen, was sie auf dem Herzen hatte. Bruno sagte ihr, daß sie von dem Herrn Pastor das Reisegeld und allen nöthigen

Nachweis für sich und Katharine erhalten werde; der Pastor versprach ihr, oft nach ihr zu hören und ihrem Neffen einmal recht in das Gewissen zu reden, und eben wollte man sich trennen, als der Bürgermeister und mit ihm sein Sohn und Karl aus dem Hause des Ersteren kamen, und somit den Sprechenden fast in den Weg traten. Karl wandte sich mit einer raschen Verbeugung ab, indem er mit Wilhelm ein paar Schritte vorwärts ging; aber der Bürgermeister, der sich zu den Aufgeklärten geschlagen hatte, um es mit der Deikin und mit dem Pfarrer nicht zu verderben, der Bürgermeister näherte sich dem Fremden, ihn höflich fragend, wie ihm das Bad bekommen, wie er überhaupt mit Hela zufrieden sei. Er war offenbar bemüht sich als einen Mann darzustellen, der wohl zu leben wisse.

Wenn der gnädige Herr, sagte er, das neuliche Störniß abrechnen, und solche Störnisse kommen ja, wie wir in den Zeitungen lesen, auch in den großen Städten vor, denn Menschen bleiben Menschen und irren kann ein Jeder; wenn der gnädige Herr also das kleine Störniß abrechnen wollen, so werden Sie zugeben müssen, daß es sich gut und ruhig in unserm Orte leben läßt, und daß der Fremde, daß Badegäste hier auf das freundlichste bedient werden

würden, wenn sie kommen wollten. Es war hier bis die Katharine kam, immer Alles ruhig.

Und die Katharine nimmt ja der Herr Baron nun mit! bemerkte Karl, gleichsam als sei es nur für seinen Gefährten, für des Bürgermeisters Sohn gesprochen. Indeß der Ton klang spöttisch und bös, und war laut genug, um von den Uebrigen gehört zu werden.

Bruno wandte sich auffahrend und lebhaft nach ihm um.

Der Pfarrer gewahrte das, und um jeder Entgegnung seines jungen Freundes zuvorzukommen, sagte er: Meint Ihr, Herr Deik, daß wir das Mädchen hierbehalten und es auf die Untersuchung ankommen lassen sollten, wer den ganzen Handel angezettelt hat?

Karl zuckte mit den Schultern. Mir könnt's gleich sein! meinte er mit der gewohnten Frechheit seiner Rede, indem er sich gleich darauf wie zufällig zu Wilhelm wandte und mit ihm davonging.

Er ist gar zu hitzig! tadelte der Bürgermeister, auf Karl deutend. Aber fügte er in beschützendem Tone hinzu, er hat sonst einen guten und anschlägigen Kopf, und es wäre Schade um den Menschen.

Der Mensch ist mein Tod! rief die Deikin in

bitterem Zorne darüber, daß Karl sich nun wieder gegen den Gast des Herrn Pastors vergangen hatte.

Der Mensch ist mir unbeschreiblich zuwider! sagte Bruno, als sie die Deikin verlassen hatten, sehr gereizt zu seinem Freunde, der kommt mir sicher noch einmal in den Weg.

Siebentes Kapitel.

Es war schon Abend und dunkel als Katharine den Postwagen in Danzig verließ und sich müde und betäubt in dem Hofe des Postgebäudes umsah. Der Kopf schwindelte ihr von der langen Bewegung des Fahrens, sie hatte noch niemals in einem Wagen gesessen. Die schnelle Fahrt, die Gegend, durch welche sie gekommen war, die großen Wiesen, die weiten abgemähten Felder, die mächtigen Bäume der Laubwälder, die großen Viehherden, der ganze Verkehr auf den Landwegen waren ihr Gegenstände des höchsten Erstaunens gewesen, und hatten sie in beständiger Spannung erhalten, während auf dem Grunde ihres Herzens noch der Schmerz über den Abschied von dem Pastor und seiner Frau, und über die Trennung von der Deikin nachzitterte. Aber das Alles ging unter in dem überwältigenden Eindruck, welchen die Einfahrt in die Stadt ihr machte.

Der schmale Weg durch die Wälle, die Brücken, die Thore, die hohen Häuser erschienen ihr in der halben Beleuchtung noch enger, noch höher, noch düsterer. Sie hatte dem Worte nach es von Kindheit an gewußt, daß Danzig eine Festung sei, ohne einen deutlichen Begriff damit zu verbinden. Jetzt kam es ihr wie ein Gefängniß vor. Sie dachte daß ihre Mutter hier gelebt habe, ihr Vater hier gestorben sei, daß sie hier bleiben müsse, und unwillkürlich sah sie in dem Hofe immerfort in die Höhe, als suche ihr Auge den gewohnten weiten Horizont, als suche es die Möglichkeit hier wieder weg zu kommen.

Die letzte Hälfte des Weges war sie ganz allein in dem Postwagen gewesen und hatte Zeit genug gehabt, an ihre Ankunft zu denken. Die Pastorin hatte ihr gesagt, man werde sie in Danzig von der Post abholen kommen, und weil sie Niemanden in Danzig kannte, als den jungen gnädigen Herrn, der im Pfarrhause zum Besuch gewesen war, hatte sie mit einer unwillkürlichen Zuversicht erwartet, Bruno werde da sein, sie in Empfang zu nehmen und in den neuen Dienst zu bringen. Aber sie war schon lange ausgestiegen, sie verweilte schon eine ganze Zeit auf dem Hofe, ihren kleinen Kasten voll Sachen neben sich, beleuchtet von den beiden Laternen an

der Thüre, und Niemand kümmerte sich um sie, Niemand kam nach ihr zu fragen. Der Kondukteur der Post hatte sich entfernt; ab und zu ging ein Beamter durch den Hof, ab und zu kamen einzelne Männer und Frauen auf das Gebäude los. Dieser oder Jener sah sie an, daß sie mehrmals meinte, nun gelte es ihr, nun werde man sie anreden; die Blicke wandten sich jedoch eben so schnell auch wieder gleichgültig von ihr ab, und sie blieb einsam wie zuvor.

Inzwischen war es acht Uhr geworden, der Himmel der schon seit Stunden bedeckt gewesen, hatte sich vollends mit Wolken überzogen, ein starker Wind erhob sich. Sie stand und stand, verlassener hatte sie sich noch nie gefühlt, und mit einem Male fragte sie sich: Wie bist Du denn hierher gekommen? Wie bist Du von der Deikin, von Hause weggekommen? — Es wirrte sich ihr Alles durch einander, und diese unruhige Unklarheit in ihrem Kopfe machte sie erst recht unglücklich, weil ihr in dem Nachsinnen Alles auf einmal einfiel, was sie ihr Lebenlang Schlimmes erfahren und ertragen hatte.

Von den ersten kindischen Kränkungen, welche sie im Dorfe erlitten, bis zu dem Abende in der alten Kirche und bis zu dem Nachmittage am Strande, kam ihr Alles mit einem Male in den Sinn. Sie

sah sich am Meere, wie der Karl Hand an sie legte, sie hörte wie die Stimmen rund umher sie anklagten, sie fühlte wieder wie man ihr die Perlen vom Halse riß — nicht eine einzige davon hatte der Zufall ihr übrig gelassen — wie dann Christian ihre Ohrringe erfaßte, und wie sie um dieses letzte Gut zu retten, sich durchschlug und die Flucht ergriff.

Unwillkürlich griff sie nach ihren Ohren: ihre Ringe, diese letzten Kleinode ihres Lebens, waren noch in ihrem Besitze, aber in dem Momente freute sie sich auch darüber nicht mehr. Sie war keiner bestimmten Empfindung mächtig, ihre Hülflosigkeit und die Ungewißheit ließen es nicht dazu kommen.

Endlich sah sie wie eine kleine dicke Frau herankam, und, als sie Katharinen erblickte, schnell auf sie zu ging.

Sie sind wohl das Mädchen von Hela, das die gnädige Frau erwartet? sagte sie.

Katharine bejahte es.

Na, Sie hätten sich auch ein anderes Wetter aussuchen und am Tage kommen können, meinte die dicke Frau, daß man nicht noch Abends auslaufen muß!

Dann sah sie sich um, blickte geringschätzig auf

den kleinen Kasten und fragte gleich darauf, wo Katharine denn ihr Gepäck habe.

Diese wies auf den Kasten und auf das Bündel neben sich, und wollte sich anschicken es fortzubringen, aber die Andere meinte, das fehle noch, daß sie selbst nachher Hand anlegen müsse, wenn es Katharinen zu schwer fallen sollte, die Sachen zu tragen; und wie Einer der des Befehlens gewohnt ist, rief sie sich einen Postdiener herbei, dem sie den Auftrag gab, den Koffer nach dem Hause der Frau Baronin in die Heilige Geiststraße zu bringen. Das Bündel könne das Mädchen sich selber tragen. Sie schritt darauf rasch vorwärts, und Katharine ging scheu vor den fremden Menschen, die an ihr vorüberkamen, beängstigt von dem Rollen der Wagen, erstaunt über die Beleuchtung der Straßen und über Alles, was ihr Auge traf, neben ihrer Beschützerin einher.

Sie hatten eine Strecke Weges durch die Straßen zu machen, und die Abgesandte der Baronin schien Anfangs entschlossen, es Katharinen fühlen zu lassen, daß es ihr keineswegs angenehm dünke, in dem schwülen windigen Wetter nach ihr ausgeschickt worden zu sein; indeß ihre Neugierde trug den Sieg davon, und wie sie zuerst kurz in ihrer Rede und

dann schweigsam gewesen war, so fing sie nun um so lebhafter zu sprechen und Katharinen auszuforschen an. Sie fragte weßhalb diese von Hela fortgegangen sei, bei wem sie gedient habe, wie sie zu der Frau Baronin gekommen sei. Und man hatte Katharine darauf vorbereitet, wie sie solchen Fragen zu begegnen, was sie zu sagen und was sie zu verschweigen habe. Sie war also nicht davon überrascht, um so mehr aber beängstigten sie die Schilderungen, welche ihre Begleiterin ihr von den Pflichten ihres künftigen Berufes machte.

Wenn Sie nur Etwas gelernt haben, sagte sie, daß Sie gut aufwarten, perfekt nähen und bügeln, recht extra Kanten waschen können, und das Ankleiden der Frau Baronin gut verstehen, so wird's schon gehen, und Sie können es gar nicht besser verlangen als bei unserer gnädigen Frau. Ich bin nun schon an die fünfundzwanzig Jahre in der Familie, ich war schon vor der Frau Baronin bei dem seligen Herrn, und wenn ich mich nun auch zur Ruhe gesetzt habe, so gehöre ich doch noch immer zum Hause.

Sie mochte auf eine Entgegnung rechnen, aber das Kantenwaschen und Nähen und Ankleiden gaben Katharinen so viel zu denken, daß sie still war, und

die Andere fuhr daher zu ihrer eigenen Unterhaltung und Erhebung zu sprechen fort.

Ich kann Ihnen sagen, gut werden Sie es haben. Nur mit Einem nehmen Sie sich in Acht, die Frau Baronin kann kein lautes Wort im Hause hören. Es war ihr darin Niemand so zu Dank als ich. Still müssen Sie sein, und angezogen müssen Sie sein, sowie sie aus dem Bette steigen, gleich für den ganzen Tag, und so bleiben bis in die sinkende Nacht. Manchmal wird's zwei, drei Uhr, wenn Gäste da sind. Das werden Sie freilich, bemerkte sie mit Ueberlegenheit, bei Ihnen auf dem Lande nicht gewohnt gewesen sein.

Sie ließ darauf eine Pause eintreten, und meinte danach wie im Selbstgespräch: Es geht mit denen vom Lande im Grunde niemals recht. Ich hab's der Frau Baronin gleich gesagt, daß das Nichts sein würde; und, fügte sie hinzu, indem sie sich an Katharine wandte, so viel ich davon sehen kann, sehen Sie mir auch gar nicht darnach aus.

Katharinens Muth sank tiefer und tiefer. Was sollte aus ihr werden, wenn es nicht mit ihr ginge? Und diese Frau, die schon fünfundzwanzig Jahre in der Familie war, mußte es doch verstehen. Sie hätte derselben so gerne versprechen mögen, Alles lernen

zu wollen, aber sie wußte ja nicht, ob sie das können würde, sie wußte nicht aus noch ein.

So kamen sie vor dem Hause der Baronin an. Es war ein großes altes fünffenstriges Gebäude, sechs Stockwerk hoch und so spitz zugegiebelt, daß es Katharinen höher als der Kirchthurm in Hela däuchte. Acht Stufen führten zu dem Beischlag hinauf, zu dem steinernen Balkon, der sich vor der Hausthüre und unter den Fenstern des ersten Erdgeschosses hinzieht. Zwei große Lindenbäume die im Fahrweg der Straße wurzelten, beschatteten ihn, und die Laterne vor dem Hause erleuchtete ihn, und lieh dem grünen Laub der Bäume einen besonderen Reiz.

Es kam Katharine, die noch nie eine Stadt, noch nie eine Linde, und vollends noch keinen erleuchteten Baum gesehen hatte, Alles märchenhaft vor. Der Weihnachtsabend bei der Großmutter und der Morgen im Walde, an dem sie die ferne phantastische Stadt erblickt, dämmerten in geheimnißvoller Erinnerung vor ihr auf und bewegten ihr mit feierlichem Schauer das Gemüth. Ihre Begleiterin klingelte, die Thüre wurde geöffnet, sie traten in einen weiten hohen Hausflur. Eine Lampe hing von der Decke herab und erhellte den Raum und die statt-

liche Treppe mit dem in reicher alter Holzschnitzerei verzierten Geländer, welche nach den Zimmern der Baronin hinaufführte. Es war für Katharine Alles wunderbar neu.

Na! bringen Sie sie, Frau Beier? fragte die Magd, welche sie eingelassen hatte, und bemerkte darauf, die gnädige Frau habe Besuch bekommen, das Mädchen müsse warten; Frau Beier aber könne hinaufgehen, die gnädige Frau habe befohlen, daß sie kommen solle.

Oben in ihrem Empfangszimmer bereitete die Baronin ihren Gästen den Thee. Sie war eine Frau von vierzig Jahren und noch schön zu nennen. Ihre Stirn zeigte keine Falte, ihre blauen Augen hatten wie die ihres Bruders einen sanften und doch festen Blick, ihre vollen Lippen ein feines Lächeln, und ihre blonden Locken fielen ihr noch bis zu den Schultern herab. Sie war in Trauer, aber doch elegant gekleidet.

Neben ihr auf dem Sopha saß eine sehr alte Dame, die verwittwete Regierungsräthin von Kahlbach, die noch eine Freundin von der Mutter der Baronin gewesen war. Der Regierungsräthin gegenüber hatte ihr jüngster Sohn, der Hauptmann, seinen Platz, ein Hagestolz von mehr als vierzig Jah-

ren. Sophie, die älteste Enkelin der Regierungsräthin, nahm die dritte Seite des Tisches ein. Sie lebte ihrer Erziehung wegen bei der Großmutter in der Stadt, war im Frühjahr eingesegnet und sollte in diesem Winter in die Gesellschaft eingeführt werden.

Die Beziehungen zwischen den beiden Familien waren alt, aber nicht enge. Die Baronin hegte keine Neigung für die alte intrigante Frau, welche einst eine Heirath zwischen dem Hauptmann und der Baronin beabsichtigt hatte, und jetzt neuerdings an eine Verbindung ihrer Enkelin mit Bruno dachte. Auch dieser Letztere fühlte sich von dem Hauptmann, der ein Wüstling war, entschieden abgestoßen; aber die Geschwister kamen nicht dazu, sich äußerlich von der Regierungsräthin und deren Familie los zu machen. Die Baronin mochte die Freundin ihrer Mutter nicht eben beleidigen, man konnte auch den Hauptmann, der Bruno's Vorgesetzter war, nicht gut zurückweisen, und die Kahlbach'sche Familie gehörte für die beiden Geschwister zu der Zahl derjenigen Verwandten und Bekannten, die man erträgt, weil man sie nicht füglich vermeiden kann, die aber eben deßhalb doppelt lästig werden.

Auch an diesem Abende hatte die Unterhaltung sich wieder schleppend und unbehaglich zwischen der

Baronin und ihren Gästen hinbewegt, als Frau Beier in der Thüre des Zimmers erschien. Mit jener Zurückhaltung einer wohlgeschulten Dienerin, welche sie selbst an sich gerühmt hatte, näherte Frau Beier sich der Baronin und sagte leise: Gnädige Frau, das Mädchen von Hela ist angekommen!

Wie sieht es denn aus? fragte die Baronin.

Frau Beier zuckte mit den Schultern.

Laß ihr ein Abendbrod geben! befahl die Baronin.

Aber so kurz diese Unterredung gewesen war und so leise sie Statt gefunden, hatte die Regierungsräthin sie doch halbwegs gehört, und fragte, ob die Baronin einen Gast bekommen habe.

Nein, versetzte diese, es ist nur ein Dienstmädchen, das ich mir verschrieben habe.

Und woher? fragte jene weiter.

Vom Lande! sagte die Baronin. Mein Bruder war bei seinem Freunde, bei seinem früheren Hauslehrer zum Besuche, und dessen Familie empfahl mir das Mädchen, das elternlos ist und in der Stadt ein Unterkommen suchte. Ich habe viel Verdruß mit meiner letzten Kammerjungfer gehabt und will mir wenn es geht, dieses Mädchen selbst anleiten und erziehen.

Eine Kammerjungfer von Hela! rief der Hauptmann lachend, dazu, gnädige Frau, gehören Ihres Herrn Bruders Philantropie und Ihre Selbstverläugnung. Schade um Ihr schönes Haar!

Die Baronin beachtete dieses Kompliment nicht, sondern fragte mit einer gewissen Lebhaftigkeit, welche den Andern auffiel: Woher wissen Sie, daß dieses Mädchen von Hela ist?

Weil Ihr Bruder dort gebadet hat! antwortete der Hauptmann, und seine Nichte bemerkte mit jugendlichem Ungeschick, das Mädchen sei gewiß sehr hübsch.

Die Baronin sagte, sie glaube das selbst.

Ihre Gäste neckten sie damit, daß sie sich den Heroismus auflege, ihre Neugierde zu bekämpfen, und als sie versicherte, daß sie eine solche nicht verspüre, rief die Regierungsräthin: Aber ich bin neugierig!

Und ich auch! wiederholte der Hauptmann und wiederholte seine Nichte, und alle Drei vereinigten sich in dem Verlangen, das Mädchen von Hela zu sehen.

Der Baronin kam dieser Einfall ungelegen. Sie versuchte mit abwendendem Gespräch darüber fortzugehen, indeß grade diese Zurückweisung machte die Regierungsräthin, die wirklich wie die meisten müßigen Frauen sehr neugierig war, nur noch

dringlicher, und es blieb endlich der Baronin, wollte sie nicht ein ungebührliches Gewicht auf die Sache legen, nichts Anderes übrig, als den Befehl zu geben, man möge ihr das neue Mädchen herauf schicken.

Ihre Gäste wurden dadurch heiter.

Ich bin überzeugt, meinte scherzend Sophie, die keinesweges hübsch war, aber sich für geistreich hielt, ich bin überzeugt, wir bekommen eine ganz besondere Schönheit, ein Meerfräulein, ein Meerwunder zu sehen. Und weil dieser Witz ihr selbst sehr gut gefiel, sagte sie zu ihrem Onkel: Du solltest Dich festbinden lassen wie Ulysses, lieber Onkel!

Gegen die Reize einer Helenserin halte ich Stand! versicherte der Hauptmann, der trotz seiner vierzig Jahre sich gern necken ließ. Da machte der Diener die Thüre auf, ließ Katharine eintreten, und Alle sahen sie, sahen einander betroffen an.

Sie trug nicht mehr das Kopftuch, nicht mehr die blaue Leinwandkleidung der Helenserinnen. Man hatte ihr einen neuen Anzug gemacht, und weil sie in ein Haus eintreten sollte, dessen Herrschaft in Trauer war, hatte man ihr ein schwarzes Kleid von Wollenzeug gegeben, das hoch bis zum Halse hinaufging. Ihr Haar war glatt gescheitelt und wie es damals Sitte war hinten in einen Kranz aufgesteckt,

der ihr bei dem Reichthum ihrer Flechten wie eine Krone auf dem Haupte saß. Sie war sehr bleich, sehr verlegen. Ihre großen dunkeln Augen hoben sich leise unter den langen schwarzen Wimpern empor, als sie an der Thüre stehen blieb, und ihre majestätische Schönheit hatte in diesem Ausdruck demüthiger Scheu etwas so Ernstes, so Rührendes, daß die Baronin sich davon bewegt fühlte.

Sie ging ihr schnell entgegen und sagte mit freundlicher Miene, während Katharine sich neigte um ihr die Hand zu küssen: Es ist gut daß Du da bist, mein Kind! ich brauche Dich und habe schon auf Dich gewartet. Ruhe Dich nur, morgen wollen wir das Weitere sehen! — Damit kehrte sie zum Theetisch zurück in der Erwartung, daß Katharine sich entfernen werde. Diese hatte aber die Andeutung nicht verstanden, und der Hauptmann, der keinen Blick von ihr verwandte, fragte sie plötzlich, indem er an sie heranging: Wie gefällt Dir's denn in der Stadt?

Ich kenne die Stadt nicht! antwortete sie und schickte sich nun selbst zum Gehen an, als Bruno eintrat. Sie war sichtlich davon ergriffen ihn zu sehen, und er eben so befremdet sie in dem Gesellschaftszimmer seiner Schwester zu finden, in

einem Kreise von Menschen, die ihm obenein nicht eben angenehm waren.

Wie kommst Du hieher? rief er lebhaft, und sich schnell mit seinem Worte an seine Schwester richtend, sagte er: Eveline! was soll sie hier? Schicke sie hinunter.

Ich sagte ihr schon, daß sie gehen könne! antwortete die Baronin, und auf einen Wink von Bruno verließ Katharine das Zimmer. Aber es trat mit ihrer Entfernung eine Art von Verlegenheit in der kleinen Gesellschaft ein.

Die Baronin fühlte, daß ihr Bruder unzufrieden war, und ihr selbst war die Art und Weise nicht recht, in welcher ihre Gäste das Mädchen zuerst gesehen hatten. Sie bemerkte eine gewisse Verwunderung bei allen Dreien, die ihr um so peinlicher war, als weder die redselige Regierungsräthin, noch die vorlaute Enkelin irgend eine Aeußerung darüber thaten, bis endlich der Hauptmann lachend ausrief: Hören Sie lieber Freund! wenn viel solcher Mädchen auf Hela zu finden sind, gehe ich nächsten Sommer auch dorthin in's Bad und bringe meiner Mutter ebenfalls ein Mädchen von dort mit!

Bruno nahm die Bemerkung trotz des unpassenden

Tones, in welchem sie gethan wurde, mit anscheinendem Gleichmuth hin.

Ja, sagte er, die junge Magd ist sehr schön und meine Freunde halten viel auf sie. Sie haben sie eben während eines Nervenfiebers in ihrem Hause verpflegt, und sie soll vor demselben noch schöner gewesen sein. Ich habe sie damals nicht gekannt.

Es lag in dieser Antwort Etwas, das jeden weiteren Scherz zurückwies, und die Unterhaltung kam bald in einen ruhigen Gang. Nur die Baronin war gegen ihre Gewohnheit wenig theilnehmend und offenbar zerstreut. Sie hatte sich Katharine nicht so auffallend schön gedacht. Sie fühlte die Verwunderung ihrer heutigen Gäste nur als ein Vorspiel der Mißdeutungen, zu welchen die Anwesenheit dieses Mädchens in ihrem Hause Anlaß geben konnte, wenn man erfuhr, daß es ihr Bruder gewesen, auf dessen Vermittlung sie Katharine in ihren Dienst genommen hatte, und sie bereute es sehr, diese Thatsache verrathen zu haben. Ja, sie überlegte mit der ihr eigenen schnellen Entschlossenheit, ob es kein Mittel gebe, die eben angekommene wieder zu entfernen, und sie so zu versorgen, daß sowohl der Pfarrer als Bruno damit einverstanden wären. Aber es wollte

ihr nichts Derartiges einfallen, und so ging der Abend hin, bis die Gäste sich empfahlen.

Kaum aber befanden die Geschwister sich allein, als die Baronin wie im Zorne den Ausruf that, das Mädchen sei viel zu schön für's Dienen!

Und eben so von seinen Gedanken fortgerissen, sagte Bruno in demselben Augenblicke mit tadelndem Tone: Wie konntest Du das arme Geschöpf, dem ohnehin Alles hier so beängstigend und fremd sein muß, der Neugier dieser Menschen Preis geben? Wenn Du aus Katharinens Anwesenheit bei uns geflissentlich ein Gerede machen wolltest, so hättest Du es nicht geschickter anfangen können. Ich kenne Dich und Deine sonstige Vorsicht gar nicht wieder.

Die Baronin fühlte, daß sie diesen Vorwurf verdiente. Sie hatte sich ihn selber schon in ihrem Innern gemacht, aber sie war dergleichen Zurechtweisungen von dem jüngern Bruder nicht gewohnt, und daß er sie ihr heute aussprach, schien ihr ein anderes Interesse an dem Mädchen zu verrathen, als sie es in Bruno vorausgesetzt hatte. Das steigerte ihren Mißmuth, und wenn schon sie ihn zu überwinden strebte und es schnell zu einer liebevollen Verständigung zwischen den Geschwistern kam, blieb doch ein Widerschein desselben in dem Herzen der

Baronin zurück, der sie Katharinen in falschem Lichte erblicken ließ.

Aber die Baronin war so jung die Erzieherin ihrer Stieftochter und ihres eigenen Bruders geworden, daß dies sie bewogen hatte, sich selber sorgsam zu überwachen und sich zur Gerechtigkeit gegen ihre Umgebung zu erziehen. Wenn sie in der That oder in ihrem Herzen gegen Jemand ein Unrecht begangen hatte, so ließ es ihr keine Ruhe, bis sie demjenigen den es betroffen, irgend eine Ausgleichung dafür verschafft hatte. Der Mißmuth, den sie am Abende gegen Katharine in sich genährt, kam daher derselben am nächsten Morgen zu Gute, und es war auch kaum möglich, das Mädchen zu sehen und zu beobachten, ohne von seiner Lage gerührt zu werden.

Alles was die Aermste hier umgab, war ihr wieder einmal völlig fremd, war ihr wunderbar: das Haus, in dem sie lebte, die hohen Treppen welche sie zu steigen, die Zimmer, in denen sie sich zu bewegen, die Geräthe deren sie sich zu bedienen hatte, ja, selbst die Luft welche sie athmete. Sie kannte die Dienste nicht, die zu leisten sie gekommen war, nicht die Frau, welcher sie sie leisten sollte. Wäre sie leichten Herzens gewesen, so würde das

Fremde wahrscheinlich ihre Neugier gereizt und sie angezogen haben. Jetzt ängstigte es sie.

Dieser Zustand ihres Schützlings entging der Baronin nicht, und dem Zuge ihres Herzens, wie ihrer Erfahrung folgend, hoffte sie ihn am schnellsten zu besiegen, wenn sie Katharinen gleich am ersten Tage sagte, daß sie ihre schlimmen Erlebnisse kenne, und daß sie sie habe kommen lassen, um ihr ein neues besseres Schicksal zu bereiten.

Katharine hatte daher kaum an dem ersten Abende, an welchem sie ihren Dienst versah, der Baronin die nöthigen Handleistungen bei ihrem Auskleiden gemacht und wollte sich entfernen, als die Baronin sie mit der Bemerkung zurückhielt, daß sie sich gut und geschickt genug anlasse, daß sie nur Muth fassen und sich Mühe geben solle, so werde Alles gehen. Der weiche Stimmton ihrer Herrin, die sanfte Ausdrucksweise waren Katharinen aber auch im Grunde etwas Fremdes. Nur die Pfarrerin hatte in den Tagen ihrer schwersten Krankheit in solcher sanft beruhigenden Weise zu ihr gesprochen, und Katharinen traten davor die Thränen in die Augen.

Den Moment hielt die Baronin für den geeignetsten, ihr die beabsichtigten Vorstellungen zu machen.

Sie sagte ihr, ihr Schicksal sei leider bisher ein sehr hartes gewesen, es habe auf ihrem Leben eine Art von Fluch gelegen, aber der redliche Wille und das rechte Gottvertrauen könnten einen solchen Unstern bannen. Sie für ihr Theil werde Alles thun Katharinen zu helfen, sie wolle sie ganz in ihrer Nähe behalten, ihr Alles selbst zeigen, was sie zu lernen habe; aber dafür müsse diese sich auch mit rechtem Vertrauen an sie schließen. Ihr solle sie sagen was ihr auf dem Herzen liege, ihr solle sie es gestehen, wenn einmal der alte finstere Geist doch über sie käme. Gegen jeden Andern müsse sie davon, wie von ihrer ganzen Vergangenheit, schweigen. Ja, sie müsse diese Vergangenheit recht eigentlich von sich werfen und ein neues Leben beginnen, wenn Etwas aus ihr werden und sie glücklich werden wolle.

Katharine hörte das mit offenem Ohre an, und sie hörte es im Grunde nicht zum ersten Male. Der Pfarrer hatte ihr in seiner Weise das auch schon gesagt, er hatte fast dieselben Worte dafür gebraucht. Aber Keiner von diesen Rathgebern hatte es bedacht, daß Katharine, das Kind des Volkes, mit dieser Anweisung seine Vergangenheit von sich zu werfen und ein neues Leben zu beginnen, einen andern Begriff verband und nothwendig verbinden mußte, als die-

jenigen, denen der Gebrauch bildlicher Redensarten zur zweiten Natur geworden war.

Die ganze Nacht lag sie schlaflos in ihrer Kammer und dachte über die Worte der Baronin nach. Daß man ihr wieder wie in den Tagen ihrer Kindheit gebot, sich aller Erinnerungen, aller Rückblicke in die Vergangenheit zu entschlagen, machte ihr jetzt da sie ein Stück Leben hinter sich hatte, da sie Schweres erlitten und darüber nachgesonnen hatte, weshalb sie es habe erleiden müssen, einen ganz andern Eindruck als bei ihrem Eintritt in der Deikin Haus. Es verdammte ihr bisheriges Leben, und sie war sich doch keiner Sünde bewußt. Sie hatte ehrlich gedient, ehrlich gearbeitet, sich sittlich rein gehalten und keinem Menschen absichtlich ein Leid gethan. Daß sie in einer Stunde wilder verzweiflender Angst, ihren Feinden und Verfolgern Böses gewünscht, das hatte sie längst bereut, seit der Pfarrer ihr dies als eine Sünde vorgehalten; und woran sie sonst denken sollte, sich in der Fremde aufzurichten, als an die guten Menschen in ihrer Heimath, an die Deikin, an den Pfarrer und seine Frau, an den Christian, an den Mathes und seinen Pinor, und an ihre Großmutter, das wußte sie nicht. Sie hatte einmal im Kartoffelgarten der Deikin eine junge

Lerche mit einem zerschossenen Bein gefunden, die nicht dem Zuge der andern folgen und sich auch nicht an das Futter gewöhnen konnte, das die Deikin ihr im Bauer reichte, so daß sie elend umkam. An das arme Thier mußte sie die ganze Nacht hindurch denken. Es hatte auch Niemanden gehabt, zu dem es gehörte, und hatte hier und dort nicht leben können. Und dazwischen fiel ihr immer wieder ein, daß die Baronin gesagt, es liege wie ein Fluch auf ihrem Leben. Die Worte hatten sie wie ein harter Schlag getroffen, sie wollten ihr nicht aus dem Sinne, und in dem Bestreben sie zu vergessen, bohrten sie sich erst recht quälend in ihr Inneres ein.

Am Morgen als sie aufstand, war ihr zu Muthe, als würde sie auf's Neue krank. Es war ihr wüst im Kopfe, sie fror an allen Gliedern. Aber sie ließ es nicht merken, und es ging vorbei, als sie zur Arbeit kam. Sie war wie gestern so auch heute und alle folgenden Tage fast nur um die Baronin beschäftigt, und in gewisser Weise hatte das eine gute Wirkung. Sie lernte sich leicht und bald in ihre Obliegenheiten schicken, sie fühlte wie geduldig und nachsichtig ihre Herrschaft selbst sie unterwies, sie hatte auch den besten Willen ihr Alles recht zu machen, aber ein Herz zu ihr fassen, wie ehedem

zur Deikin, das konnte sie nicht. Die Baronin sprach ihr zu viel.

Die Deikin hatte ihr befohlen was sie thun solle, und war dies gut und richtig geschehen, so war weiter keine Rede davon gewesen. Aber im Befehlen und Gehorchen, im stillen Leisten und im schweigenden Anerkennen hatten das Kind und die Matrone einander schätzen und achten gelernt, und sich allmählich auf die einfachste Weise in wirklicher Anhänglichkeit zusammen gefunden.

Die Geflissenheit mit welcher die Baronin sie unterwies, die Sanftmuth mit der sie tadelte, die ermunternde Art in der sie lobte, die entschiedene Sorgfalt mit welcher sie Katharinen von dem Verkehr mit den übrigen Dienstboten des Hauses fern hielt, die immer wiederholte Ermahnung, dieselben zu meiden und sich nur an die Baronin anzuschließen, erschienen dem Mädchen als ein Zwang, wie es nie einen ähnlichen erfahren, und quälten es mit einer unbestimmten Angst. Ohne es zu wissen, hegte sie gegen die Baronin jenes Mißtrauen, welches dem Volke gegen die bevorzugten Stände angeboren und anerzogen wird. Sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß die Baronin Etwas mit ihr vorhabe; aber weil sie nicht im Stande war, sich klar zu

machen, was dies sei und was sie mit ihr wollen könne, wuchs ihre Bangigkeit vor ihrer Herrschaft, während der Befehl, sich vor der Dienerschaft nicht zu verrathen, sie überhaupt scheu gegen den Verkehr mit Menschen machte, und dadurch die Abneigung vermehrte, welche man im Hause gegen den bevorzugten Neuling hegte. Alles was sie in ihrer Kindheit Derartiges bei ihrer Uebersiedlung aus ihrem Dorfe nach der Stadt erfahren hatte, wiederholte sich ihr in erhöhtem Maße, und sie verstand, sie fühlte es jetzt noch anders und noch tiefer als in jener Zeit.

Neben diesen inneren Mißständen wirkte ihre ganz veränderte Lebensweise nachtheilig auf sie ein. Sie war gewohnt, sich von früh bis spät in tüchtiger Arbeit, in freier frischer Seeluft zu bewegen; nun saß sie in ihrer kleinen Stube neben dem Schlafzimmer der Baronin, bei mühevoller Näharbeit, welche der Ungeübten langsam von der Hand ging, und sah hinaus in einen Hof, den hohe alte Häuser von allen Seiten so eng umschlossen, daß kaum ein Sonnenstrahl hineinfiel, daß die Nacht ihn deckte, wenn es draußen im Freien noch Tag und hell war. Sonst war sie nach der langen Tagesarbeit müde auf ihr Bett gesunken, und ein gesunder Schlaf hatte nicht auf

sich warten lassen. Jetzt war sie nicht mehr müde, aber matt, und der Schlaf wollte nicht kommen. Am Tage sehnte sie sich hinaus in den Garten der Deikin, hinaus an das Meer. Sie konnte nicht aufhören daran zu denken. Sie mußte sich, um sich zu erretten von der Angst, welche die grauen Mauern der Hinterhäuser ihr einflößten, den Wald vorstellen in dem sie die Schafe gehütet, mit seinem goldenen Sonnenlichte, mit seinem duftigen Harzgeruch, mit seinen summenden Käfern, mit den Vögeln die darin sangen, und mit freiem Flügelschlage in Schaaren darüber hinzogen. Sie beklemmten ihr das Herz, ihre Einsamkeit wie ihre Sehnsucht. Kam dann die Nacht heran ohne den früher so sicheren Schlaf, so fehlte ihr das Rauschen des Meeres, daß sie dalag mit gespanntem Ohre horchend, als müsse sie es endlich vernehmen, als müsse der Wind sich nun aufmachen, der Sturm sich erheben; aber es blieb Alles still, nur der Ruf der Nachwächter, nur das ferne Rollen einzelner Wagen ließ sich hören. Sie wußte es nur zu gewiß, daß auch das Morgen nicht anders sein werde als das Gestern gewesen, daß dieselben Mauern grau und kalt vor ihr stehen, daß sie wieder durch diese Zimmer gehen, wieder mit ihrem Nähzeug dasitzen, wieder die sanfte Stimme und den

sanften Zuspruch der Baronin hören werde, und sie meinte, daß sie noch kein schwereres Unglück ertragen, als dieses stille gleichförmig abgeschlossene Leben in der städtischen Dienstbarkeit.

Das mochte nahezu vierzehn Tage so gewährt haben. Bruno hatte Danzig gleich nach Katharinens Ankunft verlassen, da sein Regiment nach Königsberg marschirte, um dort während der Herbstmanöver ein Lager zu beziehen; es war also stiller als gewöhnlich in dem großen Hause. Die Baronin hatte volle Muße Katharinen zu beobachten, und sie sah es wohl, daß dieselbe sehr gedrückt war. Sie sah auch, daß sie sich nicht erholte, sondern daß sie blässer und leidender aussah, als nach ihrer Krankheit; indeß sie schob das eben auf ihre Rückerinnerungen, auf die neue Lebensweise, und erwartete zuversichtlich, daß es sich geben und bessern werde. Katharinens Dienstwilligkeit und Genauigkeit stellten sie durchaus zufrieden, sie war überrascht davon, wie schnell Jene sich an die feineren Näharbeiten gewöhnte, sie sah mit Vergnügen, daß Katharine sich gehorsam von der übrigen Dienerschaft zurückzog; und da wir Alles lieb gewinnen, woran wir unsere Mühe erfolgreich wenden, so fühlte die Baronin mehr und mehr ihren Antheil und ihre Zuneigung für ihre Kammerjungfer

wachsen. Es war nach ihrer Meinung ein gewagter Versuch gewesen, als sie das Mädchen bei sich aufgenommen. Sie hatte denselben ihrem Bruder zu Liebe gemacht, weil es das erste Verlangen gewesen war, welches er seit langer Zeit an sie gestellt. Aber sie sah jetzt ein, daß sie selbst Freude und Vortheil von ihrer Zustimmung ernten könne, denn sie durfte mit jedem Tage zuversichtlicher darauf hoffen, sich in Katharinen eine Person zu erziehen, wie sie sie zu finden schon lange gewünscht hatte.

Um diese Zeit kam ein Maler, einer der ausgezeichnetsten Künstler der Residenz, nach Danzig. Die Baronin und Bruno hatten es so schmerzlich entbehrt kein gutes Bildniß ihrer Hingegangenen zu besitzen, daß der Wunsch gegenseitig ihr Portrait malen zu lassen, in ihnen rege geworden war. Und da gleichzeitig dasselbe Verlangen sich in ein paar andern ihnen befreundeten Familien wiederholte, so hatte man jenen Künstler dahin bestimmt, die Herbstmonate in Danzig zuzubringen, um jene gewünschten Bilder in der Heimath der Originale auszuführen.

Gleich nach seiner Ankunft hatte der Maler sich zu der Baronin begeben, mit deren Porträt er den Anfang machen wollte, da Bruno noch im Lager war,

und man berieth über das Kostüm für das Bild, ohne sich recht verständigen zu können, als die Baronin nach ihrer Kammerjungfer schellte und ihr auftrug, die in Frage stehenden Kleidungsstücke herbeizubringen. Nach wenigen Augenblicken kehrte Katharine zurück, breitete die Gewänder über die gegen das Licht gestellten Stühle aus, aber die Baronin bemerkte, daß des Malers Auge offenbar mehr mit ihrer Dienerin, als mit den Stoffen und deren Farben beschäftigt war, und hieß ihr also sich zu entfernen.

Kaum jedoch hatte Katharine das Zimmer verlassen, als ihre Herrin mit heiterem Lächeln sagte: Nicht wahr, dieser Kopf allein wäre die Reise nach Danzig werth, und könnte Sie dafür entschädigen, uns Andere zu malen, die wir uns Ihrem Pinsel aufdringen wollen?

Wo ist das Mädchen her? fragte der Künstler, so vollkommen von der Schönheit desselben gefesselt, daß er gar nicht daran dachte, der Dame das Kompliment zu machen, welches ihre Rede zu fordern schien.

Die Baronin antwortete, es sei ein Helenser Kind, aber es fließe gemischtes, es fließe deutsches

und spanisches Blut in des Mädchens Adern, und die Mutter solle sehr hübsch, eine stattliche Blondine gewesen sein. Das sichtliche Entzücken des Malers machte der Baronin Vergnügen. Das Mädchen, das sie mit der Absicht es sich anzueignen, bei sich aufgenommen hatte, kam ihr wie ihr Eigenthum vor, und wie sich der Besitzer eines schönen Hauses, eines schönen Pferdes, einer Statue oder eines Gemäldes gegenüber dem Kenner Etwas mit seinem Besitze weiß, so fühlte sie eine große Genugthuung darin, ein Mädchen in ihrem Dienste zu haben, daß einer der bedeutendsten Maler seiner Zeit für eine vollendete Schönheit erklärte.

Freigebig, wie sie es war, bot sie ihm an, noch ehe er es gefordert hatte, ihm ihre Kammerjungfer zu einem Bilde sitzen zu lassen, wenn er ihr und ihres Bruders Porträt beendet haben werde; und die Dankbarkeit, mit welcher der Künstler diesen Vorschlag annahm, war in den Augen ihrer Herrschaft eine Empfehlung mehr für Katharine. Ja, die Bemerkung desselben, daß eine so vollendete Schönheit und Harmonie der äußeren Erscheinung auf eine entsprechende geistige Begabung zu schließen berechtigten, machte noch einen tieferen Eindruck auf die Baronin. Sie regte in ihr jenen Zug zum Romanti=

schen an, der fast in allen Frauen schlummert, und vorzugsweise in denjenigen, die wie Eveline mitten aus den Träumen der Jugend zu den ernsten Pflichten und Anforderungen berufen wurden, welche eine Ehe mit einem viel älteren Manne, und die Erziehung eines fremden Kindes dem Weibe auferlegen. Weil ihrem romantischen Verlangen kein volles Genügen geworden war, weil sie sich früh und absichtlich aller derartigen Wünsche entschlagen, war sie um so geneigter das Poetische, das Phantastische zu lieben und vorauszusetzen, wo es mit ihrem eigenen Leben und mit ihren Pflichten in keinem Widerspruche stand. Sie hatte die schwärmerische Liebe ihrer Stieftochter und ihres Bruders genährt und mit Entzücken beobachtet, sie hatte mit Bruno seine Schmerzen getheilt, sie gönnte ihm alle Poesie des Lebens, während sie sich wie sie meinte, ausschließlich das praktische Thun vorbehielt. Und es lag ganz innerhalb dieser Anschauungen, daß es Bruno beschieden war, eine seltene Schönheit, ein Mädchen von geheimnißvollem Wesen zufällig zu entdecken, dessen Erziehung und Ausbildung ihr dann, als der praktische Theil des Erlebnisses, zufallen mußten.

Die Vorstellung, daß Katharine etwas Besonderes sei, daß sie aus ihr etwas Anderes als eine

brauchbare Kammerjungfer machen könne, ließ der Baronin, seit sie ihr einmal gekommen war, keine Ruhe mehr. Sie hatte dem Mädchen befohlen, nicht in seine Vergangenheit zurück zu denken, aber sie selbst war fortdauernd mit derselben beschäftigt. Sie konnte sich, aristokratisch und voll von Adelsvorurtheilen wie sie war, des Gedankens nicht entschlagen, daß Katharine von ihrem Vater her, sehr wohl adliges Blut in ihren Adern haben könne. Sie stellte sich vor, wie man ihren praktischen Blick bewundern würde, wenn das Mädchen jemals zu irgend einer Bedeutung käme, und wennschon sie ganz und gar nicht wußte, was mit demselben werden solle, so ging sie doch augenblicklich an das Werk der Erziehung. Aber sie wollte dies praktisch beginnen, wie sie bisher Alles unternommen hatte, sie wollte es mit tastender Behutsamkeit ohne alle Uebereilung anfangen, und Niemand sollte von dem Unternehmen irgendwie erfahren, dessen Bedenklichkeit und Unsicherheit ihr Verstand ihr gegen ihren Willen vorhielt.

In Katharinens Verrichtungen wurde dadurch für das Erste indessen Nichts geändert, als daß sie mit ihrer Arbeit, so weit das anging, immer in dem Zimmer ihrer Herrschaft blieb, und auch diese än-

derte Nichts, weder in ihrer Lebensweise, noch in ihren Beschäftigungen. Sie besorgte die Angelegenheiten des Haushaltes und der Gutsverwaltung, sie empfing Besuche, sie trieb Musik, zeichnete und las, aber sie beobachtete Katharine bei Allem, was um dieselbe vorging sehr genau, sie wollte sehen, wie diese neuen Anreize auf dieselbe wirkten, und sie mußte mit Erstaunen gewahren, daß sie im Augenblicke kaum davon berührt zu werden schien. Sie blieb traurig, ernsthaft und in sich versunken, wie sie von Anfang an gewesen war. Nur an ihrer Haltung, an ihrer gelegentlichen Ausdrucksweise ließ es sich hier und da erkennen, daß ihre Umgebung, daß die neuen Verhältnisse doch nicht ohne Einfluß auf sie blieben, daß eine gewisse Verfeinerung und Weichheit die abgeschlossene Strenge ihres Wesens zu mildern begannen, und die Baronin, die als gute Erzieherin nicht ungeduldig war, ließ sich vorläufig damit genügen.

Sechs Wochen waren auf diese Weise verstrichen. Katharine war in dem Hause eingelebt, ihr stilles, dienstfertiges und hülfreiches Thun hatte die übrigen Dienstboten mit ihrer Anwesenheit ausgesöhnt. Selbst Frau Beier, das Orakel der Küche, gestand ihr zu, daß sie eine anstellige Person sei, wenn auch nicht

klüger als Mädchen vom Lande zu sein pflegten; und nur außerhalb des Hauses war sie noch ein Gegenstand der Neugier, der Vermuthungen und des Gespräches. Die näheren Freundinnen der Baronin fanden es thöricht, daß sie sich zur Kammerjungfer ein Mädchen genommen, welches von seinen Obliegenheiten nicht das Geringste verstehen konnte, und verlachten die pädagogischen Grillen derselben. Andere nannten es noch thörichter, daß die noch immer sehr hübsche Frau sich durch diese pädagogischen Grillen in die Lage bringe, fortwährend eine Schönheit neben sich zu stellen, vor der sie selbst ganz und gar verschwinde; beide Theile aber, welche den Charakter und die praktische Umsicht der Baronin schätzten, beschieden sich dahin, daß sie wissen müsse was sie thue; und nur in dem ferneren Umgangskreise Evelinens ließen sich Stimmen hören, welche sie versteckt zu tadeln und zu verdächtigen versuchten.

Man nannte es dort sehr gefällig, daß die zärtliche Schwester zum Troste und auf den Wunsch ihres Bruders die seltene Schönheit in ihren Dienst genommen habe. Man bemühte sich die Herkunft des Mädchens aufzuklären; man wollte wissen, Bruno habe auf einer seiner Reisen Katharine als Kind kennen lernen und in Hela bei seinem Freunde er=

ziehen lassen, und wer diese Spötteleien und vermuthenden Verdächtigungen am lebhaftesten betrieb und unterhielt, waren die Regierungsräthin und ihre Tochter. Daß Bruno nur etwa vier Jahre älter war als Katharine, daß er von früher Jugend an verlobt und noch in tiefen Schmerz über den Tod seiner Braut versenkt war, das zog man dabei gar nicht in Betracht. Denn wer aus irgend einem Grunde absichtlich glauben oder zweifeln will, entschlägt sich der Vernunft, die ihn daran verhindern könnte.

Da man nun aber in dem ganzen Kreise von dem schönen Mädchen von Hela sprach, hatte auch der Maler von den verschiedenen Ansichten und Gerüchten hören müssen, ohne jedoch einen Werth darauf zu legen. Er war kein junger Mann mehr, hatte lange und viel in der Welt gelebt, Zustände und Verhältnisse aller Art kennen gelernt und damit die Einsicht und die gute Sitte gewonnen, nicht um Dinge zu fragen, deren Bedeutung man ihm vorenthielt, und von den Zuständen, welche er um sich wahrnahm, immer das Einfachste, immer nur das vorauszusetzen, als was sie sich eben gaben. Und einfacher konnte im Grunde doch Nichts sein, als daß eine Dame sich ein schönes ihr empfohlenes

Mädchen für ihre persönliche Bedienung auszubilden wünschte.

Da er bei seinem langen Aufenthalte in Italien und bei seinen Studien überhaupt vielfach mit dem Volke verkehrt hatte, fand er leicht die Weise, in welcher Katharinen zu begegnen war. Er war freundlich gegen sie, ohne ihr eine besondere Aufmerksamkeit zu beweisen, und sie blieb offenbar gern in dem Zimmer, wenn die Baronin zu ihrem Bilde saß. Sie hörte achtsam den Unterhaltungen zu, welche dabei gepflogen wurden, sie verstand dieselben auch besser als alle andern, weil weder die Baronin noch der Maler bei der Sitzung so lebhaft und so zusammenhängend sprachen, als es sonst in der Gesellschaft der Gebildeten der Brauch ist.

Bei der Liebe und Sorge, welche die Baronin für ihren Bruder hegte, wandte sich in diesen Unterhaltungen die Rede oftmals auf denselben, und sie schilderte ihn dem Maler wie sie selbst ihn sah. Sie erzählte wie er früh ihrer Erziehung überlassen, wie er ihr damals Sohn und Bruder zugleich gewesen sei, bis er ihr zu dem theuersten Freunde geworden wäre. Liebenswürdige Züge aller Art wurden dabei aus seiner Kindheit und aus seiner ersten Jugend zur Sprache gebracht. Als Eveline dann einmal auf

seine Verlobung mit ihrer Stieftochter, auf diese selbst und auf die Liebe des jungen Paares zu sprechen kam, riefen diese Erinnerungen das ganze Feuer ihrer eigenen Natur und ihren ganzen Schmerz um die Verlorene hervor. In einer Weise die selbst den Maler erschütterte, gedachte sie des herzzerrissenen trostlosen Zustandes ihres Bruders an der Leiche seiner Braut; und als der Maler ihr darauf erwiderte, daß für einen so jungen und liebenswürdigen Mann das Leben Trost in sich trage, daß Bruno Ersatz für die verlorene Geliebte finden und neue Zwecke und Hoffnungen sich ihm eröffnen würden, hörte die Baronin ihm mit einem trüben Lächeln zu, das Katharinen, die kein Auge von ihr verwandte, auffiel.

Die Baronin war danach eine Weile still und meinte dann plötzlich: Alles was Sie mir sagen, ist in den Verhältnissen meines Bruders so natürlich zu erwarten, daß ich mir das selbst oftmals vorgehalten habe, und doch glaube ich nicht daran, weil — sie besann sich, ob sie den Gedanken aussprechen solle, zögerte damit und entschloß sich dann endlich doch mit den Worten dazu: weil er kein Glück hat.

Sind Sie so abergläubisch? rief der Maler tadelnd aus.

Nennen Sie das nicht abergläubisch, was ich in mir als eine Folge meiner Erfahrung und meiner durch dieselbe gewonnenen Ueberzeugung bezeichnen möchte. Ich glaube zuversichtlich, daß es Menschen giebt, die für das Glück geboren sind, wie es Andre giebt, die nicht dafür geschaffen sind.

Das heißt also, sagte der Maler, Sie nehmen eine feste Vorausbestimmung der menschlichen Schicksale an.

In gewissem Sinne, ja! entgegnete Eveline, und die Unterhaltung stockte, da der Maler ihr ein Zeichen gab sich ruhig zu verhalten.

Er arbeitete eine geraume Zeit schweigend fort, mußte sich aber innerlich mit dem Gedanken an die letzte Aeußerung der Baronin beschäftigt haben, denn er fragte sie später mit einer leichten Anwandlung von Spott, wie sie sich jene Vorausbestimmung unserer Schicksale denke.

Sie fassen die Meinung, die ich ausgesprochen habe, anders auf als ich erwartete, sagte die Baronin. Sie sehen und verspotten darin eine überirdische Einwirkung, während ich ganz im Gegentheil glaube, unsere Befähigung für das Leben hängt wesentlich von unserem Organismus ab. Vorhandenes Glück zu empfinden, muß man schon befähigt sein. Sich

Glück zu suchen, es sich zu schaffen, es zu erhaschen und festzuhalten, dazu gehören gewisse Bedingungen, welche nicht Jeder hat. Man muß rasch, entschlossen nach außen gerichtet sein, man muß mit Leidenschaft Etwas wollen können, man muß auf Kampf und Siegesfreude angelegt sein, das Ringen nach Glück schon als ein Glück zu empfinden. Das ist aber nicht allen Menschen eigen. Wer jene Fähigkeiten nicht besitzt, wer mehr auf das Erleiden als auf das Erringen angelegt ist, der ist also meiner Ueberzeugung nach in so fern nicht für das Glück geschaffen, als er es sich nicht erwerben, und nur des Glückes theilhaftig werden kann, das sich ihm von selbst darbietet. Zu diesen letzteren Naturen gehört mein Bruder seinem innersten Wesen und seiner Lebensführung nach, leider ganz und gar; und darauf gründet sich meine Behauptung, daß er wenig Aussicht habe glücklich zu sein, daß er nicht für das Glück geboren sei.

Die Unterhaltung bewegte sich die ganze Sitzung hindurch auf diesem und auf ähnlichen Gebieten, und weder die Baronin noch der Maler ahnten, welchen Eindruck dieselbe auf Katharine machte, obschon oder vielmehr weil sie sie nur zum Theil verstand. Die Deikin hatte es ihr von Kindheit an immer vorgehalten, daß jeder Mensch ernte was er

säe, daß Jeder seines Glückes Schmied sei, und der Pastor hatte sie stets daran erinnert, daß es ihr nicht fehlen könnte, wenn sie das Ihrige thue, daß Gott ihr früher oder später helfen werde, wenn sie seine Wege wandle. Jetzt hörte sie es plötzlich aussprechen, daß es Menschen gäbe, die nicht zum Glück geboren, die für das Unglück bestimmt wären. Sie hatte diesen Glauben oft genug dumpf in sich gehegt, er war in der Einsamkeit, der sie sich in ihrem neuen Dienste mehr als je hingegeben fühlte, nur lebhafter in ihr geworden. Die unvorsichtige Aeußerung, welche ihre Herrin in den ersten Tagen gegen sie gethan, daß eine Art von Fluch über ihrem Dasein gelegen habe, hatte sich ohnehin fester in Katharinens Seele eingeprägt, als es gut für sie war; und jetzt hörte sie auf das Neue von der eigenen Schwester des jungen gnädigen Herrn wiederholen, daß auch er nicht zu den Glücklichen gehöre, daß er zum Unglück geboren sei wie sie!

Sie wußte selbst nicht, wie ihr bei dem Gedanken zu Muthe war. Sie hätte über das Schicksal Bruno's weinen können, und es war ihr doch ein Trost, daß sie nicht allein mit ihrem Unglücksloose in der Welt stand. Tag und Nacht mußte sie daran denken, Tag und Nacht blieb ihre Seele

mit dem Fluche beschäftigt, der über ihr lag wie über ihm. Sie hatte ohnehin sein Bild immer vor Augen gehabt, seit dem Momente, als er sie bei ihrer Flucht in das Pastorhaus in seinen Arm genommen und sie, die vor Verzweiflung ihrer selbst nicht Mächtige, fortgeführt hatte aus dem Bereich ihrer Verfolger in das Nebengemach. Er war ihr Retter gewesen nach ihrer Vorstellung, er war ihr eigentlicher Beschützer. Sie hatte einmal, noch bei dem Schulmeister im Dorfe, ein Buch gesehen, in welchem ein Engel mit großen Flügeln und mit einem flammenden Schwerte irgend einen Menschen beschützte; diesen Engel hatte sie durch ihre ganze Krankheit neben sich und neben ihrem Lager Wache halten sehen. Er erschien ihr noch oftmals in der Nacht im Traume, und immer trug er ihres Retters Angesicht, immer wenn er sie rief und wenn er ihr Muth zusprach, war es seine Stimme. Und ihr Erretter, ihr Erlöser, der sie in sein Haus gebracht hatte, sie vor ihren Feinden sicher zu stellen, sollte nicht glücklich, sollte ein Unglücklicher sein wie sie! Es ließ ihr keine Ruhe.

Sonst, wenn sie sich verlassen gefühlt in der fremden Stadt und in dem fremden Hause, hatte sie sich damit vertröstet, das werde anders werden,

besser sein, wenn er nur wieder in demselben wohnen würde. Sie hatte sich ihn vorgestellt, wie sie ihn am Abende ihrer Ankunft zuerst in Danzig erblickt, in all seiner Herrlichkeit, in der schönen Uniform mit dem Degen an seiner Seite, daß sie ihn kaum anzusehen gewagt hatte. Auch damals war er ihr ein Beschützer geworden vor der Neugier des Hauptmannes, der jetzt oftmals in das Haus kam, und welchem außer dem Zimmer ihrer Herrin zu begegnen ihr eine Qual war, denn er hielt sie auf, mit Worten die sie ängstigten. Sie hatte sich immer auf Bruno's Rückkehr vertröstet, sie hatte wenn sie für sich betete, gebetet, daß er kommen möge; jetzt betete sie nicht mehr für sich, sondern sie betete für ihn, sie sorgte für ihn, sie fürchtete für ihn, denn er hatte ja auch kein Glück wie sie.

Sie konnte den Tag nicht erwarten, an dem sie ihn wiedersehen sollte. So oft man sein Zimmer öffnete, suchte sie hinein zu kommen, um zu sehen wo er wohnen werde. Sie dachte sich aus, daß sie ihm sagen werde, wie sie auf ihn gewartet habe; sie sagte es ihm, wer weiß wie oft in ihren Träumen. Sie hatte oft die Empfindung, an diesem oder an jenem Platze des Hauses werde er stehen, wenn sie ihn wiedersehe; sie glaubte oftmals schon den Wagen

zu hören, der ihn bringe, und den Schritt zu vernehmen, mit welchem er komme. Sie hatte in ihrem Leben nicht so viel und so heftig an einen Menschen und nun gar an einen Abwesenden gedacht.

Endlich an einem Morgen wußte sie, heute Mittag werde er eintreffen. Alles war für seinen Empfang eingerichtet. Man hatte seine Zimmer hergestellt, eine besondere Mahlzeit angeordnet, es war besorgt was er irgend bedürfen konnte, und danach kam wie an allen vorhergegangenen Tagen der Maler. Die Baronin setzte sich ruhig auf den gewohnten Sessel nieder, der Maler arbeitete an seinem Bilde, und Katharine mit ihrem Nähzeug war auch in der Stube, und nähte an dem Fenster. Es war Alles wie sonst, es war als ob es ein Tag wäre wie alle anderen auch.

Und doch war er anders als die vorhergegangenen. Es war fast einen Monat hindurch frisches helles Wetter gewesen, denn der Herbst ist meist schön an den Ufern der Ostsee, aber heute war es zum ersten Male trübe. Die Luft war kalt und feucht, der Himmel grau. Der Maler klagte, daß er schlechtes Licht habe, aber Katharine merkte Nichts davon, Nichts von dem trüben Himmel, Nichts von der schweren Luft. Sie dachte an ihre Heimath, an

die Inseln und an das Meer. Sie glaubte es rauschen zu hören, sie athmete so leicht als bringe ein sanfter Windhauch Frische und Kühlung von dem Wasser zu ihr herüber. Alle Augenblicke kam es ihr vor, nun werde es hell, nun scheine die Sonne, und sie hob den Kopf in die Höhe, nach ihren Strahlen zu sehen, aber die Wolken verhüllten sie, und sie wußte nicht woher ihr das Licht in die Augen kam.

Die Nacht hatte sie vom Pfarrhause geträumt. Sie war ganz allein in demselben gewesen, allein in dem Hause und in dem Garten. In den leeren Zimmern und unter den schattigen Bäumen hatte sie gesessen, und dann war sie umher gegangen und hatte sich daran erfreut, daß Niemand hinein konnte, nicht der Wilhelm und nicht der Gotthard, nicht der Christian und vollends der Karl nicht. Denn es war Einer da, der sie beschützte, aber sie sah ihn nicht, und jetzt da er kommen sollte, wußte sie nicht wie er ausgesehen hatte. Auf den Rock konnte sie sich besinnen, den er in Hela getragen, auf die Uniform in welcher sie ihn zuerst in Danzig erblickt, aber sowie sie sich sein Gesicht vorstellen wollte, sowie sie sich erinnern wollte, wie er sprach, zerrann Alles in Nebel und in Ungewißheit,

daß sie sich fragte: wie war es denn damals, und wie bin ich denn hierher gekommen?

Da aber sprang aus den verlockenden Träumen die traurige Wirklichkeit hervor. Sie wußte plötzlich Alles ganz genau. Sie wußte weshalb sie hier war, sie wußte welch ein Fluch auf ihr ruhte. Sie war zum Unglück geboren und er auch, denn ihre Herrin, seine eigene Schwester hatte es gesagt, und seine Braut war ihm ja auch gestorben, und wem seine Braut gestorben war, das fühlte sie, der konnte nicht wieder glücklich werden, für den war Alles aus. Mitten durch das Mitleid, welches der Gedanke ihr einflößte, zuckte aber eine Art von Freude in ihr auf: er war unglücklich, sie war es auch, er war also ihres Gleichen. Ihres Gleichen!

Unten im Hause rasselte die Thürglocke, sie horchte auf, aber die Baronin war noch schneller als sie.

Das ist er! rief sie, und Maler und Sitzung vergessend, eilte sie hinaus, die Treppe hinunter, ihm entgegen. Katharine war aufgesprungen von ihrem Sitze und hatte sich wieder niedergelassen. Der Maler sprach mit ihr, sie bemerkte es nicht, sie horchte nach der Treppe hin. Sie hörte die Baronin sprechen, sie hörte auch die Stimme, auf die sie sich nicht

hatte besinnen können. Das Herz schlug ihr, daß sie es schlagen hörte.

Nun kamen sie die Treppe herauf, nun öffnete sich die Thüre.

Da haben Sie meinen Bruder! rief die Baronin. Der Maler ging ihm entgegegen, sie machten einander Verbeugungen, sie gaben einander die Hände. Bruno ging zu dem Bilde seiner Schwester, man setzte es in das rechte Licht, daß er es gut betrachten konnte. Er war voll Freude darüber, er bewunderte es, sogar das gemalte Kleid bewunderte er, und die gemalten Hände bewunderte er und betrachtete er, und dann sprach er wieder mit der Baronin und mit dem Maler; und sie, die im Zimmer saß, sie, die kein Glied zu regen vermochte, um sich zu entfernen, weil es ihr war, als wäre sie zu Eis erstarrt, sie beachtete er nicht, ihr sagte er kein Wort. Die Gedanken standen ihr still, das Blut in den Adern stockte ihr, es war ihr, als sei sie im Sterben, und doch hörte sie jedes Wort, doch lebte sie noch.

Sie sagten, daß Bruno übel aussähe, und er antwortete, das käme von dem Aufenthalt im Lager her und von der Unruhe desselben, es werde besser werden, nun er zu Hause, nun er in Ruhe und bei

der Schwester sei. Aber sie sah er nicht, und sie war doch da.

Mit einem Male fragte die Baronin: Wie findest Du denn Katharinens Aussehen? Hat sie sich nicht erholt?

Nun wandte er sich nach ihr um, und sie stand auf. Es überlief sie kalt und heiß, das Blut stieg ihr nach dem Kopfe, daß sie nicht sehen konnte und es ihr in den Ohren klang, denn er nahm sie bei der Hand.

Wie geht's Dir Kind? fragte er, und setzte ohne ihre Antwort abzuwarten, hinzu: Du hast Dich erholt, die gnädige Frau hat Recht; sie hat mir auch geschrieben, daß sie mit Dir zufrieden ist, und das freut mich.

Sie konnte es nicht aushalten, als er mit ihr sprach, sie mußte weinen, und damit er es nicht sehen sollte, bückte sie sich und küßte ihm die Hand, und küßte der Baronin die Hand. Sie bemerkten es Beide, daß sie weinte, und sie wunderten sich darüber.

Fehlt Dir Etwas? fragte der junge Baron. Sie schüttelte verneinend das Haupt.

Sie wird nach Hause denken! meinte die Ba-

ronin, und sagte darauf: Geh in Deine Stnbe mit Deiner Arbeit.

Als sie dem Befehle Folge leistete und schon in der Thüre war, hörte sie, daß der Maler sagte, er glaube, sie habe ein sehr lebhaftes Gefühl. Sie zögerte die Thüre zu schließen, sie machte sie nur allmählich zu, um den Heimgekehrten noch einmal anzublicken. Der stand aber vor dem Bilde, die Leinwand entzog ihn ihrem Auge. Nur des Malers lauten Ausruf: Nehmen Sie sich in Acht, das ist ein sehr gefährliches Geschöpf! und das darauf folgende Lachen der Baronin erreichte noch ihr Ohr.

Auf das Aeußerste erschrocken, eilte sie davon. Sie begriff nicht, was der Maler damit sagen wollte, sie glaubte, er spreche eine Anklage gegen sie aus. Es war ihr unerklärlich, wie die Baronin darüber lachen konnte, und nur die Gewißheit, daß ihr Erretter da sei, der ihr kein Unrecht thun lassen werde, gab ihr ihre Ruhe wieder.

Achtes Kapitel.

Schon vor Bruno's Rückkehr war der Todestag seiner Braut jährig geworden, und die Baronin, welche es für unerläßlich hielt, ihrem Bruder jede mögliche Zerstreuung zu bereiten, fing daher als der Herbst vorüber und das Neujahr gekommen war, wieder an, mehr und mehr Gäste einzuladen. Die Anwesenheit des Malers bot dazu die erwünschte Veranlassung. Man mußte dem geachteten Fremden, dem Künstler, der sich herbeigelassen, die Residenz zeitweilig mit der Provinz zu vertauschen, den Aufenthalt in derselben so angenehm als möglich machen, und die Neigung der Baronin für ein geselliges Leben fand dabei ihre Rechnung.

Nicht eine Woche verging nach dem Neujahr, ohne daß Mittags oder Abends eine Gesellschaft in ihrem Hause stattfand. Dadurch mehrte sich auch die Zahl der nicht geladenen Besuche, welche bei ihr

erschienen, und die Arbeit der Dienerschaft nahm allmählich zu, es gab überall Etwas zu schaffen, überall Hand anzulegen, und da Katharine von Natur hülfreich war, so trat sie unaufgefordert ein, wo sie Etwas leisten konnte. Ihr selbst behagte die rührige Thätigkeit weit mehr, als das beständige Sitzen bei der Näharbeit, sie fühlte sich im Umhergehen, im Haushalt freier als in dem Zimmer ihrer Herrin, und wie diese sie gewähren ließ, weil es dem Bedürfniß des Augenblickes entsprach, so gewann Katharine die Zuneigung der übrigen Dienerschaft, weil sie sich in natürlichster Weise ihnen bei der Arbeit näherte. Sie vergaben es ihr um ihrer Werkthätigkeit willen mehr und mehr, daß sie so schweigsam war, und vergaßen dadurch bald auch die Bevorzugung, welche die Baronin ihrer Kammerjungfer angedeihen ließ, und welche Anfangs böses Blut erregt hatte.

Eine der wesentlichsten Bevorzugungen aber war es in den Augen der Dienerschaft gewesen, daß die Baronin Katharine nicht die übliche kleine weiße Haube und die gewöhnliche Tracht der weiblichen Dienstboten tragen ließ, sondern sie, wenn auch in einfacher Weise, wie eine Dame kleidete. Sie selbst hatte bestimmt, was Katharine sich von ihrem Lohne

anschaffen sollte, sie hatte ihr dazu noch andere Kleidungsstücke geschenkt, und die Haartracht des Mädchens angeordnet. Nichts in der Kleidung desselben unterschied sich also von der allgemeinen Mode, als die großen goldenen Ohrringe, welche Katharine als das einzige Erbstück von ihrer Mutter sich abzulegen weigerte, und die ihrer ohnehin fremdartigen Schönheit einen so eigenthümlichen Reiz und Ausdruck gaben, daß der Maler die Baronin anlag, dem Mädchen diesen Schmuck zu lassen, obschon er ungewöhnlich und darum auffallend war.

Bei der lebhaft erneuten Geselligkeit des Hauses konnte es nicht fehlen, daß Katharine viel gesehen und daß ihre Schönheit, von der man bis dahin nur im kleineren Bekanntenkreise ihrer Herrin gelegentlich geredet hatte, nun zum Stadtgespräche wurde. Da sie bei den größeren Gesellschaften den Thee im Nebensaale bereitete, und gelegentlich auch bei dem Herumgeben desselben behülflich war, so lernten alle Gäste sie allmählich kennen, und die Männer, alte wie junge, hatten ihr Vergnügen daran, von ihr bedient zu werden. Wer die Gelegenheit dazu fand, sie neben sich festzuhalten, redete sie an, und von Jugend auf gewohnt, Männern als Dienerin gegenüber zu stehen und sich dabei zu behaupten,

ging sie jetzt wie damals ihren Weg mit ruhiger Gelassenheit. Nur Einer kam in das Haus, den sie zu vermeiden strebte, wo und wie sie konnte, und dieser Eine war ihr widerwärtig gewesen seit dem ersten Tage ihres Eintrittes in das Haus.

Eines Abends als grade eine große Anzahl Gäste zu einem Familienkonzerte geladen war, machte man plötzlich die Bemerkung, daß eine der mitbetheiligten Damen ein falsches Notenheft von Hause mitgebracht, und da man bei der in jedem Augenblicke zu erwartenden Ankunft der Gäste den Diener nicht mehr entbehren konnte, erhielt das Stubenmädchen den Auftrag, die fehlenden Noten holen zu gehen. Eben damit beschäftigt, das Schlafzimmer des jungen Herrn für die Nacht herzurichten, war sie verdrießlich als Katharine ihr den Auftrag überbrachte, und dem ärgerlichen Ausrufe, daß sie heute aber auch bei keiner Arbeit bleiben könne und alle Augenblicke etwas Anderes thun solle, fügte sie die Bitte hinzu, Katharine möge ihr den Gefallen thun, das Zimmer zurecht zu machen, denn sie selber käme, wenn die Gäste erst da wären, doch nicht mehr dazu.

Katharine hatte zwar mit den Zimmern des Herrn sonst Nichts zu thun, denn seine Bedienung in denselben lag dem Diener und dem alten Stuben-

mädchen ob, indeß sie hatte es immer gesehen, daß die Baronin sowohl als Bruno darauf hielten, gleich nach Entfernnng der Gesellschaft Alles für die Nachtruhe bereitet zu finden, und ohne sich lange zu besinnen, versprach sie, Alles zu besorgen.

Bruno's Zimmer war zu ebener Erde auf der linken Seite des Hausflurs gelegen. Rechts lag das sogenannte Entreezimmer, in dem die Besucher ihre Straßenkleidung ablegten, und dahinter führte die breite, gewundene Treppe zu den Gesellschaftssälen und den eigentlichen Gemächern der Hausfrau hinauf. Bruno war noch in seiner Stube beschäftigt, als Katharine in die Schlafstube kam, das Bett zu ordnen, Wasser, Licht und Feuerzeug auf den Tisch vor demselben hinzusetzen, und Laden und Vorhänge zu schließen, wie die starke Kälte es wünschenswerth machte.

Als sie eben damit fertig war, trat Bruno, schon vollständig für die Gesellschaft gekleidet, in seine Schlafstube. Er hatte gelesen und wollte das Buch auf den Nachttisch legen, um es später gleich zur Hand zu haben. Als er Katharine vor sich sah, die sonst nicht leicht in sein Zimmer kam, fiel ihm dies auf, und er fragte sie, was sie hier wolle.

Sie sagte, man habe Anna fortgeschickt, und sie habe für dieselbe hier das Nöthige besorgt.

Das hätte auch bleiben können bis nachher! meinte Bruno.

Katharine glaubte an seinem Tone zu bemerken, daß er unzufrieden sei, und versicherte begütigend, sie habe Alles besorgt, es werde Nichts fehlen.

Das hat keine Noth! sagte Bruno, ich weiß daß Du Nichts vergißt, aber wenn Du fertig bist, so geh' hinauf.

Sie nahm rasch noch den großen Wasserkrug zur Hand, aus dem sie Bruno's Flasche gefüllt hatte, und wollte sich entfernen, als die Hausthüre und gleich darauf auch die Entreestube geöffnet wurde. Der erste Gast war angekommen. In dem Augengenblicke kehrte Bruno noch einmal in seine Schlafstube zurück, einen Ring zu holen, den er als Andenken an seine Braut trug, und den er vorhin beim Ankleiden auf dem Waschtische liegen lassen. Der Ring war aber nicht gleich zu finden, er bat also, eilig wie er war, Katharine möge ihm denselben suchen helfen. Damit gingen ein paar Minuten hin. Als sie dann schnell das Zimmer verließ, stand derjenige vor ihr, dem zu begegnen ihr immer unlieb war, der Hauptmann von Kahlbach.

Obschon er nicht eben häufig in das Haus kam, waren ihm doch die Räume und die Eintheilung desselben wohl bekannt, und kaum erblickte er Katharinen, als er sie mit spöttischer Verwunderung fragte, wo sie herkomme.

Sie hätte ihm darauf am liebsten gar keine Antwort gegeben, aber sie hatte bei einem früheren Anlasse erfahren, daß ihn eine solche Zurückweisung nicht abschreckte; und um ihn, wie sie meinte, schneller los zu werden, sagte sie kurz, sie habe hier unten das Bett zu machen gehabt.

Wohnt die gnädige Frau Baronin jetzt hier unten? forschte der Hauptmann arglistig.

Nein! versetzte sie, hier wohnt der gnädige Herr!

Kaum jedoch waren die Worte ihrem Munde entschlüpft, als ihr ahnte, daß der Hauptmann ihr mit jener Frage einen Fallstrick gelegt habe, und sie wollte mit tiefem Erröthen schnell an ihm vorübergehen, als er ihr, die bereits auf der Treppe stand, den Weg vertrat, und sich so nahe an sie herandrängte, daß sein steifer rother Schnurrbart ihre Wange berührte.

Was wollen Sie denn bei dem Lieutenant, der um seine Braut trauert? sagte er leise. Ich wüßte

ein anderes Zimmer, wo Sie anders empfangen werden sollten! Und wenn Sie . . .

Er endete nicht, denn Bruno trat aus seinem Zimmer in den Flur. Der Hauptmann wandte sich nach ihm um, Jener indessen sah an der Schnelligkeit, mit welcher das Mädchen entwich, was vorgegangen sein mußte, und mit wenig Schritten, bei denen er den Hauptmann begrüßte, war er an dessen Seite.

Wünschten Sie Etwas, Herr Hauptmann? fragte er mit kalter Höflichkeit.

Der Hauptmann lachte.

Ich wollte versuchen, dem Mädchen einmal Rede und Antwort abzugewinnen, um es ordentlich ansehen zu können. Im Salon kommt man nicht dazu. Sie ist so verdammt scheu! sagte er mit einer Vertraulichkeit, welche zwischen ihm und Bruno gar nicht stattfand, und „einer Dirne schön Gesicht muß allgemein sein, wie das Sonnenlicht!" hat Schiller schon gesagt.

In Wallenstein's Lager! aber nicht in dem Hause meiner Schwester, Herr Hauptmann! entgegnete Bruno gezwungen lächelnd, als mache er auch einen Scherz wie Jener. Die Zurechtweisung, welche er seinem Vorgesetzten, dem Gaste des Hauses

gab, verfehlte darum ihre Wirkung doch nicht und wurde von dem Hauptmanne so schwer empfunden, daß die Zornesader auf seiner Stirn roth anschwoll und die Lippen ihm unter dem Barte zuckten. Wie jedoch Bruno sich beherrschte, so that es auch der Hauptmann. Er nannte es mit heiterem Tone eine spitzfindige Distinktion, und die Sache war damit abgethan. Der Hauptmann glaubte aber zu bemerken, daß Bruno ihn den ganzen Abend nicht aus den Augen ließ, obschon Katharine bei solch großen Festen, bei denen ohnehin die Dienerschaft des Hauses durch fremde Hülfe verstärkt werden mußte, nicht in den Zimmern erschien. Einander zu suchen, hatten beide Männer auch keinen Grnnd, sie waren gereizt gegen einander und beide verstimmt. Der Hauptmann verschmähte sogar die Kartenpartie, welche sonst seine Unterhaltung ausmachte, er entfernte sich zeitiger als er pflegte, und selbst nachdem der Hauptmann die Gesellschaft verlassen hatte, blieb Bruno zerstreut.

Katharine dauerte ihn, weil die Schönheit, um die alle Frauen sie beneideten, für sie nur eine Quelle der Kränkung werden zu sollen schien. Er hielt es sich vor, daß er sich ihrer bisher nicht genug angenommen habe, während sie doch nur auf seinen Vorschlag in die Stadt und in dieses Haus ge=

kommen war. Er wußte, daß sie ihre Pflicht als Dienerin mit musterhafter Gewissenhaftigkeit erfüllte, er wußte auch von den Erziehungsplanen seiner Schwester. Aber ob das Mädchen sich zufrieden in seiner neuen Lage und Umgebung fühle, danach hatte er niemals gefragt, er hatte überhaupt mit ihr kaum mehr gesprochen als mit der andern Dienerschaft, und doch hatte sie es nöthiger gehabt, weil sie fremd im Hause war.

Als die Gesellschaft sich aufgelöst und die Baronin sich in das kleine Gemach zurückgezogen hatte, das an ihre Schlafstube anstieß, war Bruno ihr dorthin gefolgt und hatte ihr eben erzählt, welch unangenehmes Zusammentreffen er mit dem Hauptmann gehabt habe, als der Diener sie noch einmal abrief, um eine Anordnung von ihr zu erhalten. Kaum war sie hinausgegangen, als Katharine eintrat. Sie trug Kleidungsstücke ihrer Herrin über dem Arme, mit denen sie sich in die Schlafstube begeben wollte. So wie sie aber Bruno gewahr wurde, ging sie auf ihn zu, ergriff seine Hand und ehe er es hindern konnte, hatte sie dieselbe zweimal inbrünstig geküßt.

Laß das! Was soll das? Willst Du Etwas, Kind? fragte er bestürzt und überrascht zugleich.

Ich wollt' mich nur bedanken! sagte sie.

Bedanken? Wofür?

Daß sie mir beigestanden haben, antwortete sie indem sie roth wurde.

Wenn man Dir zu nahe trat, warum sagtest Du es nicht schon früher? rief er aus.

Gnädiger Herr, das hilft ja Nichts! erwiderte sie, indem sie die Augen niederschlug, das muß sich unser Eins gefallen lassen!

Diese Worte und mehr noch der Ton, in welchem sie dieselben sprach, gingen ihm tief zu Herzen.

Wer hat sich unterstanden Dich zu belästigen? rief Bruno aus, und sein Blut wallte auf, als hätte man seiner Schwester eine Kränkung zugefügt.

Ach! versetzte sie, es lohnt nicht erst, groß davon zu reden, denn davon wird's nur ärger. Und ich wußte auch, wenn's nöthig wäre, brauchte ich nur zu Ihnen zu kommen. Die Deikin hat's immer gesagt, die Armen halten zusammen und die Unglücklichen auch.

Bist Du denn unglücklich hier in diesem Hause? fragte der junge Mann, dessen Bewegung von Minute zu Minute gewachsen war.

Nein, gnädiger Herr! Das Haus thut Nichts

dazu und Nichts davon, das bringt Jeder mit sich auf die Welt, Sie so gut wie ich.

Was, fragte Bruno, was bringt man mit sich auf die Welt?

Sein Glück und sein Unglück! antwortete Katharine in einer Weise, der man es anmerkte, wie sehr es ihr auffiel, daß er sie nicht verstand.

Wie kommst Du denn auf den Gedanken? rief er verwundert und besorgt.

Der gnädige Herr können das todte Fräulein doch auch nicht wieder lebendig machen! meinte sie achselzuckend.

Sie wurde dem jungen Manne immer unbegreiflicher. Jede ihrer Antworten entsprach seinen Fragen nicht und reichte doch über dieselben hinaus, und daneben empfand er einen Schrecken, als Katharine seiner Braut erwähnte. Bei der Achtsamkeit der Ersteren entging es ihr nicht, das irgend eine ungewöhnliche Bewegung durch das Antlitz des jungen Mannes zuckte.

Sie meinte, es sei der Schmerz um seine Braut, und tröstend sagte sie: Wenn ich sie mit meinem Leben von den Todten auferwecken könnte, ich wollt' es gerne thun!

Ihr ganzes Herz lag in den Worten. Katha-

rine, Kind! rief Bruno auf das äußerste erschüttert.

An mir ist Nichts gelegen! setzte sie darauf noch bekräftigend hinzu.

Bruno stand sprachlos, das hatte er nicht geahnt. Er wußte nicht was er sagen oder thun sollte, und da er schwieg, ging sie ruhig in die Schlafstube der Baronin. Aber auch der junge Mann verließ das Gemach, er mochte seiner Schwester in diesem Augenblicke nicht begegnen.

Als er dann unten in seinen stillen Zimmern aufgeregt umherging, wurde ihm das Erlebte noch erschütternder. Er fand sich mit der größten Unschuld, mit der selbstlosesten Hingebung geliebt; die ihn liebte, war ein Urbild jugendlicher Schönheit, und er hatte von dieser Leidenschaft Nichts geahnt, er hatte nie an die Möglichkeit einer solchen gedacht.

Er war frei von Eitelkeit, ein Mann von Ehre, und ein Mensch von der reinsten Gewissenhaftigkeit. In dem Augenblicke als er sich Katharinens angenommen, hatte sich für sein Bewußtsein sein Verhältniß zu ihr für immer als das eines Beschützers festgestellt. Schönheit ohne geistige Kultur konnte ohnehin seine Liebe nicht erwecken, und die Erinnerung, welche er an seine geliebte Verstorbene in sich trug, war ihm seitdem ein Schutz gegen jeden An-

reiz geworden, welcher von Frauen auf ihn ausgeübt werden konnte. Selbst in dieser Stunde empfand er nicht einmal jene kleine selbstische Genugthuung, welche man so leicht in sich aufkommen läßt, wenn man sich ohne sein Zuthun als der Gegenstand einer lebhaften, ja, leidenschaftlichen Neigung erkennt. Er war zu ernsthaft, nicht Sorge darüber zu empfinden, daß grade er, der Katharinen Ruhe schaffen wollte, die Ursache neuer Beunruhigung für sie geworden war, und die Frage was er machen, was er für sie thun solle, war die erste, welche sich ihm aufdrängte.

Sein erster Gedanke war, sie zu entfernen, aber er konnte sich nicht in die Vorstellung finden, sie wieder in eine neue Umgebung, wieder unter Fremde zu stoßen. Es widerstrebte ihm auf das Aeußerste, ihr um seinetwillen den schnellen Wechsel der Verhältnisse zuzumuthen, der ihm in dem Loose der dienenden Stände stets so hart erschienen war; und weil sein edler Sinn das Bedürfniß hegte, selbst dasjenige zu vergüten, was er unfreiwillig an einem Mitmenschen verschuldet hatte, so war er bald zu der Uberzeugung gelangt, nur er allein könne dem Mädchen zu Hülfe kommen, und weil er dies glaubte, beschloß er, auch ohne jeden andern Beistand zu handeln. Nicht einmal seiner Schwester wollte er die Entdeckung mit-

theilen, welche er gemacht hatte. Er fürchtete, ihre unnöthige Besorgniß, ihre Ueberwachung, könne dem Mädchen enthüllen, was ihm am besten verborgen blieb: das Geheimniß seines zärtlichen Herzens. Es widerstand ihm auch, der Schwester zu sagen: Katharine hat eine Leidenschaft für mich, hilf mir, daß wir diese überwinden. Ein Geck, ein Lüstling, hätten von einem solchen Geständniß selbst der eigenen Schwester gegenüber Genuß gehabt; Bruno's Ehrgefühl sträubte sich dagegen, ohne daß er unterschied, ob er es sich oder dem Mädchen schuldig sei, zu schweigen.

Jung, edel und rein wie er war, glaubte er an das Gute, traute er sich zu, vollbringen zu können, was er für Recht und für seine Pflicht erkannte; und nicht indem er sich von Katharinen fern hielt, sondern indem er sich ihr näherte, sich um sie und um ihr Thun und Denken mehr bekümmerte als bisher, hoffte er ihr klar zu machen, daß er sie nicht liebe, daß sie nicht zusammengehörten und nie zusammengehören könnten. Mit reiflicher Ueberlegung, mit großer Befriedigung dachte er es sich aus, wie er es beginnen werde, Katharine öfter zu sprechen, ohne das Mißtrauen seiner Schwester und den Argwohn der Dienerschaft zu erregen. Er fühlte daß dies schwer sei, indeß das machte ihm die Vorstellung

nur um so lieber, und er bemerkte es nicht, wie geschäftig seine Phantasie ihm dabei das Bild des schönen Mädchens in aller seiner Anmuth und Hingebung beständig vor die Seele führte.

Gleich am folgenden Tage wollte er sein Erziehungs- und Liebeswerk vollbringen. Zunächst wollte er das Portrait seiner Braut, das in dem Zimmer der Baronin hing, und über das er einen Vorhang hatte machen lassen, weil es in seiner Unvollkommenheit ihm das Bild zerstörte, das er im Herzen trug, zunächst also wollte er das Portrait seiner Braut entschleiern lassen, damit Katharine es beständig vor Augen habe, wem er angehöre. Er selbst wollte ihr dann gelegentlich erzählen, wie sehr er die Verstorbene geliebt habe, und daß dies seine erste und letzte Liebe gewesen sei. Er baute auf diesen Anfang einen weitreichenden und folgerechten Plan, von dem er sich des besten Erfolges sicher hielt, nur daß derselbe leider nicht zur Ausführung kam.

Wenig Tage nachdem man das Bild der Verstorbenen entschleiert hatte, erkrankte Bruno. Sein Leiden schien Anfangs nur von einer Erkältung herzurühren, der Arzt nahm es leicht auf, aber es steigerte sich von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag und hatte endlich jenen Punkt erreicht, auf dem die

Krankheiten dem Arzte interessant, und den Angehörigen des Leidenden zur Herzensangst werden. Es war ein Fieber, das nicht weichen wollte, das jede Nacht wiederkehrte, am Morgen die größte Erschöpfung zurückließ, und nur vom Mittag bis zur Dämmerung hin, dem Kranken ein paar freie Stunden ließ. In diesem Zwischenraume war sein Geist frei, sein Sinn ruhig und fast heiter. Er bat die Schwester sich nicht zu beunruhigen, Nachsicht mit ihm und überhaupt Geduld zu haben, er betheuerte, sich nicht sehr angegriffen zu fühlen, bat man möge keine Besorgniß hegen, da er voll der besten Hoffnung und überzeugt von seiner Genesung sei. Das Einzige was ihn zu peinigen schien war die Sorge, welche man sich um ihn machte. Kam dann aber das Dunkel heran und die Nacht, so umwölkte sich auch sein Sinn. Schmerzliche Erinnerungen und angstvolle Träume umlagerten ihn. Er stand wieder am Sterbebette seiner Braut, oder er sah sie vor sich, ihm aus einer Entfernung winkend, welche sich immer gleich blieb, so sehr er sich auch anstrengte, sie nacheilend zu erreichen. Einmal glaubte er sie fliehend am Meeresstrand zu erblicken, verfolgt vom Hauptmanne, der schon den Arm nach ihr ausgestreckt hatte, sich ihrer zu bemächtigen. Und als er dann hinzustürzte,

als er den Verfolger mit einem Schusse zu Boden streckte, war es nicht der Hauptmann sondern Karl, und statt der Geliebten sank ihm Katharine an die Brust, aber entseelt und todt, wie er Mariannen zuletzt gesehen hatte, mit dem Myrthenkranz im Haar.

Er schrie laut auf, er verlangte nach Katharine. Der Diener welcher bei ihm wachte, suchte ihn zu beruhigen, es wollte nicht gelingen. Mit einer Heftigkeit, wie sie bei seiner gegenwärtigen Schwäche nur das Fieber erzeugen konnte, beharrte der Kranke auf seinem Willen, und der Diener wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als indem er sie wecken und kommen ließ. Indeß als sie an das Lager herantrat, war Bruno schon wieder eingeschlafen. Sie setzte sich also neben dem Bette nieder, was der Diener sich gern gefallen ließ, weil es ihm ein Ausruhen in dem Nebenzimmer möglich machte.

Es war das erste Mal, daß sie allein im Krankenzimmer war. Sie hatte es überhaupt nur hier und da betreten, um der Baronin, wenn diese bei dem Bruder verweilte, irgend eine oder die andre Handreichung zu leisten; und wenn dieser dann flüchtig gefragt, wie es Katharinen gehe, oder ihr gedankt hatte für das, was sie eben besorgt, so hatte sie sich entfernen müssen. Nun aber konnte sie bleiben, blei-

ben so lange sie wollte, nun konnte sie ihn einmal ansehen und bei ihm sein.

Mit einer Empfindung, als habe sie nun ihr Lebensziel erreicht, setzte sie sich auf der Fußbank nieder, welche noch vom letzten Abende vor dem Sessel der Baronin an Bruno's Bette stand. Ein faltiger Schirm umgab das ganze Lager. Die Nachtlampe erleuchtete die Stube nur matt. Dennoch konnte sie ihn sehen. Sein edles längliches Gesicht war ihr zugewendet, die braunen Locken fielen ihm wirr auf die Schläfen hernieder, die Augen, die Wangen waren eingesunken. Es schnitt ihr durch das Herz, und sie dankte doch Gott, daß sie da war, daß sie ihn sehen, daß sie seinen Athem hören konnte, daß sie wußte, wie es um ihn stand.

Eine Weile lag er ganz still, dann drehte er sich um, daß sie sein Antlitz nicht mehr sah. Die eine Hand sank matt auf die Seite herunter, sie war mager geworden und schmal und weiß. Katharine blickte immer auf die Hand hin. Sie dachte die Hand würde gewiß recht heiß sein, aber sie wagte sie nicht anzufassen, und weil sie dem Verlangen doch nicht widerstehen konnte, legte sie ihre Wange leise an die Hand des Kranken. Er bemerkte es nicht. Das machte sie dreist. Behutsam um sich blickend nach dem

Nebenzimmer, in welchem der Diener sich aufhielt, faßte sie, da sie sich unbeobachtet fand, leise Bruno's Hand und drückte sie an ihre Lippen, einmal und dann noch einmal. Davon erwachte er und sie bog sich schnell und erschrocken zurück.

Bruno richtete sich auf und sah um sich. Er erblickte und erkannte Katharine.

Wie kommst Du hieher? fragte er, als traue er seinem Bewußtsein nicht.

Der gnädige Herr haben ja nach mir geschickt! sagte sie beklommen.

Ich? Nach Dir? wiederholte er in der früheren Weise.

Vorhin, gnädiger Herr! bedeutete sie, und man hätte ihr die Angst anhören können, fortgeschickt zu werden.

Er lag darauf ganz still, aber er hatte die Augen nicht geschlossen, sondern betrachtete sie, die auf dem Schemel an seinem Lager saß. Nach einer Weile forderte er zu trinken. Sie reichte ihm das Glas, sie durfte ihn aufrichten, ihn stützen, er lehnte das Haupt in seiner Schwäche unwillkürlich an sie an. Sie wußte nicht wie ihr geschah, so wie in dieser Stunde war es ihr nie gewesen.

Als Bruno sich wieder hinlegte, gab er ihr die Hand.

Ich danke Dir, sagte er, und wenn Du nicht müde bist, so bleibe Du hier. Wilhelm hat schon so viel gewacht. Bleibe hier! wiederholte er, und schlief dann ein.

Und sie saß da in der stillen dunkeln Nacht, und es war ihr, als ob ein neues Licht über der Erde aufgegangen wäre, oder als lebte sie in einer andern Welt. Es war so hell in ihrem Sinne.

Neuntes Kapitel.

Von dem Tage ab wurde Katharinen ein Theil der Krankenpflege überlassen, in die bis dahin die Baronin und der Diener sich getheilt hatten. Auf des Bruders Wunsch, daß die Baronin sich hier und da eine Stunde der Erholung gönnen möge, entschloß sie sich, öfter auszufahren. Der Diener mußte sie dann begleiten, und Katharine blieb in diesen Fällen bei Bruno zurück, der sie eigentlich jetzt erst kennen lernte.

Er hatte bis dahin nur dasjenige von ihren äußeren Erlebnissen gewußt, was der Pastor ihm mitgetheilt hatte. Nun, da er zu müde zu irgend einer Selbstthätigkeit, wenn Katharine mit einer Arbeit in seinem Zimmer saß, sie um Dieses oder Jenes, um ihre Großmutter und um ihr Dorf, um die Deikin und um den Schulunterricht befragte, welchen sie genossen hatte, nun fing sie allmählich zu sprechen an.

Und da der Weg einmal gefunden, die Bahn zum Verständniß einmal gebrochen war, nun erzählte sie offen und ehrlich, und Bruno lernte jetzt erst den phantastischen Hintergrund ganz kennen und begreifen, auf welchem sich in dem Bewußtsein dieses Mädchens alle seine Erlebnisse abgespiegelt hatten. Je öfter er sie reden hörte, desto anziehender wurde sie ihm. Je weiter seine inzwischen begonnene Genesung vorschritt, um so mehr knüpften sich für ihn an ihre persönlichen Mittheilungen, an ihren Bildungsgrad und ihre Ausdrucksweise Betrachtungen über das Wesen des Volkes im Allgemeinen an, und er fand eine erfreuliche Beschäftigung darin, sich über die Irrthümer aufzuklären, in denen er und mit ihm viele Andere sich darüber befanden.

Er hatte sich Katharine nicht so völlig ununterrichtet gedacht, als sie es wirklich war; er hatte aber so viel natürliche Poesie als er in ihr entdeckte, im Volke zu finden ebenfalls nicht für möglich gehalten. Die geringen Kenntnisse, welche der früh beendete Schulunterricht ihr beigebracht, hatte sie nicht wieder eingebüßt. Sie konnte noch geläufig lesen, sie hatte, weil sie bei der Deikin die ausstehenden Schulden anmerken müssen, auch das Schreiben nicht vergessen; aber sie hatte Nichts gelesen als die Kapitel aus

der Bibel, welche die Deikin gern gehört, und sie hatte auch nicht die geringste Neigung, etwas Anderes kennen zu lernen.

Als Bruno sie einmal fragte, ob sie nicht Lust habe, Allerlei zu lernen, antwortete sie zu seinem großen Erstaunen ablehnend.

Als ich noch klein und dumm war, sagte sie, und mir Wunder was von meinem Vater einbildete, da wollte ich lernen wo das Land läge, aus dem er geboren war, und wie man dahin käme; denn ich wollte damals durchaus zu meinen Verwandten hin. Aber nun ich weiß, daß das Alles nichts war, und nun ich hier bin und von unserer gnädigen Frau gelernt habe was ich brauche, und doch noch immer mehr und mehr von den Leuten absehen kann, nun wär's Schade um die Zeit, und ich bin nun auch schon zu alt dazu.

Wenn er dann versuchte, ihr begreiflich zu machen, was sie lernen und was sie damit gewinnen könne, so entgegnete sie bestimmt und fest: Das ist nicht für unser Einen, gnädiger Herr! Das ist Zeitverderb und nimmt die Lust zur Arbeit, und dazu habe ich auch keinen Kopf.

Gleich darauf aber konnte sie ihm aus ihren einfachen Erlebnissen das Einfachste mit einer Kraf

und einem Zutreffen des Ausdrucks schildern, die eben durch den geringen Wortreichthum, der ihr zu Gebote stand, nur noch wirksamer wurden.

Sie ist mir unterhaltender als alle Bücher der Welt! sagte er oftmals seiner Schwester, wenn er ihr wiederholte, welche Gespräche er mit ihr gehabt habe. Sie regt mich an, ohne mich aufzuregen, und ich ergötze mich daran, daß es möglich ist, so vollkommen innerhalb eines so engen Kreises, so entwickelt innerhalb so großer Beschränktheit zu sein.

Er bewies der Baronin dann, wie unausführbar ihre Plane für jene Art von Bildung gewesen wären, welche sie dem Mädchen, durch den Maler veranlaßt, hatte angedeihen lassen wollen. Er bewies ihr, daß man ein Unrecht begehen würde, an diese Natur Etwas heranzubringen, was sie selbst nicht für sich suche. Es entzückte ihn, daß sie sich standhaft geweigert hatte, dem Maler auch nur einmal zu sitzen, und nachdem die Baronin früher Antheil an dem Mädchen genommen, weil man es für bildungsfähig hielt, ließ sie sich jetzt durch ihres Bruders Vorliebe und Ansichten bewegen, sich für Katharine zu interessiren, weil sie in ihrer Beschränktheit eine so vollkommene Natur war.

Ihr treuer Diensteifer, ihre Anstelligkeit hatten

sie der Baronin ohnehin bequem gemacht; die Umsicht und Ausdauer, welche sie bei der Pflege des Kranken bewährte, machten sie ihr unschätzbar, und es konnte ja auch in unserer Zeit, in der das Verhältniß der Dienerschaft zur Herrschaft so locker ist, einer Hausfrau gar nichts Besseres begegnen, als eine Dienerin, die Nichts weiter sein wollte als Dienerin, die ihr Glück darin zu finden schien, grade diesem Hause dienstbar anzugehören. Bruno selbst sprach es aus, daß sie in diesem Mädchen einen wahren Segen gewonnen hätten. Er gefiel sich darin, zu denken, wie Katharine in ihrer Eigenartigkeit doch allmählich ein Mitglied der Familie werden müsse; und wenn er dann dazwischen die Zeichen der Leidenschaft gewahrte, welche sie für ihn hegte, so tröstete er sich mit der Gewißheit, daß er diese Leidenschaft nicht nähre, daß er sie nicht mißbrauchen, und daß Katharinens gesunder Sinn sich auch in diesem Falle bewähren und zurecht finden werde. Das Einzige was ihn für das Mädchen beunruhigte, war jener dunkle Zug in seiner Seele, mit dem es sich nicht zum Glücke geboren glaubte.

Darüber war das Frühjahr herangekommen, Bruno war so weit hergestellt, daß er am Mittage in das Freie fahren konnte, und wenn er dann in

die Stadt zurückkehrte, liebte er es noch eine Weile auf dem Beischlag, auf dem schönen steinernen Vorbau zu sitzen, welcher sich vor dem Hause seiner Schwester, wie vor den meisten Häusern in der Straße, am Erdgeschosse hinzog. Hoch aufgetreppt, gegen die Straße hin mit einem in reicher Steinarbeit verzierten Geländer umgeben, mit Bänken versehen, und von alten im Fahrwege wurzelnden Bäumen überschattet, die eben jetzt ihr volles helles Laub entfaltet hatten, bot der Beischlag in der Mittagsschwüle einen angenehmen Ruheplatz. Man schöpfte Luft, man sah den Spielen der Kinder auf den Beischlägen der Nachbarhäuser zu, man hörte die Vögel in dem jungen Laube zwitschern, und hatte doch die Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Zimmers gleich neben sich, so daß Bruno in diesen Tagen der wiederkehrenden Gesundheit es zum ersten Male recht begriff, welchen Werth diese von den Altvordern begründete Bauweise für die Bewohner der damals als Festung noch enger abgeschlossenen Stadt gehabt haben mußte.

Eines Tages war er mit der Baronin weit hinausgefahren vor die Thore, und heimgekehrt hatte er, da die Schwester noch einige Wege in der Stadt abzumachen wünschte, sich auch auf einer der Bänke

des Beischlages niedergelassen. Drinnen am Fenster des Hausflurs nähte Katharine. Sie brachte ihm ein Kissen heraus, sich daran zu lehnen, dann setzte sie sich wieder zu ihrer Arbeit nieder, und befand sich dadurch neben Bruno, denn die Bank stand hart am Fenster; und weil die Fahrt und die Luft ihn so erquickt hatten, sprach er seine Freude an der Jahreszeit und an dem schönen Wetter aus.

Ja! sagte Katharine, heute ist's recht schön, aber wie lange dauert das? Es wird ja doch alle Jahre Winter.

Das ist nun wieder Deine schlechte Weise, tadelte Bruno, Dir das Leben zu verbittern. Jetzt ist's schön, und ich bin gesund, darüber freue ich mich, und Jeder soll sich freuen, wenn er im Augenblicke etwas Gutes hat. Was nachher Uebles kommen wird, das muß man nachher tragen, und nicht unnöthiger Weise vorher daran denken, daß es kommen kann.

Sie gab ihm keine Antwort, aber sie schüttelte leise den Kopf, als leuchte ihr das nicht ein. Er fragte sie, was sie meine. Ich denke ja gar nicht darüber nach, was wohl Alles geschehen könnte, aber wenn man doch bestimmt weiß, was kommen muß, und daß es kommen muß, kann man's doch nicht

vergessen; und wenn man einmal daran denkt, kann man sich doch nicht freuen.

Er wollte wissen, was ihr im Sinne läge. Sie versetzte, sie wisse es selber nicht; seit aber das Wetter so schön geworden sei, grade seitdem liege es ihr so schwer auf dem Herzen. Und fügte sie hinzu, grade jetzt, weil's mir so gut geht, und weil Sie, gnädiger Herr! nun auch gesund sind, denke ich immer, jetzt müßte Etwas passiren, Ihnen oder der gnädigen Frau müßte Etwas passiren.

Wie kommst Du nur wieder auf den Einfall? rief Bruno, während er sich doch selber einer unheimlichen Empfindung nicht erwehren konnte.

Ich weiß nicht! sagte sie. Aber ich habe meine Mutter gehabt und meine Großmutter, die haben's gut mit mir gemeint und sind gestorben, und die Deikin hat's gewiß gut mit mir im Sinn gehabt, aber was hat das geholfen? Der Tod ist einmal in der Welt, und böse Menschen sind mehr wie zu viel in der Welt, da ist Niemand seines Lebens sicher und Niemand seines Glückes! Und auf wem es einmal liegt, auf den fällt es am Leichtesten, daß ihm die Menschen sterben und die Bösen ihn verderben. In der Stadt, in der alle Tage etwas Anderes geschieht und die Leute nicht zur Besinnung

kommen, und nicht auf das achten, was ihnen begegnet ist, da merkt man das nicht so; aber von Ihnen, gnädiger Herr! hat's doch die Frau Baronin selbst gesagt, lange ehe die Krankheit kam.

Bruno verlangte eine Erklärung dieser räthselhaften Worte, und nun erst erfuhr er, wie es geschehen sei, daß seine Schwester das Mädchen unwillkürlich in ihren düstern Anschauungen und in ihrem Aberglauben bestärkt habe. Er versuchte dieses Mißverständniß aufzuklären, sie zu beruhigen, indeß er fühlte sich unangenehm von jener Aeußerung seiner Schwester berührt, und als Katharine endlich seufzend sagte: Ich wollte es ja gern glauben wie Sie's sagen, wenn ich nur nicht die ganze Zeit so schlechte Träume gehabt hätte von Ihnen und von der gnädigen Frau! so kam ihm, nervenreizbar wie die Krankheit ihn gemacht hatte, das Lachen nicht vom Herzen, als er sie bat, ihm einen ihrer Träume zu erzählen, in denen wahrscheinlich wieder eine schwarze Katze, oder ein locker gewordener Zahn der Unglücksbote sein würde.

Gnädiger Herr, sagte sie ernsthaft, das ist nicht zum Lachen. Gesehen habe ich in dem Traume gar Nichts. Ich hörte nur immer wie bei meiner Großmutter Tode, Nägel einschlagen, und ich wußte, die

schlugen sie in einen Sarg. Und dann hörte ich die Frau Baronin weinen wie in Ihrer Krankheit, und Einer befahl mir, ich sollte den Sarg fortschaffen, nach Hela hin, denn von dorther sei er gekommen.

Wer befahl Dir das? fragte Bruno.

Ich weiß es nicht. Ich konnte ihn nicht sehen, gab sie zur Antwort, und das war eben so schrecklich.

Schlage Dir doch diese Grillen aus dem Sinne! rief der junge Mann verdrießlich aus. Aber sein Unmuth galt mehr ihm selbst als der Erzählerin, denn wider seinen Willen war es ihm bei ihren Worten kalt über den Rücken gelaufen. Um sich die Schwachheit zu beschönigen, schob er dieses Frösteln auf die kühler gewordene Luft und ging in sein Zimmer. Der häßliche Gedanke an Katharinens Traum hing indeß wie eine graue Wolke über ihm, und da er um sich zu zerstreuen nach einem Buche griff, fiel es ihm ein, daß er das Werk beendet habe. Er sah im Zimmer umher, ging an seine Bücherschränke, Alles was er vor sich hatte, wollte ihm nicht gefallen, und die Thüre seines Zimmers öffnend, bat er Katharine, für ihn in die nächste Buchhandlung zu gehen, um nach einem Werke zu fragen, dessen Titel er schon am Morgen aufgeschrieben hatte.

Sie trug ihre Arbeit augenblicklich fort, nahm Hut und Tuch, und kehrte nach kurzer Zeit mit dem verlangten Buche zurück. Als Bruno es ihr abnahm und sie dabei ansah, kam es ihm vor, als sei sie aufgeregt, erhitzter, als der kurze Weg es rechtfertigte, und er fragte sie, woher das käme.

Erst wich sie der Antwort aus, dann als er seine Frage wiederholte, sagte sie, sie habe einen Schrecken gehabt. Er wollte wissen wodurch. Und von der ersten Abläugnung der ganzen Thatsache, mitten in die Erzählung hineinspringend, wie es die Art des Volkes ist, sagte sie: Ich habe gewußt, daß mir Etwas passiren würde, denn die Träume waren nicht umsonst, darauf wäre ich jedoch nicht gefallen. Ich hatte mir immer gedacht, wie es werden würde, wenn ich einmal Jemandem aus meinem Dorfe oder gar aus der Stadt begegnen sollte, nur an den Christian hatte ich dabei niemals gedacht, obschon ich wußte, daß er hier unter den Soldaten steht.

Bruno kannte Christians Namen aus ihren Erzählungen und fragte, wo sie ihn getroffen habe.

Auf dem Markte, sagte sie. Just als ich aus der Seitengasse auf den langen Markt hinaustrat, stand er mit einem anderen Soldaten vor mir. Ich

erkannte ihn gleich, und ich wollte ihm aus dem Wege gehen, denn — sie hielt inne — seit ich — und wieder hielt sie inne. Sie scheute sich auszusprechen, woran sie dachte, sie wußte nicht gleich einen Ausweg dafür zu finden, bis es ihr mit einem Male einfiel und sie fest und entschlossen sagte: Als ich damals zum Herrn Pastor in das Haus kam, da hatte ich ihn zum letzten Male gesehen.

Bruno begriff ihr Widerstreben gegen diese Rückerinnerung, und ihm selbst war die Sache nichts weniger als erwünscht. Hat er Dich erkannt? fragte er.

Sie bejahte es. Ich war schon ein paar Schritte an ihm vorübergegangen, und meinte nun wäre ich geborgen, da rief er mich beim Namen, und ich drehte mich um.

Und was sagte er?

Er wunderte sich, daß ich so gut in Kleidern wäre, und wollte wissen, wie mir's ginge und wo ich diente.

Und Du hast es ihm erzählt? fragte Bruno achtsam.

Ja! Er meinte, er würde einmal wenn er frei wäre, ab zu kommen sehen und mich besuchen. Ich sagte aber, das ginge nicht an, und ich käme auch

niemals aus dem Hause, als gelegentlich Etwas zu holen, wie heute. Und — setzte sie hinzu — er wird ja auch nicht fort können, da er seit sechs Wochen als Offizierbursche im Dienste ist.

Im Dienste? Bei wem?

Bei dem Herrn Hauptmann von Kahlbach! antwortete sie, und wurde roth, als sie den Namen aussprach. Als ich darauf fortgehen wollte, fügte sie hinzu, und mir Christian noch erzählte, daß seine Mutter den ganzen Winter gelegen habe, kam der Herr Hauptmann und fragte Christian, mit wem er da rede. Als er dann sah, daß ich es war, und als Christian sagte, daß wir aus demselben Dorfe herkämen, war er still und meinte nur, ich sollte dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau viele Empfehlungen ausrichten.

Bruno ließ es dabei bewenden, indeß der ganze Vorgang, namentlich aber die Begegnung mit dem Hauptmanne, erregte seine Besorgniß, und Katharine mußte die gleichen Gedanken hegen, denn im Begriffe hinauszugehen, verweilte sie an der Thür und fragte: Gnädiger Herr! ob ich's wohl dem Christian sagen soll?

Was denn? fragte der junge Mann.

Daß er still davon ist, und nichts davon redet

vor dem Herrn Hauptmann und auch vor anderen Leuten nicht. Ich meine von Hela! setzte sie hinzu, indem ihre Wangen sich mit einer Purpurröthe überdeckten.

Nein! Laß das gut sein. Kümmere Dich nicht darum! bedeutete Bruno, und damit entfernte sie sich. Als sie aber das Zimmer schon verlassen hatte, rief er sie zurück. Wenn der Christian einmal kommen sollte, sagte er, so schicke ihn gleich zu mir. Verstehst Du? zu mir! — und mit dieser Anweisung entließ er sie.

Er nahm jedoch über die Angelegenheit noch an demselben Abende Rücksprache mit der Schwester, und der Baronin kam das sehr gelegen.

Es ist ein recht günstiger Zufall, sagte sie, daß wir dazu gezwungen werden, uns über diese Dinge zu verständigen. Ich mochte mit Dir, so lange Du krank warst, nicht gern davon sprechen, und Du weißt auch wie bequem und lieb mir Katharine geworden ist. Daß sie eine so vortreffliche Krankenwärterin und obenein Dir persönlich angenehm war, macht sie noch unschätzbarer, aber ich glaube, als wir das Mädchen in das Haus nahmen, haben wir eine von jenen wohlgemeinten Unbesonnenheiten begangen, die man bald gut machen muß, wenn man

sie überhaupt gut machen kann. Es schadet uns und ihr, daß sie bei uns ist, und namentlich mir macht man es zum Vorwurf!

Bruno wollte auffahren. Die Baronin kannte das Zucken der Augenbrauen und das Aufrichten seiner Gestalt als Zeichen seines Zornes, er unterdrückte ihn jedoch und sagte lächelnd: Um meinen Ruf mache Dir keine Sorge. Und Dich für denselben verantwortlich zu machen, daran kann wohl im Ernste Niemand denken.

Die Baronin ahmte ihrem Bruder nach, sie antwortete ihm ebenfalls mit einem Lächeln. So nahe die Geschwister sich standen, hatte sie im Verkehre mit ihm jene Vorsicht nöthig, welche eine Frau gegenüber dem Manne, den sie erzogen hat, nur selten entbehren kann; denn die Erinnerung an die einst von der Frau mit Recht geübte Bevormundung macht die meisten Männer geneigt, später das Vergeltungsrecht zu üben, und macht sie eben deßhalb scheu vor einer Beeinflussung, wenn sie auch nur in Form des Rathes auftritt. Mich für Dich verantwortlich zu machen, sagte sie, daran denkt wirklich Niemand. Eine Liebschaft meines Bruders mit meiner Kammerjungfer könnte ich ja kaum verhindern; aber eine Leidenschaft meiner Kammerjungfer für meinen Bru-

der, der nicht im Entferntesten daran denkt, ein solches Mädchen zu heirathen, ja selbst dem Scheine einer solchen unglücklichen Verwicklung müßte ich mich nach meinen Grundsätzen und nach der Leute Meinung widersetzen, denn ich bin für Katharine, für die Waise die ich in mein Haus genommen habe, doch verantwortlich. Es war aber eigens unter diesem letzten Titel, daß ich sie bei mir aufnahm, und für ihren Liebhaber will man Dich nun einmal halten.

Bruno lachte gegen seine Gewohnheit laut auf. Wie Schade, daß ich nicht eine Frau, nicht Deine Schwester bin! rief er aus.

Was soll das heißen?

Du würdest so gern leichtes Spiel mit mir haben und ich mache Dir so viel Mühe! versetzte er. Aber sagte er sehr ernsthaft, ich will sie Dir erleichtern, liebe Eveline! Hältst Du es für unausführbar, daß ich länger mit dem armen Geschöpfe unter einem Dache lebe, so ziehe ich gleich in den nächsten Tagen aus. Du behältst das Mädchen, das Dir brauchbar ist, und ich sichere ihm die Zuflucht, die ich ihm bereiten wollte.

Die Baronin war auf das äußerste überrascht. Du hängst sehr an dem Mädchen! meinte sie nachdrücklich.

Sehr! gab er ihr zur Antwort, und es entstand eine Pause, weil Beide empfindlich waren, ohne daß sie es merken lassen wollten.

Bruno, fragte darauf die Baronin endlich, was würdest Du thun, wenn ich Katharinen entließe?

Ich würde hier in Danzig in meiner Nähe für sie sorgen! erklärte er.

Du liebst sie also? meinte seine Schwester, und man konnte hören, was es sie kostete, diese Frage zu stellen.

Das besänftigte den Bruder. Quäle Dich und mich nicht mit Besorgnissen liebe Schwester, deren Ungrund Du kennst! sagte er gelassen. Auch wenn Marianne mir Nichts gewesen wäre, wenn ich sie gar nicht gekannt hätte, würde für mich ein Liebeshandel mit einem Mädchen, das mir an Kultur so fern steht, und wäre es auch so schön und schöner als Katharine, immer eine Unmöglichkeit gewesen sein. Ich habe jedoch eine wirkliche Zuneigung für Katharine gewonnen, ich halte viel auf sie, ich hänge an ihr, nenne das wie Du willst; und vor Allem ist es mir Gewissens- und Ehrensache sie zu beschützen, da ich sie in meinen Schutz genommen habe.

Das war eben eine Unbesonnenheit! fiel die

Baronin ihm mit erleichtertem Herzen in die Rede. Das ist es eben . . .

Laß uns darüber nicht rechten! meinte er, über Geschehenes zu streiten ist unfruchtbar. Die Thatsache ist da. Katharine ist in meinem Schutze, das wiederhole ich Dir, und daran ändere ich Nichts. Glaubst Du, meine Ehre, ihren Ruf und die Achtung, die Du Dir selber schuldig bist, besser gegen das Gerede der Leute zu wahren, deren Urtheil Du sonst gering schätzest, glaubst Du es für Dich nöthig, so schicke Katharine fort, und ich allein werde Sorge für sie tragen. Aber erlaube mir dann wenigstens die Bemerkung, daß der tadellose Ruf einer Frau Nichts werth ist, wenn er ihr nicht das Recht und die Kraft giebt, einer Unglücklichen damit zu Hülfe zu kommen; wenn er ihr nicht das Recht giebt, in sich selbst beruhend, nach ihrem Wissen und nach ihrer Ueberzeugung zu handeln.

Die Baronin wurde schwankend. Sie liebte den Bruder, sie war stolz auf seine ehrenhafte Männlichkeit; aber ihm nachzugeben wurde ihr fast immer schwer. Du wendest die Kraft, zu der Dich früh erzogen zu haben, mir ein Glück war, gegen mich an! sagte sie mit zärtlichem Vorwurfe.

Wolltest Du, daß es anders wäre? versetzte er

sanft lächelnd. Wolltest Du, daß ich mich abhängig machen sollte, von einer klatschhaften Verdächtigung? daß ich Dich eine Ungerechtigkeit begehen ließe, weil diese oder jene Frau, die in mir vielleicht einen Mann für ihre Tochter sieht, eifersüchtig auf das arme verlassene Mädchen ist?

Es sind nicht nur die Frauen, welche über Dich sprechen, sagte die Baronin lebhaft, auch die Männer, auch Männer, welche . . .

Männer, welche ein Recht haben, Auskunft über meine Handlungsweise zu verlangen, können und werden sich an mich wenden, und ich werde ihnen Rede stehen! unterbrach er sie, aber darum handelt es sich nicht, sondern nur um Deinen Entschluß in Bezug auf Katharine.

Er erhob sich, die Baronin sah, daß er aufgeregt und angegriffen war. Sie selbst hatte eigentlich schon lange gegen ihre bessere Einsicht gekämpft, ja, selbst gegen ihre Neigung. Sie hatte es nur für ihre Pflicht gehalten, Bruno vorsichtig zu warnen. Jetzt da sie ihn entschlossen sah, lenkte sie ein und fragte: Glaubst Du, daß ich Dich in acht, in vierzehn Tagen verlassen könnte?

Du willst dann hinausziehen auf das Gut? fragte Bruno.

Wenn Du wohl genug wärest, allein zu bleiben, ginge ich gern hinaus.

Mit Katharine? fragte er weiter.

Die Schwester umfaßte ihn liebevoll. Denke doch nicht gering von mir, sagte sie, weil ich mich um Dich sorge. Ich habe ja Niemanden mehr als Dich, und ich sähe Dich so gern in ruhigem heiterem Lebensgenusse. Glaube mir, was mich betrifft, ich bin dieselbe Eveline, die Dich schon als Knaben dazu anhielt, nicht einen Fingerbreit zu weichen, wo Du Ungerechtigkeit und Unvernunft gegen Dich hattest.

Ich rechne auch auf Dich! gab er ihr zur Antwort, indem er ihr die Hand drückte und sie beruhigt verließ.

Zehntes Kapitel.

Am Abende, als Christian seinen Hauptmann beim Auskleiden bediente, fragte dieser ihn, woher er die Katharine eigentlich kenne und was er von ihr wisse.

Christian sagte, daß es eine besondere Bewandtniß mit ihr habe, und auf die weitere Nachforschung seines Herrn erzählte er, theils aus Gehorsam gegen denselben, theils fortgerissen durch die Lust von dem Mädchen zu sprechen, Alles was er über dasselbe wußte, und er erzählte es natürlich in dem Lichte, in welchem es ihm erschienen und dargestellt worden war. Er hatte es auch nicht Hehl, daß er Etwas auf sie gehalten habe, er versicherte, daß er es ehrlich mit ihr gemeint, und daß, wenn sie damals gewollt hätte, und wenn sie noch jetzt wolle . . .

Nun, wenn sie wollte? wiederholte der Hauptmann, der den Burschen durch allerlei geschickte

Zwischenfragen dazu bewogen hatte, ihm allmählich sein ganzes Herz auszuschütten.

Wenn sie wollte Herr Hauptmann! sagte Christian, zurück kann sie freilich nicht, und meinem Alten in's Haus dürfte ich sie nun schon gar nicht bringen, aber wenn sie wollte noch heutigen Tages, Herr Hauptmann! ich wüßte nicht was ich thäte!

Du hast sie also gern?

Ich dachte es wäre aus damit, meinte Christian, und wenn's mir auch manchmal einfiel, wie es ihr gehen möchte, so meinte ich doch, ich hätte sie mir aus dem Sinne geschlagen. Nun sie aber wieder da ist . . .

Er schüttelte mit dem Kopfe und schwieg. Er wußte selbst nicht, was er von sich denken sollte. Der Hauptmann indeß verhalf ihm dazu, sich dies klar zu machen.

Nun sie aber wieder da ist, meinst Du doch, sie wäre einmal eine Frau für Dich.

Christian gehörte nicht zu den raschen Naturen, die eine schnelle und bestimmte Antwort geben. Er hängte die Uniform, welche der Hauptmann ausgezogen hatte, an den bestimmten Platz in den Schrank, schloß denselben zu, nahm den Hausrock seines Herrn vom Nagel an der Wand herunter, und als er

hinter dem Hauptmanne stehend um ihm den Rock aufzugeben, sicher war, daß dieser ihn nicht ansehen konnte, sagte er: Nach Hause könnte ich nicht mit ihr. Aber wenn man wieder vor ihr steht — ich hab's den ganzen Tag im Kopf herumgeschlagen, daß, wenn ich ganz bei den Soldaten und hier in Danzig bliebe, so könnt' es gehen.

Der Hauptmann war während dessen an den Tisch getreten, auf dem sein Pistolenkasten stand, und sah nach, ob die Pistolen, welche er an dem Tage bei einem Scheibenschießen unter Freunden gebraucht hatte, auch gut gereinigt worden wären. Dabei nahm er das eine Pistol in die Hand, hob es in die Höhe, stieß ein paar Mal den Ladstock durch und legte wie in halber Zerstreutheit an, sein Auge scharf auf das Visir gerichtet. Mit einem Male lachte er hell auf.

Dummer Kerl, das schlag Dir aus dem Sinne, die ist nicht für Dich! sagte er.

Christian blieb stehen und sah den Hauptmann an, als begreife er ihn nicht. Dem Hauptmann schien seine sichtliche Bestürzung Spaß zu machen.

Die ist nicht für Dich, die hat schon ihr Theil! wiederholte er mit jener üblen Vertraulichkeit, welche er sich gegen seine Untergebenen erlaubte, wenn er gut bei Laune war, die hat schon ihr Theil.

Herr Hauptmann! stieß Christian hervor, aber es schnürte ihm die Kehle zu, er konnte weiter Nichts sagen.

Ihr habt ja die Mutter die Offiziers-Kathrine genannt; nun die Tochter hat's ihr nachgemacht. Du hättest Bursche in dem Hause werden können, so gut wie bei mir!

Herr Hauptmann! rief Christian noch einmal, und sein Ton hatte etwas so Besonderes, daß Jener sich nach ihm umdrehte. Da sah er, daß Christian sich an dem Tische festhielt, an dem er stand, und daß er blaß war wie der Tod.

Was fehlt Dir Kerl? fragte er, und ging an ihn heran.

Halten zu Gnaden, es ist Nichts! sagte Christian, es war mir schwarz geworden vor den Augen.

Trink' Wasser! rieth der Hauptmann.

Zu Befehl! antwortete der Bursche und ging hinaus.

Aber oben auf seiner Kammer da kam es über ihn mit Wuth und mit Verzweiflung. Er riß seinen Säbel von der Wand und stieß ihn gegen dieselbe, daß die Klinge zersprang. Er warf das Griffstück auf die Erde und was ihm in die Hände fiel, das schmiß er hin, wenn er es nicht in Stücke reißen

konnte. Er war keines Gedankens, keines Lautes mächtig, es hatte ihn übermannt, daß er sich zuletzt auf sein Lager niederstürzte und, die Hände in das Kissen gedrückt, den Kopf in dasselbe verborgen, laut stöhnte und ächzte wie ein verwundetes Thier.

Die ganze Nacht ging ihm so hin. Erst am Morgen schlief er ein, als es bald Zeit war aufzustehen, und als er dann aufgestanden, wußte er vollends nicht wie ihm zu Muthe war. Er hätte sich verstecken und verkriechen mögen, als hätte er Etwas verbrochen. Er schämte sich vor dem hellen Tage, als hätte er seine Ehre verloren. Er hatte keine Gedanken, und es war ihm Alles vergällt; er wußte nicht was er thun sollte, und konnte kaum besorgen was ihm oblag. Der Hauptmann fand, daß er schlecht aussah, er sagte aber natürlich Nichts davon und dachte nur einen Augenblick daran, wie es den Burschen gefaßt habe.

Es war aber noch Jemand da, den es die Nacht nicht hatte schlafen lassen, und das war Bruno. Er war als er von Katharine erfahren, daß sie Chistian wiedergesehen habe, unschlüssig gewesen, was er thun solle, und die Baronin hatte ihm zugeredet, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Indeß je mehr er darüber nachgedacht, um so unvorsichtiger war es ihm

erschienen, dem Ungeschick des Zufalls blindlings zu vertrauen; und kaum hatte er sich am Morgen erhoben, als er zu Christian schickte und ihm sagen ließ, er möge sobald er könne zu ihm kommen.

Es war Mittag als Christian in Bruno's Zimmer eintrat. Die Markise, welche den Beischlag überdachte, war heruntergelassen, die Linden vor dem Hause dämpften das Licht noch mehr, die angenehmste Kühlung herrschte in dem Gemache. Es war ein großes Zimmer. Hohes Paneel von Eichenholz, das die Zeit gebräunt, umgab die Wände mehrere Fuß hoch; reiches Eichenschnitzwerk, in das Gemälde eingefügt waren, bildete die Decke, wie man das in den alten danziger Patrizierhäusern als Zeichen des früheren Reichthums und als Zeichen eines regen Kunstsinnes noch heute findet. Die ganze Einrichtung, die dunkeln Vorhänge, die massiven Möbel stimmten damit zusammen, und die Harmonie der Einrichtung mußte selbst auf den Ungebildeten einen guten Eindruck machen. Bruno war in Uniform, und seine edle vornehme Gestalt schien recht eigentlich in diese würdige Umgebung zu gehören.

Brennend vor Hitze, mit Staub bedeckt, war Christian vom Exerciren gekommen, als er den Befehl bekommen sich zum Lieutenant von Horst zu be-

geben, und brennend vor Hitze, brennend vor noch heißerem Zorne stand er nun vor seinem verhaßten Feinde. Sie hatten sich schon im Dienste gesehen, obschon Christian nicht in dem Zuge war, welchen Bruno führte. Jetzt aber, als sie einander allein gegenüber standen, dämmerte es dem Burschen auf, wer Bruno sei. Jetzt in dem Halblicht dieses kühlen Raumes dämmerte es in ihm auf, dies sei der Fremde, den er an jenem verhängnißvollen Abende in Hela auf der Rampe vor dem Pfarrhause gesehen und der ihm Geld habe geben wollen, als er davongegangen sei, den Arzt für Katharine herbeizuschaffen Er dachte: wenn er sie nur lieber hätte sterben lassen. Ein Schreck durchzuckte ihn, er wußte es jetzt genau, was ihn die Nacht gequält hatte, und was wie Nacht über ihm gelegen diesen ganzen Tag. Er haßte diesen Menschen, er hätte ihn ermorden können.

Stumm und in Positur blieb er an der Thüre stehen. Bruno ging ihm ein paar Schritte entgegen.

Ich habe nach Dir geschickt, sagte er, weil ich Dir einen guten Rath ertheilen und auch Etwas von Dir verlangen wollte.

Christian regte sich nicht.

Ich habe Dich gleich erkannt als ich Dich in der braven Kompagnie sah, fuhr Bruno fort. Du

bist der Matrose, der vom Pfarrhause in Hela Abends nach Putzig ging, für Katharine den Doktor zu holen, und ich habe damals erfahren, daß Du mit ihr aufgewachsen, daß Du der Sohn ihres Vormundes bist und daß Du es gut mit ihr meinst. Wenn das der Fall ist, so sprich hier gegen Niemanden davon, was der Katharine in Hela begegnet ist. Du weißt, daß sie unschuldig daran war, und käme es durch Dich heraus, was dort vorgegangen ist, so würde ihr das Ungelegenheit machen. Nimm Dich also in Acht!

Ihr? fragte Christian, ohne sich aus der Positur zu regen, und sah mit düsterem Blick den Lieutenant an.

Nun Dir doch nicht? rief Bruno, dem der Bursche und sein Ausdruck sehr mißfielen, der es aber vorausgesetzt hatte, daß man demselben mehr durch Befehle als durch Bitten imponiren könne, und daß er nach erhaltenem Befehle gehen werde. Indeß darin hatte er sich verrechnet, denn Christian blieb stehen.

Halten zu Gnaden! sagte er, ich möchte mit ihr reden.

Was willst Du von ihr? fragte Bruno mit verborgener Ungeduld.

Ich wollte von ihr hören, wie's ihr geht und was sie selber von mir will.

Wie es ihr geht, das hat sie Dir gesagt. Es geht ihr gut im Dienste hier im Hause, und was sie von Dir will, das habe ich Dir gesagt. Sie läßt Dich bitten, nicht von ihr zu reden! antwortete der Lieutenant mit einer Aufwallung von zorniger Empfindlichkeit, weil er seine Aussage von seinem Untergebenen offen angezweifelt sah, dem er dies nicht verweisen konnte, weil er ihn zu schonen hatte. Willst Du sonst noch Etwas, so sage es!

Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant! Ich möchte mit ihr reden, wiederholte Christian mit Beharrlichkeit, weil ich doch der Sohn von ihrem Vormund bin, und weil sie Etwas von mir will!

Auf solchen Widerstand war Bruno nicht gefaßt gewesen, und beharrlich auch seinerseits, sagte er: Sprechen kannst und sollst Du sie nicht, denn an dem, was in Hela geschehen ist, hast Du auch Dein Theil gehabt. Kannst Du's vor Dir und vor Deinem Gewissen, und vor Deinem Vater, der ihr Vormund ist, verantworten, daß Du sie auch hier in der Leute Mund bringst, so thu's. Wenn Du aber ein Mensch von Ehre bist, der's gut mit dem Mädchen meint, so schweig'!

Christian war still, auch Bruno schwieg, so entstand eine Pause von ein paar Sekunden.

Ich habe Dir Nichts mehr zu sagen, Du kannst gehen, sprach Bruno darauf, aber beherzige, was Du von mir gehört hast. Du kannst gehen!

Und Christian ging. Er war entschlossen, Katharinen wiederzusehen und zu sprechen, es koste was es wolle. Bruno blieb mit der Ueberzeugung zurück, seinen Zweck verfehlt zu haben, und wünschte nun um seines Schützlings willen Nichts sehnlicher als die Uebersiedlung seiner Schwester auf das Land, die noch an demselben Abende auf einen nicht zu fernen Tag festgesetzt wurde.

Von dem Morgen ab hatte Christian aber keine Ruhe mehr. So wie er eine Stunde Zeit gewinnen konnte, strich er vor dem Hause der Baronin herum, rastlos spähend ob er Katharinen nicht zu Gesichte bekommen könne. Indeß sie ging nicht aus, sie hatte auch in den Vorderstuben des Hauses Nichts zu thun, und daß sie vielleicht in den Abendstunden, wie die andern Dienstboten, einmal in der Abwesenheit der Herrschaft auf den Beischlag kommen werde um frische Luft zu schöpfen, darauf hatte er mehrere Tage vergebens gehofft.

Endlich, es war ein Sonntag, der letzte den die

Baronin in der Stadt zubringen wollte, kam er wieder in die Straße. Das Wetter war schön gewesen aber sehr heiß, und die Schwüle brütete noch zwischen den Häuserreihen, daß es war als könne man sie sehen. Die Stadt und die Straßen waren still, denn wer es konnte, war vor das Thor hinausgegangen. Alle Fenster waren geöffnet, in einem und dem andern Hause saß Jemand am Fenster, oder hatte sich Jemand hinausgelegt, um einen freieren Athemzug zu thun. Auf den Beischlägen saß hier und da ein Dienstmädchen, welches das einsame Haus bewachte, oder ein paar Andere, die mit einander plauderten. Gelegentlich fand sich auch ein Mann dazu, es waren lauter Stillleben auf offener Straße.

Nur vor dem Hause der Baronin ließ sich Niemand sehen. Es war schon eine volle Stunde, daß Christian es beobachtete; die Uhr ging auf Neun, es war bereits dunkel, und um neun Uhr mußte er zu Hause sein. Verzagt, wie vergebliches Warten und Hoffen es macht, wollte er sich eben entfernen, als er ein Klingeln durch die Stille der Straße tönen hörte. Die Thüre, die er den ganzen Abend im Auge gehabt, öffnete sich, Katharine trat heraus und setzte sich auf die Steinbank vor dem Zimmer des Lieutenants nieder.

Sie war allein zu Hause. Die Herrschaft machte einen Abschiedsbesuch in einer der Vorstädte, der Diener begleitete sie, und die beiden andern Mädchen hatten ihren freien Sonntag. Die Baronin hatte vorgehabt, zeitig zurückzukehren, sie konnte jeden Augenblick anlangen, Katharine wollte auf dem Beischlag sein, die Herrschaft zu empfangen. So wie sie aber aus der Thüre trat, stand Christian vor ihr.

Sie erblickte ihn mit sichtlichem Erschrecken, und ihr erster Gedanke war, in das Haus zurückzugehen. Dann mußte ihr eine Ueberlegung gekommen sein, denn sie blieb und sagte: Es ist gut daß Du da bist, ich habe was auf dem Herzen, was ich Dir sagen will. Ich —

Nein! unterbrach er sie heftig, Du hast mir Nichts zu sagen, ich will Dir was sagen, und Du sollst mir Rede stehen und Dich verantworten.

Vor Dir? fragte sie, und der Trotz, mit dem sie ihm in ihrer Kindheit gegenüber gestanden hatte, wachte wieder in ihr auf.

Ja, vor mir! wiederholte er und nahm sie bei der Hand, die sie ihm entzog. Sie sagen, Du hältst es mit dem Lieutenant.

Christian! rief sie abwehrend.

Sie sagen, Du hältst es mit dem Lieutenant, wiederholte er.

Wer sagt das? Wer? fragte sie voll Angst und dringend.

Das kann Dir einerlei sein! entgegnete er. Ist's wahr oder ist's erlogen?

Es ist erlogen, frech erlogen! betheuerte sie mit einer Wahrhaftigkeit, die ihm Zutrauen gab, daß er Luft schöpfte, denn es war ihm angst und bange gewesen, als er sie beschuldigte.

Also es ist Nichts mit Dir und ihm? gar Nichts? fragte er erleichtert.

Sie öffnete den Mund ihm zu antworten, und verstummte darauf. Er wartete, daß sie reden sollte Endlich wurde es ihm zu lang.

Wie ist's mit Dir und dem Lieutenant, Katharine? fragte er noch einmal.

Und wieder blieb sie still. Sie kämpfte einen schweren Kampf, plötzlich kam ihr ein Entschluß, sie mußte ein Ende machen.

Wie es mit mir ist? sprach sie ihm nach, und dann sagte sie kurz und trocken, weil es ihr den Hals zuschnürte und den Athem versetzte: wie mit Dir und mir!

Wie mit Dir und mir? rief er mit dumpfem Tone.

Ja, sagte sie fest, und nun quäle mich nicht weiter! Ich weiß es, daß ich nicht zu ihm gehöre, und daß er der Herr ist. Aber — und wenn ich hundert Jahre lebe, und wenn er auch sein Lebetage davon nicht wissen darf — lassen kann ich von ihm nicht und werd' ich nicht. Und nun laß Du mich gehen und gieb Dich zufrieden. Ich hab's auch nicht besser als Du, und verlang's auch nicht besser. Gute Nacht!

Er stand wie angenagelt auf dem Flecke und hielt sie fest, daß sie nicht von ihm konnte. Er begriff nicht, was er gehört hatte, denn es war ihm wie ein Schlag auf's Haupt gefallen.

Ist das Dein letztes Wort? fragte er danach, und er sprach es langsam, als sollte sie Zeit haben, es sich zu überlegen. Ist das Dein letztes Wort?

Ich kann mir nicht helfen, und ich kann nicht lügen! sagte sie, aber ihr Ton war weicher geworden, ihre Stimme zitterte. Ich habe oft an Dich gedacht und daß Dich's kränken würde. Ich weiß, Du hast nicht von mir gelassen, und könntest Du mir helfen, so würde ich Dir's sagen. Aber es ist nicht anders und wird nicht anders werden, in alle Ewigkeit

nicht! Denn ich bin einmal zum Unglück geboren auf der Welt, und das wäscht mir kein Regen wieder ab, ich kann nicht anders!

Dann sei Gott Dir gnädig! rief Christian, ließ sie los und ging davon, ohne sich auch nur nach ihr umzusehen.

Sie wußte nicht, ob das ein guter Wunsch gewesen war oder ein Fluch. Sie mußte sich hinsetzen, die Kniee zitterten ihr, weinen konnte sie nicht. Und als gleich darauf der Wagen vorfuhr und die Baronin und der Lieutenant ausstiegen, und Beide die gewohnte Frage thaten, ob in ihrer Abwesenheit Nichts vorgefallen und Nichts gekommen sei, antwortete sie ruhig und sanft: Gar Nichts.

Sie konnte es ja nicht sagen.

Elftes Kapitel.

Die Abreise der Baronin aus der Stadt gab dem Gerede, das über sie und ihre häuslichen Verhältnisse im Schwunge war, nur neue Nahrung. Man erzählte sich, Bruno sei nur krank geworden, weil er gesehen habe, wie unglücklich seine Schwester über seine Liebe für das Mädchen sei, das er von Hela in ihr Haus gebracht, und über welche Leidenschaft er nicht habe Herr werden können. Man wußte, daß Katharine ihn in seiner Krankheit treu gepflegt, man wollte bemerkt haben, daß seine Schwester ihr dies weit höher anrechne, als bezahlte Dienste es verlangen. Und da Eveline jetzt nicht mehr am Orte, jetzt nicht mehr in der Lage war, die abenteuerlichen Vermuthungen in Schranken zu halten, so gewann die Behauptung mehr und mehr Raum, daß sie sich in die Heirath ihres Bruders und des Mädchens von Hela wirklich ergeben habe, und nur deshalb so früh auf das

Land gegangen sei, um dort die Vorkehrungen für den künftigen Haushalt des sonderbaren Paares zu treffen. Bruno werde, wie dies ja auch für seine Verheirathung mit Mariannen bestimmt gewesen sei, zum Herbste seinen Abschied fordern, um auf dem Gute zu leben; man könne sich also nur auf die Ueberraschung gefaßt machen, das Mädchen von Hela, wie man Katharine in spöttischer Romantik nannte, bald als Dame und als Schwägerin an der Seite der Baronin zu erblicken, die wohl selbst am Besten wissen werde, weshalb sie ihrem Bruder solch unverantwortliche Zugeständnisse mache.

Daneben fing ein Gerücht sich zu verbreiten an, das sich auf den Grund von Katharinens Entfernung aus ihrer Heimath bezog, und das die ganze Angelegenheit in einem noch unangenehmeren und obenein verworreneren Lichte erscheinen ließ. Aber die Baronin erfuhr davon in ihrer Zurückgezogenheit so gut wie Nichts, und Bruno war nicht der Mann, Gerüchte an sich herankommen zu lassen; denn wer entschlossen ist auf Nichts zu hören, dem wird nicht leicht Etwas erzählt, wenn schon er es nicht hindern kann, unangenehme Berührungen zu erleiden.

Er hatte bald nach der Abreise seiner Schwester wieder in den Dienst eintreten können, und lebte in

Danzig auf seine gewohnte Weise fort. Ohne seine Kameraden zu vermeiden, kam er mit ihnen, außer im Dienste und in der Gesellschaft, nicht eben viel zusammen, und einen eigentlich vertrauten Umgang unterhielt er mit keinem derselben. Er traf Einen oder den Andern einmal bei dem Restaurant, bei dem er in Abwesenheit seiner Schwester speiste, oder in dem Kaffeehause, in welchem er seine Zeitungen las, und da er unterrichtet, formvoll und liebenswürdig war, so hatte er sich daran gewöhnt, gesucht zu werden und sich suchen zu lassen. Besonders seit er seine Braut verloren, war er für die edleren unter seinen Kameraden lange Zeit ein Gegenstand der Schonung und des Antheils gewesen, und seine einfache Erkenntlichkeit hatte diesen rücksichtsvollen Verkehr höchlich gewürdigt. Jetzt kam es ihm plötzlich vor, als begegnete man ihm nicht mit dem alten offenen Tone, als halte man vor ihm zurück. Hier und da war eine lebhafte Unterhaltung verstummt, wenn er an ein paar Kameraden herangetreten, hier und da hatte es ihn bedünken wollen, als gewahre er ein sonderbares Lächeln, das auf sich zu beziehen er sich nicht erwehren konnte. Die Mütter heirathsfähiger Töchter, bei denen er seit dem Tode seiner Braut in besonderer Gunst gestanden, und die ihm, weil er so schwer=

müthig war, ihre Kinder unbedenklich anvertraut hatten, bewiesen ihm nicht mehr den auffallenden Vorzug, den sie ihm hatten angedeihen lassen; die jungen Frauen und die Mädchen, welche sich eine Herzenspflicht daraus gemacht, ihm eine tröstende Gesellschaft zu sein, schienen ihn dieses Trostes nicht mehr so bedürftig zu glauben. Er bemerkte und sah das Alles, aber es konnte Alles seine natürlichen Ursachen haben. Seine Kameraden mochten auf die Länge seine Abgeschlossenheit nicht unterhaltend finden, sie mochten sie sogar belächeln; die Frauen und Mädchen konnten es überdrüssig geworden sein, für ihren Antheil nichts als gewöhnlichen Dank zu ernten. Und obschon dies Alles sich so verhalten konnte, war Bruno nicht im Stande sich des Gedankens zu erwehren, daß noch etwas Anderes im Spiele sei, das er nur zu wohl errieth.

Woran es sich ihm kenntlich machte, war schwer zu bezeichnen. Die Sachen waren an sich alle so unbedeutend, nur ihr Zusammentreffen lieh ihnen ein Gewicht. Zwei junge Mädchen, Gespielinnen ihrer verstorbenen Stieftochter, welche die Baronin alljährlich einige Wochen auf ihrem Gute zu bewirthen gewohnt war, erhielten in diesem Sommer nicht die Erlaubniß hinauszugehen, weil die Mutter sich nicht

von ihnen trennen wollte. Eine andere Dame, welcher Bruno erzählte, daß er für einige Tage zu einem Freunde fahren wolle, meinte, nach Hela werde er doch jetzt nicht wieder gehen; und der Pfarrer von Hela schrieb ihm, es seien von Seiten eines Danziger Journalisten Anfragen an den Bürgermeister von Hela gekommen, was es mit dem Mädchen für eine Bewandtniß gehabt, das man vor Jahr und Tag dort als Hexe verschrien habe, und das sich jetzt in Danzig im Dienste der Baronin befinde.

Der Pastor hatte statt des Bürgermeisters geantwortet, daß dem ganzen Vorgange Nichts zum Grunde liege, als eine blinde augenblickliche Anwandlung von Aberglauben gegen ein ganz unbescholtenes und braves junges Frauenzimmer, und daß man diesem Aberglauben am sichersten entgegentrete, wenn man seiner in der Oeffentlichkeit gar nicht Erwähnung thue. Nichts desto weniger stand ein paar Wochen darauf in dem Wochenblatte, welches der gedachte Journalist redigirte, ein Artikel über diesen Gegenstand. Freilich trug er die Aufschrift: „Schädliche Folgen des Aberglaubens,“ aber indem er das Ereigniß erzählte, ohne irgend welche Namen zu nennen oder eigentliche Thatsachen anzugeben, bezeichnete er Katharine doch unverkennbar

und stellte sie mindestens als ein Frauenzimmer dar, welches die Gemeinde um ihrer Ruhe Willen sich genöthigt gesehen hätte, auszustoßen. Es war eine jener geschickten Verdächtigungen, welche so gefährlich sind, weil sie Nichts sagen und Alles vermuthen lassen. Der Verfasser derselben war der Bruder eines Regimentsarztes, der in enger Freundschaft mit dem Hauptmann von Kahlbach lebte.

Eines Abends, es war schon spät und dunkel, ging Bruno noch in eine der Konditoreien, um Eis zu essen und die Zeitungen zu lesen. Rechts von der Thüre auf dem Beischlag saßen unter dem Dache einer Markise mehrere Militärs. Er war nicht zum Sprechen aufgelegt, ging also in das Zimmer au der andern Seite des Hauses und nahm einen Stuhl unweit vom Fenster in der Ecke des Zimmers. Das Fenster war offen, und es währte nicht lange, so ließen sich draußen unter den Fenstern ein paar Männer nieder. Was hat er denn eigentlich mit der verrückten Hexengeschichte, daß er sie so eifrig verfolgt haben möchte? fragte der Eine.

Der Andere sagte: Mit der Hexengeschichte Nichts, aber mit der Hexe! Du kennst ihn ja, wenn er sich Etwas in den Kopf setzt, ist er eigensinnig darauf versessen. Er hat jetzt keinen andern Ge=

danken als das Mädchen. So lange es in dem Hause ist, kann er nicht an dasselbe heran, er möchte es also dort fortgeschafft wissen, und dann kommt seine alte Abneigung gegen — es wurde leiser Bruno's Name genannt — hinzu, dem er die gefühlsselige Romantik und den erhabenen Gesinnungsadel einmal verleiden möchte.

Bruno kannte die Stimme des Sprechenden, es waren der Regimentsarzt und sein Bruder.

Was hat der Hauptmann denn eigentlich gegen ihn? fragte der Letztere.

Er ist ihm fatal! sagte der Regimentsarzt, er ist sein grades Gegentheil! Und wahr ist's, er hat sich impertinente Reprimanden, wenn auch immer in der höflichsten und vornehmsten Weise, nicht blos gegen den Hauptmann erlaubt. Ich mag ihn selber nicht, er thut, als wäre er aus anderm Stoffe, und wenn's zum Letzten kommt, so . . .

Bruno verstand den Schluß der Rede nicht, aber es mußte ein Spott oder ein Cynismus gewesen sein, denn der Journalist lachte übermäßig, nannte es einen unbezahlbaren Witz, und Bruno ging durch die Hinterthüre des Hauses, die in eine andere Straße führt, davon, ärgerlich über den Zufall, der ihn gezwungen, seine Gegner kennen zu lernen, und

ihm damit die ruhige Unbefangenheit seiner Handlungsweise genommen hatte.

Er fing an schärfer auf das Betragen seiner Kameraden, auf die Reden die ihm entgegen kamen, zu achten, und wenn man erst mit Mißtrauen zu beobachten anfängt, ist man verloren. Seine Lage wurde ihm klar und war nicht angenehm. Man kannte ihn als einen Mann von Ehre und von Muth, man hatte ihn sehr geschätzt, aber es mußte heimlich viel gegen ihn geschehen sein, denn er fand, daß man sich kleine versteckte Angriffe, kleine Neckereien gegen ihn erlaubte, die eben nur so weit gingen, daß er, wenn er sie rügen wollte, als der Angreifer, als ein Händelsucher dagestanden hätte. Ein Mann aber, und obenein ein junger Mann, der sich bisher einer bevorzugten Stellung, einer achtungsvollen Anerkennung bewußt gewesen ist, empfindet solche Nadelstiche des Uebelwollens doppelt schwer.

Mehrmals war er auf dem Punkte, sich dem schleichenden Verhalten schroff entgegen zu stellen, aber ein Augenblick der Ueberlegung brachte ihn davon zurück. Er wollte seinen Gegnern nicht den Gefallen thun, sich in Händel zu verwickeln, welche Jenen erwünscht sein mußten. Er wollte sich nicht in eine Lage bringen, welche Katharinens Ent-

fernung aus dem Hause seiner Schwester nothwendig machen konnte. Er wich den Neckereien mit stolzem Selbstgefühle aus, und die Ueberwindung, welche ihn dies kostete, bestärkte ihn in dem Vorsatze, in diesem Falle kein Zugeständniß irgend einer Art an die Meinung Anderer, an die öffentliche Meinung zu machen. Hätte er sonst gar keinen Antheil an Katharinens Schicksal genommen, jetzt würde er es als eine Pflicht der Selbstachtung angesehen haben, des Mädchens Beschützer zu bleiben. Aber man bringt für einen Menschen keine Opfer, ohne sich ihm dadurch enger zu verbinden, und die Widerwärtigkeiten, welche er für Katharine auf sich nahm, machten sie ihm in einem neuen Sinne werth, und theurer als zuvor.

Auch der Baronin war sie in der Einsamkeit des Landlebens immer lieber geworden, denn sie wurde freier, weil sie sich im Freien, in Wald und Feld, mehr zu Hause fühlte, als in der engen Stadt und in der Nähe von Menschen, die durch ihre Schönheit aufmerksam auf sie gemacht, sie beobachtet hatten. In der Stadt, wenn die Baronin sich mit Katharinen beschäftigt, hatte diese immer die bestimmte Absicht herausgefühlt, und das hatte sie geängstigt und verlegen gemacht. Jetzt, da Eveline sich

oft allein mit dem Mädchen befand, machte ihr Verkehr sich natürlich und von selbst, und es gab jetzt, nachdem Katharine bereits ein Jahr im Hause der Baronin gelebt hatte, Gegenstände von gemeinsamem Interesse für sie Beide, von denen Katharine unwillkürlich sprach. Die Einrichtung des Hauses in der Stadt, die mancherlei Vorkehrungen für den Winter, von denen oft die Rede war, führten die Baronin in die Zeit zurück, in welcher sie hier die Anordnungen für ihres Bruders und ihrer Tochter Haushalt getroffen hatte. Sie zeigte Katharinen einmal die neu ausgestatteten Zimmer, welche man seit Mariannens Tode verschlossen hatte, und als das Mädchen sie bewunderte, sagte die Baronin: Gott gebe, daß mein Bruder bald hier einzieht!

Wird der gnädige Herr die Stadt verlassen? fragte Katharine lebhaft.

Wenn er sich verheirathet, gewiß! Ich wollte nur, es wäre erst so weit, und er hätte wieder rechte Lust am Leben! meinte ihre Herrin.

Katharine schwieg, und erst nach einer Weile fragte sie: Aber wenn der gnädige Herr sich eine Frau nimmt, was fangen denn die Frau Baronin an?

Was ich anfinge? wiederholte die Baronin, wie meinst Du das?

Frau Baronin hätten ihn dann doch nicht mehr allein; erklärte Katharine.

Was thut das, versetzte die Baronin, wenn er glücklich wäre . . .

Das hielt' ich nicht aus! rief Katharine so leidenschaftlich, daß ihre Herrin sie mit Befremdung ansah.

Bist Du so neidisch? fragte sie mit Nachdruck, aber Katharine war zu aufgeregt, um diesen warnenden Tadel zu beachten.

Ich weiß nicht, sagte sie, zu Hause habe ich es nicht so gemerkt; aber seit ich in der Stadt bin, habe ich mich oft selber nicht darin gekannt, und ich glaube beinahe, ich muß wohl neidisch sein.

Neidisch? und worauf?

Auf Alles, gnädige Frau! aber auf die Frau Beier zu allermeist.

Wie kommst Du grade auf die gute Frau Beier?

Wenn ich Etwas besorgte, fuhr Katharine fort, und Frau Baronin sagten einmal, die Beier hätte es besser gemacht, so überfiel es mich mit Angst, daß Sie nicht zufrieden mit mir wären, und daß Sie mich nicht behalten würden. Das war in der ersten Zeit. Nachher aber vollends, als unser gnädiger

Herr krank war und der Wilhelm und die Frau Beier um ihn sein konnten, während ich nicht in das Zimmer durfte — auf den Knieen habe ich da oft gelegen und gebetet, daß ich ihn nur einmal sehen dürfte, wie — weil. — Sie hielt inne, sie war verwirrt, und kaum wissend was sie sprach, sagte sie· Und man soll doch Niemanden beneiden, und der gnädige Herr ist ja mein Wohlthäter.

Die Baronin sagte keine Silbe, sie sah Katharinen forschend an, das konnte diese nicht ertragen. Sie glühte vor Scham, die Thränen quollen ihr in die Augen, und sich plötzlich abwendend ging sie hinaus.

Ihre Herrin wußte jetzt, woran sie mit ihr war, aber die Entdeckung, welche sie gemacht, hatte sie auf das Aeußerste überrascht, und sie war noch unentschlossen was sie thun, was sie ihrem Bruder vertrauen, was sie ihm verbergen sollte, als dieser selbst eines Tages unerwartet zu ihr herauskam. Er war seit dem Tode seiner Braut noch nicht auf dem Gute gewesen, und so erfreut die Baronin war, ihn zu sehen, fürchtete sie doch, er werde von seinen Erinnerungen sehr erschüttert werden. Gegen ihre Vor aussetzung dachte er aber gar nicht daran. Er war munter, wie eine Aufregung welche wir verbergen=

uns leicht macht; er sprach mehr als es in seiner Art war, und hatte nur kurze Zeit mit der Schwester zugebracht, als er mit einer Lebhaftigkeit nach Katharinen fragte, welche Jener auffiel. Sie verbarg ihm dies nicht, er lächelte dazu, aber dieses Lächeln hatte etwas Geheimnißvolles und beunruhigte seine Schwester nur noch mehr.

Sie sprach ihm trotz dem alles Gute aus, was sie von Katharine dachte, schloß jedoch mit der Warnung, Bruno möge dem Mädchen nicht zu viel Antheil zeigen. Warmherzig wie Katharine ist, sagte sie, hat ihre Dankbarkeit ohnehin einen leidenschaftlicheren Character angenommen, als es für ihre Ruhe gut und heilsam ist.

Ich weiß das, ich weiß es lange! antwortete er mit jener Bewegung, welche allen seinen Aeußerungen heute ein besonderes Gepräge gab.

Und Du verschwiegst mir das? fragte die Baronin nicht ohne Empfindlichkeit.

Ich fürchtete Deine Dazwischenkunft und sah weder für das Mädchen noch für mich die geringste Gefahr darin, wenn es mir mit einer Neigung anhing, welche ihm selbst einen Halt gab, und die ich in gewissem Sinne erwidere.

Er sagte das in einem Tone, der die Baronin

völlig unsicher über seine Empfindungsweise machte. Er kam ihr überhaupt sehr verändert vor. Sie fand ihn von einer absichtlichen Bestimmtheit in seinen Aeußerungen, es klang als wolle er keine Widerrede ertragen. Die Baronin hielt sich zurück, sie wollte abwarten und beobachten, ehe sie sich vorwärts wagte.

Als Katharine in das Zimmer kam, war sie gegen Bruno demüthig und zurückhaltend wie immer, und auch in seinem Betragen gegen sie fiel der Baronin keine Veränderung auf, als daß er ihr zum Willkomm die Hand gab und sie an derselben festhielt, während er sich nach ihrem Ergehen erkundigte. Er folgte ihr aber im Laufe des Tages oftmals mit seinen Blicken, er richtete wenn sie zu irgend einer Dienstleistung in das Zimmer kam, mancherlei Fragen an sie, und die Baronin wurde über den Zustand seines Herzens immer unsicherer und bedenklicher.

Am Abende als die Hitze des Tages nachgelassen hatte, schlug er der Schwester einen Spaziergang durch die Felder vor. Sie nahm das an, denn ein Gang in der freien Luft erschließt die Seele, und Etwas mußte ihrem Bruder begegnet sein, das fühlte sie unwiderleglich. Sie waren auch noch nicht lange von Hause entfernt, und die Baronin sann noch

darüber nach, wie sie es machen solle, ihn zum Sprechen zu bringen, da hub er selbst davon zu reden an.

Wie wunderbar das Leben mit uns spielt, sagte er, das habe ich kaum jemals deutlicher empfunden, als in diesem Augenblicke. Hier auf diesem Wege bin ich zum letzten Male mit Marianne gegangen, jeder Baum, jeder Strauch, jeder Blick erinnert mich daran. Ich würde es noch vor wenig Tagen für unmöglich gehalten haben, hier ohne die tiefste sehnsüchtige Rückerinnerung zu verweilen, und nun wandle ich hier, nun denke ich an die Geliebte, und doch ist mir das Alles so fern gerückt, daß ich mir selbst fremd dabei vorkomme. Das ist das tyrannische und gewaltige Recht der Gegenwart.

Er schwieg und die Baronin sagte: Du kommst mir allerdings beruhigter über die Vergangenheit und doch aufgeregter vor, als ich Dich zu sehen gewohnt bin. Was ist Dir geschehen?

Ich habe ein Begegniß gehabt, bei dem ich mich mit meiner Ehre engagirt fühle, und das auf meine Weise zu Ende zu führen, ich Deines Beistandes bedarf, sagte er. Ihn von Dir zu fordern, kam ich her.

Die Baronin war erschreckt, aber wo man ihre

Hilfe in Anspruch nahm, gönnte sie der müßigen Empfindung keine Zeit und liebevoll und entschlossen wiederholte sie: Was ist geschehen, was kann ich dafür thun?

Bruno hielt einen Augenblick inne.

Ich hatte schon seit einiger Zeit bemerkt, sagte er, daß allerlei thörichte Gerüchte über Katharinens Anwesenheit in unserem Hause im Schwunge sein mußten, ich hatte auch den Artikel im Wochenblatte gelesen, den ich Dir schickte, und der, wie das solche Berichte thun, Wahrheit und Lüge über ihre Vergangenheit und über ihre Entfernung von Hela unter einander mischt. Indeß ist es nicht meine Art, den Widerwärtigkeiten nachzulaufen, und wir sind ja auch darin immer einig gewesen, uns unsere Handlungsweise frei zu halten und Andern das Urtheilen über dieselbe ungehindert zu überlassen. Vor einigen Tagen aber, als wir von der Parade kamen, redete mich der Oberst mit seiner gewohnten Herzlichkeit an und nöthigte mich, mit ihm zu gehen. Er erkundigte sich nach Dir, nach Deinem Aufenthalte hier draußen, und fragte dann endlich, ob es denn dabei bleibe, daß ich zum Herbste den Abschied nehmen werde. Ich erklärte, daß ich seit dem Tode unserer Marianne meinen Vorsatz geändert habe,

und bemerkte mit Erstaunen, daß dies dem Obersten, der mir früher immer gerathen hatte, im Dienste zu bleiben, nicht zu gefallen schien. Er war im ersten Augenblicke still, dann aber sagte er: Ich pflege mich nicht unaufgefordert in die Privatangelegenheiten meiner Offiziere zu mischen, das wissen Sie, mein junger Freund! Ich habe Sie aber seit Ihrer ersten Kindheit gekannt, ich war der Freund Ihres Schwagers, ich verehre Ihre Schwester aufrichtig und meine es gut mit Ihnen. Darauf schwieg er einen Augenblick und sprach dann mit einer gewissen Härte: Wenn Sie im Regimente bleiben wollen, so schaffen Sie das Frauenzimmer aus Ihrem Hause fort! — Ich fuhr auf, er ließ mich nicht zu Worte kommen. Lieber Bruno! rief er, nehmen Sie die Sache wie sie ist. An und für sich ist es ja kein großes Verbrechen. Wir sind Alle jung gewesen, und die Person ist verführerisch. Es hat Mancher außer Ihnen im Regimente auch seinen Schatz, es ist kein Corps von Heiligen. Aber ein Frauenzimmer, das in Hela sich so anrüchig gemacht, über das schon die Zeitungen geschrieben haben, an der Seite Ihrer Schwester öffentlich bei sich im Hause zu halten, das taugt nicht. Es hat böses Blut gemacht, grade bei Denen, welche vielleicht am liebsten an Ihrer

Stelle wären, und eine Ehrensache können Sie doch aus dem Handel nicht machen wollen.

Bruno hatte schnell und lebhaft gesprochen, die Baronin mit ängstlicher Spannung zugehört.

Und was hast Du ihm geantwortet? fragte sie dringlich.

Der Bruder sah sie ruhig an.

Was ich allein antworten konnte, sagte er, daß ich es allerdings als eine Ehrensache betrachte, mir die Freiheit meiner Handlungen, wenn diese letzteren tadellos wären, nicht beeinträchtigen zu lassen; daß ich es allerdings als eine Ehrensache betrachte, uns mein und Dein Hausrecht nicht durch fremde Böswilligkeit und Verläumdung streitig machen zu lassen.

Er schwieg, die Baronin war ebenfalls still.

Ich habe ihm gesagt, hub er nach einer Weile an, wie ich zu Katharine gekommen bin, weshalb ich sie zu Dir gebracht, wie treu und brav sie ist. Ich habe ihm auch erklärt, daß ich mich bemüht haben würde, ihr ein andres Unterkommen zu ermitteln, hätte ich voraussehen können, daß ihr und uns durch ihren Aufenthalt in Deinem Hause Schwierigkeiten erwachsen würden. Aber ich war und bin in mir fest entschlossen, mich nicht von Regimentswegen beeinflussen und einschüchtern zu

lassen. Ich würde mir selbst ehrlos vorkommen, wenn ich mir diese Anweisung, auf meine und Deine Ehre zu achten, so weit gefallen ließe, daß ich ihre Nothwendigkeit anerkennte, indem ich ihr Folge leistete, und die einzige Frage, um die es sich hier für mich handelt, ist die, ob Du selbst es wünschest, unter diesen Verhältnissen Katharine von Dir zu entfernen.

Die Baronin war sehr ernst geworden. Das ist ein unglücklicher Handel! rief sie nach einer Pause aus.

Angenehm ist er nicht, bekräftigte ihr Bruder, aber er hat das Gute, daß er uns zu einem Entschlusse drängt.

Du wirst schwer daran zu tragen haben, meinte Eveline, in Sorge um ihn.

Das wird auf die eine oder die andere Weise nicht ausbleiben, entgegnete er, aber darum handelt es sich nicht. Die Frage ist, soll Katharine entfernt werden? Ich muß das in Deine Hand, in Deine Entscheidung legen, da es sich auch um Dich dabei handelt; das Uebrige steht dann auf einem anderen Blatte.

Von wem mag das Gerücht herrühren? rief sie, um noch die eigentliche Entschließung zu vermeiden.

Das weißt Du so gut als ich, liebe Eveline, aber das thut Nichts zur Sache, erklärte er gelassen.

Die Baronin zögerte sich zu äußern. Endlich sagte sie: Wenn ich Katharine jetzt entferne, stimme ich den Voraussetzungen der Uebelwollenden bei, erkläre ich, daß sie Recht gehabt haben. Aber beantworte mir das Eine ehrlich Bruno, fühlst Du Dich ihr gegenüber frei?

Welch eine Frage! rief er.

Du liebst sie nicht, Du denkst nicht daran, sie zu heirathen?

Bruno's Stirn verdüsterte sich.

Ihr könntet mich dahin treiben, es zu thun! sagte er. Ihr könntet mich dahin bringen, sie mit meiner Ehre und mit meinem Namen gegen den Unstern zu schützen, der über ihr waltet!

Wie wenig ist der Mensch Herr über sein Geschick! rief die Baronin aus. Wie reinen Herzens glaubten wir das Rechte, das Gute zu thun, als Du mich aufforderteſt, das Mädchen vor dem Wahnsinn ihrer Gegner, vor seinem eigenen Aberglauben zu beschützen.

Und war es nicht das Gute und das Rechte? fragte der Bruder. Hört es auf das Rechte zu sein, weil es uns Unannehmlichkeiten bereitet, und weil wir's nicht leicht finden, es zu behaupten?

Die Baronin antwortete ihm nicht. Sie hatte das Alles sich in ihrem Innern gesagt, und ihr festes Herz war dem Kampfe, der sich vor ihr eröffnete, nicht abgeneigt. Aber sie kannte und übersah so gut als Bruno selbst, die Folgen, welche ihr beiderseitiger Widerstand für ihn haben konnte, und sie liebte den Bruder, sie zitterte für ihn. Sie wagte nicht einmal ihm auszusprechen, was sie besorgte, aus Furcht es von ihm bestätigen zu hören, ihn nur noch fester auf seinen Gedanken beharren zu machen. Mit schneller Uebersicht glaubte sie zu erkennen, daß hier ihre Hand allein den rechten Ausweg finden konnte. Ueberließ sie es dem Bruder, das Mädchen zu vertreten, und damit zugleich die eigene und die Ehrenhaftigkeit seiner Schwester darzuthun, so wurde voraussichtlich die letzte Entscheidung auf die Spitze des Degens gelegt. Trat sie für sich selbst ein, trat sie mit ihrem tadellosen Rufe, mit der Würde ihrer Person für Katharine und für Bruno ein, so war es möglich eine friedlichere Lösung zu finden, und dem Bruder beizustehen, war ihr eine Erhebung und Selbstbefriedigung. Ihre Sorge und ihre augenblickliche Verzagtheit schwanden davor, und mit jener sanften Ruhe, welche bei Frauen immer das Zeichen opferfreudiger Ent-

schlossenheit ist, sagte sie: Du hast Recht Bruno, verständiger Weise kann ich allein hier helfen. Ich komme in den nächsten Tagen in die Stadt und bringe Katharine mit. Aber nicht mehr als meine Kammerjungfer, ich will sie mehr neben mich stellen. Ich meine, wenn ich öffentlich sie neben mir erscheinen lasse, wenn ich mit Dir und ihr ausgehe und fahre, so wird man wenigstens nicht glauben, daß sie Deine Geliebte ist. Darauf kennt man Dich und mich, und es sind doch viele unter unseren Bekannten, auf die wir rechnen können!

Sie hatte ein freudiges Gefühl als sie das sprach, sie las den Dank in ihres Bruders Augen, und wie es zu gehen pflegt, wenn man sich schneller als man es erwartet, in der Hauptsache einig findet, fingen sie an, mit Behagen die Einzelheiten ihres Unternehmens zu durchdenken. Schon in den nächsten Tagen wollte die Baronin in die Stadt zurückkehren, der nahe bevorstehende Jahrmarkt, der Dominik-Markt, sollte mit den zu machenden Einkäufen den Vorwand dafür hergeben. Die Baronin wollte damit anfangen, mit Bruno und Katharine spazieren zu fahren, aber er sollte im Fond bei seiner Schwester, Katharine auf dem Rücksitze Platz nehmen. Man wollte ihr, da der Vorfall in Hela nun doch bekannt

geworden war, einen verständigen Geistlichen zum Lehrer annehmen, weil man diesem jetzt anvertrauen konnte, um was es sich bei dem Mädchen handelte, dessen Hang zu Träumereien und zum Aberglauben nichts weniger als besiegt und immer noch bedenklich war. Die Baronin wollte darthun, daß sie mütterlich Sorge für das Mädchen trage, und wenn man das durch einige Wochen an den Tag gelegt hatte, wollte die Baronin eine von ihr schon länger beabsichtigte Reise antreten, auf der Katharine sie selbstverständlich zu begleiten hatte. Man brachte Alles in Rechnung, was dem beabsichtigten Zwecke förderlich sein, man machte sich auf die Unbequemlichkeiten und Verlegenheiten gefaßt, welche nicht wohl ausbleiben konnten. Und da in dem ruhigen Gange des Lebens es immer eine wohlthuende Empfindung ist, sich seiner Kraft und Ausdauer bewußt zu werden, kam eine ernste Heiterkeit über Bruno und über seine Schwester.

Als sie sich am nächsten Tage trennten, hielten sie sich für Alles ausgerüstet, wähnten sie, sich auf Alles vorbereitet zu haben. Nur an die unerwartete Tücke des Zufalls hatten sie nicht gedacht.

Zwölftes Kapitel.

Die Baronin hielt ihr Wort. Sie kam in den ersten Tagen des August nach Danzig zurück, als der Dominik-Markt eben angefangen hatte.

Aus der ganzen Umgegend kommen zu demselben die Bewohner der kleinen Städte, die Gutsbesitzer, die Bauern herbei. In allen Straßen, in allen Gasthäusern ist es lebendig, in allen Familien hat man Besuche, und am besuchtesten und lebendigsten ist es auf dem Langen Markte, dem schönsten Platze der Stadt, der während des Dominik mit Budenreihen überdeckt, kaum Raum genug hat für das Leben und Treiben, das sich auf ihm zusammendrängt.

Der dritte Tag des Dominik, wie man diesen Jahrmarkt in Westpreußen schlechtweg nennt, war noch belebter als die beiden ihm vorhergegangenen. Es war Wochenmarkt gewesen, und die Landleute

welche ihre Waaren zum Verkauf gebracht, blieben in der Stadt ihre Einkäufe zu machen. Aber weil am Mittage ein heftiges Gewitter mit seinem ihm folgenden Regengusse die Menschen in die Häuser und in ihre Gasthäuser und Krüge eingebannt, konnte der ganze Handel und Wandel erst in den Abendstunden beginnen, als der Regen nachgelassen hatte, die Straße einiger Maßen abgetrocknet und die Luft erfrischt war.

Die Verkäufer auf dem Dominik, welche ihre Waaren bei dem Ausbruche des Gewitters schleunig zusammengerafft, fingen an, sie mit gleicher Eilfertigkeit wieder auszubreiten. Auf den Beischlägen, die sich auch vor allen Häusern des Marktes befinden, räumte man wieder Porzellan und Glasgeräthe von geringem Werthe, und alle jene Kleinigkeiten zurecht, welche auf offener Straße feilgeboten werden.

Es war schon gegen acht Uhr als die Baronin, von einer Spazierfahrt kommend, ihren Wagen in einer der Seitenstraßen halten ließ, um bei einem Leinwandhändler vorzusprechen, bei dem sie sich alljährlich mit gewissen Waaren zu versehen pflegte. Ihr Bruder führte sie, und Katharine, welche noch nie einen solchen Markt, noch nie ein ähnliches Schauspiel gesehen hatte, ging erstaunt und be-

nommen von dem Treiben, dicht neben ihrer Herrschaft her.

An der Bude des Leinwandhändlers machte sie einen Halt. Es waren noch ein paar Damen vor derselben, welche man kannte, und während die Baronin ihre Geschäfte abmachte, fand sich Bruno in eine Unterhaltung verwickelt, so daß Katharine seitwärts und allein zu stehen kam, und sich umwendend plötzlich den Hauptmann gewahrte, der in geringer Entfernung von ihnen mit einigen anderen, nicht dem Militär angehörenden Herren im Gespräche begriffen war. So wie sie ihn erblickte, bemerkte sie, daß auch er sie gesehen haben mußte, denn auf eine Bewegung von ihm, richteten die anderen Herren die Augen nach ihr hin, und sie kehrte ihnen, sich näher an die Bude zur Baronin stellend, den Rücken zu, weil es sie in Verlegenheit setzte, sich beobachtet zu wissen.

Kaum aber hatte sie sich dorthin gewandt, als ein lauter Aufruf neben ihr sie zusammenfahren machte. Donnerwetter, Kathrine! wo kommst Du denn her? ertönte es dicht neben ihr von einer Stimme, der man das Lallen der Trunkenheit anmerkte. Da ist sie ja, da ist sie ja, die Offiziers-Kathrine, die Dame! — und in demselben Augenblicke

erkannte sie Karl, der seiner selbst nicht mächtig, von Christian mühsam geführt, zwischen den Buden hervorgekommen war.

Alle Anwesenden wurden aufmerksam. Während die Baronin schnell entschlossen Katharine unter den Arm faßte um sie fortzuziehen, trat Bruno dem taumelnden Karl geflissentlich entgegen, damit er den Frauen nicht folgen konnte.

Bring' den Menschen fort! sagte er zu Christian, er kann ja nicht auf den Beinen stehen. Mach, daß Du mit ihm fortkommst! wiederholte er und sah sich noch nach einem anderen Soldaten um, Karl hinwegzuschaffen. Aber dieser hatte ihn trotz seiner Trunkenheit wieder erkannt, und sich ihm mit aller seiner Unverschämtheit, welche sein Zustand noch gesteigert hatte, in den Weg stellend, rief er: Was da, Mensch! Was da, fortbringen! Hier ist's nicht im Pfarrhaus. Der Markt ist mein so gut wie sein! Und die Hexe, die Kathrine, das liederliche Frauenzimmer, die ist auch nicht sein, die ist sein... Er verlor den Faden seiner Gedanken, und im tastenden Taumel packte er halb bewußt, halb unwillkürlich Bruno bei der Schulter.

Bebend vor Zorn schleuderte dieser ihn zurück, und auch Christian, obschon selbst durch die Be=

gegnung von Bruno und Katharine aufgeregt und verwirrt, wollte ihn entfernen. Der Widerstand riezte Karl aber nur noch mehr, und die Menschen, welche sich theils aus Neugier, theils um dem Offizier gegen den Betrunkenen beizustehen, um sie zusammen geschaart hatten, hinderten Bruno fortzukommen, und drängten Deik, welcher sich wie rasend gegen die Männer wehrte, die sich seiner bemächtigen wollten, so nah an Bruno heran, daß es ihm gerade dadurch möglich wurde, dem Lieutenant einen Schlag gegen die Brust zu versetzen, ohne daß dieser es hätte voraussehen, oder gar den Degen ziehen können.

Mit einem dumpfen Schrei sprang er zurück und griff nach seinem Degen. Indeß Einer aus der Menge, ein Handwerker den er kannte, fiel ihm in den Arm. Herr Lieutenant! Herr Lieutenant! rief er, bedenken Sie was Sie thun, der Mensch weiß ja nichts von sich.

Bruno zuckte unwillkürlich zusammen, er ließ den Arm sinken und steckte den Degen in die Scheide, aber er wurde blaß wie der Tod, der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, er wußte, was er sich damit angethan hatte, als er der Mahnung der Vernunft und Menschlichkeit Gehör gegeben.

Man hatte inzwischen den Betrunkenen fort-

gezogen, ein paar Soldaten waren Christian zu Hülfe gekommen, und eben als Bruno ihnen die Weisung geben wollte, Karl nach der Hauptwache abzuführen, sprach dicht neben ihm der Hauptmann den nämlichen Befehl aus.

Grade diesen, grade den ihm verhaßten Hauptmann zum Zeugen dieses Vorganges gehabt zu haben, verdoppelte für Bruno das Marternde desselben. Aber mit der Selbstüberwindung, mit welcher er den Degen eingesteckt hatte, war ihm auch die vollständigste Gewißheit über das gekommen, was ihm jetzt zu thun oblag, und mit einer für seine Lage bewundernswerthen Fassung sich an den Hauptmann wendend, sagte er: Sie waren Zeuge des Vorfalles, Herr Hauptmann! Haben Sie die Güte, ich bitte Sie darum, mich zum Obersten zu begleiten, dem ich selbst, und zwar gleich die Anzeige davon zu machen wünsche.

Sehr gern, gewiß lieber Freund! Aber was ist Ihnen denn eigentlich geschehen? Ich kam eben erst dazu; sagte der Hauptmann mit einem Tone, der Bruno wie ein neuer Schlag berührte.

Da Sie Befehl gaben, den Betrunkenen zur Wache zu bringen, so wissen sie es; antwortete Bruno mit erzwungener Ruhe.

Freilich, freilich, Sie hätten den Hundsfott ohne Weiteres niederstoßen sollen! Ich meine nur, wie kam der Mensch dazu, Sie anzugreifen, da er doch mit meinem Burschen war?

Bruno fühlte die Absicht seines Gegners, er wollte aber ruhig bleiben, und so gefaßt er konnte, sagte er: Er beleidigte . . .

Ihre Frau Schwester? rief der Hauptmann mit erheuchelter Empörung.

Nein! ihr Mädchen, sagte Bruno bebend vor unterdrücktem Zorne, und . . .

Ja so! die schöne Katharine fiel Jener ihm in die Rede, ja, in dem Punkte sind Sie freilich sehr empfindlich! fügte er lachend hinzu.

Da kannte sich Bruno nicht mehr. Zu lachen, wo die Ehre und die Zukunft eines Mannes auf dem Spiele stehen, ist die That eines Ehrlosen! rief er und wandte sich ab.

Der Hauptmann fuhr auf, aber er schwieg, verneigte sich, und Beide gingen nach verschiedenen Seiten ab. Der Hauptmann schlug anscheinend den Weg zu seiner Wohnung ein, Bruno wollte sich zu seinem Chef begeben.

Er war in der furchtbarsten Erregung, seine Lage war eine der verzweifeltsten. In dem Augen-

blicke, in welchem seine eigene Ehre, nach den Begriffen seines Standes, zerstört war, hatte er gegen einen Standesgenossen, der Zeuge seiner Entehrung gewesen, eine Beleidigung ausgesprochen, die nur durch einen Ehrenhandel ausgeglichen, nur durch einen Zweikampf entschieden werden konnte; und der Hauptmann befand sich fraglos in der Lage, diesen ohne Weiteres zu verweigern. Und was blieb Bruno übrig, wenn der Hauptmann, der gar keinen Grund hatte ihn zu schonen, zu diesem Auskunftsmittel griff?

Es fuhr wie ein Sturm durch Bruno's Blut, dann wieder legte es sich lähmend über seinen Geist. Wohin er seine Gedanken auch richtete, nirgends fand er einen Ausweg, nirgends Freiheit für sein Handeln. Den Abschied zu fordern, mit einer Ehrenkränkung stillschweigend aus dem Regimente zu scheiden, dem er mit Ehren angehört, dagegen empörte sich Alles in ihm. Die Theilnahme des Obersten für sich in Anspruch zu nehmen, um sein Verbleiben im Regimente, und dadurch die Möglichkeit zum Zweikampfe mit dem Hauptmanne zu gewinnen, den er in seinen Verhältnissen als eine Rettung für sich ansah, diese Theilnahme in Anspruch zu nehmen, kam ihm vollends unmöglich vor,

da der Oberst ihm jene Vorhaltungen über Katharinens Anwesenheit in dem Hause der Baronin gemacht, welche Bruno zurückgewiesen hatte.

So kam er vor die Thüre seines Chefs. Die Wache salutirte, er fuhr zusammen. Er dachte, daß dies bald nicht mehr geschehen werde, und er fühlte sich so niedergeworfen von der Last seines Unglücks, daß er den Muth nicht fand, dem Oberst entgegenzutreten.

Er kehrte um, ging durch die Straße hinunter nach dem Kai, und schritt ihn mehrmals auf und nieder. Er mußte erst in sich wieder klar werden, ehe er seinem Vorgesetzten, einem Manne von Ehre, gegenübertrat, der ein Recht darauf hatte, nicht von der Unklarheit und Zerrissenheit seines Untergebenen belästigt zu werden.

Das Gewitter am Nachmittage hatte die Atmosphäre gereinigt, die frische kühle Abendluft brachte Bruno zur Besinnung und zu sich selbst. Er war Herr über sich geworden, und schnell nach dem Hause des Obersten zurückkehrend, verlangte er ihn zu sprechen, obschon es spät am Abende war.

Der Oberst nahm ihn augenblicklich an. Bruno berichtete mit großer Kürze und Trockenheit, was geschehen war, der Oberst hörte ihm mit Spannung

zu. Er schien bewegt, aber jene Genugthuung, deren die wenigsten Menschen sich erwehren können, wenn eine von ihnen gegebene und nicht befolgte Warnung das vorhergesagte Unglück zur Folge gehabt hat, jene Genugthuung wurde für Bruno's geschärftes Beobachtungsvermögen in den Zügen des Obersten sichtbar, als dieser mit ruhigem Ernste ihm sein Bedauern aussprach, und ihm freiwillig seine Verwendung anbot, um die Sache durch Berufung eines Ehrenrathes zum Austrage zu bringen. Das war Alles, was Bruno fordern konnte. Er sprach das dem Obersten dankbar aus.

Ich thue damit nur meine Schuldigkeit gegen Sie, der Sie früher unser aller Achtung erwarben; ich thue damit nur was meine Freundschaft für Sie, für Ihre Familie mir gebietet; indeß ich wollte, Sie hätten meinem Freundesrathe mehr Gehör gegeben, als ich Sie aufmerksam darauf machte, daß Sie sich in übler Lage bewegten. Ich gestehe Ihnen, das Unglück das Ihnen zugestoßen ist, wird manchem Ihrer Kameraden durch die Quelle aus welchem es entsprang, zwar nicht weniger beklagenswerth, doch nicht so unverschuldet erscheinen als ich's für Sie wünschte, sagte er. Aber rechnen Sie auf mich! Rechnen Sie unbedenklich auf mich, wie ich darauf

rechne, daß wenn es gelingt die Sache beizulegen, Sie das Aergerniß entfernen werden, das dazu den Anlaß bot.

Er reichte Bruno dabei die Hand, verneigte sich, ihn verabschiedend, und Jener entfernte sich, in neuen Kampf, in neuen Zwiespalt geschleudert. Denn jetzt, jetzt in diesem Augenblicke, unter dem Vorwurf und Tadel seines Obersten, jetzt fühlte er, daß er Katharine nicht verlassen werde, daß er an ihr hange mit einer Empfindung, mit einer Gewalt, welche er sich nicht zu deuten wußte, und die ihm selbst in ihrer Stärke als ein dämonisches Räthsel erschien. Er liebte sie nicht wie er Marianne geliebt, er trug kein eigentliches Verlangen nach ihrem Besitz, aber er fand sich wie an sie gekettet, und wenn er sich fragte, was ihn an sie schmiede, so war es ihr Unglück, das er zu bekämpfen entschlossen gewesen, und welches ihn in seine Bande verstrickt hatte.

Er kam wie verwandelt durch diese Erkenntniß in seine Behausung zurück. Es war zehn Uhr, in seinem Zimmer brannte Licht. Es hatte die Baronin nicht oben in ihren Stuben gelitten, als er so lange ausgeblieben war, sie hatte der Hausthüre so nahe als möglich sein wollen, um seine Ankunft gleich zu hören, um ihn zu sprechen sobald er erschien. Mit

der lebhaften Frage, was geschehen, wo er so lange geblieben sei, mit dem Ausrufe, wie sie um ihn in Angst geschwebt habe, trat sie ihm schnell entgegen, und zum ersten Male antwortete er ihr mit einer Härte, welche noch obenein eine Unwahrheit enthielt.

Kann ich mir denn nicht einen Aerger im Freien verlaufen, ohne Dir damit tödtliche Besorgniß einzuflößen? rief er heftig aus, diese Art der Liebe wird zur Sclaverei.

Die Baronin trat einen Schritt zurück und sah ihn prüfend an. Seine Blässe und die große Gereiztheit in seinen Mienen fielen ihr auf, es ahnte ihr irgend ein Unglück.

Was ist aus dem Menschen geworden? fragte sie, an Karl denkend.

Ich habe ihn arretiren lassen! entgegnete er kurz. Das beruhigte die Baronin einiger Maßen, und Bruno ließ es auch zu keiner weiteren Erörterung kommen, denn er seinerseits fragte, wo Katharine sei.

Wo anders als hier, sagte seine Schwester.

Und wie ist sie? Ist sie ruhig?

Sie war sehr erschreckt, sie hat geweint, die alte Idee, daß sie kein Glück haben solle in dieser Welt, ist wieder das Erste gewesen, was ihr in den Sinn

kam. Danach hat sie sich aber beruhigt und das Ihrige im Hause wie gewöhnlich besorgt und gethan.

Bruno schien damit zufrieden, er sagte und fragte wenigstens Nichts weiter; doch er hatte dem Tone seiner Schwester und ihrer Ausdrucksweise es wohl angemerkt, daß sie in diesem Augenblicke ohne Mitleid und mit Abneigung an das Mädchen dachte. Das zog ihn nur noch fester zu Katharine hin und stieß ihn von der Baronin zurück, obschon er sich sagte, daß es Liebe für ihn sei, was sie ungerecht mache.

Die Baronin erkundigte sich ob er gegessen habe, ob er nicht essen, nicht auf ihr Zimmer kommen wolle. Er lehnte Alles ab. Sie versuchte ihn in ein Gespräch über den Anfall auf der Straße, über Karl, über Katharine zu verwickeln. Es mißlang auch das. Endlich sah sie sich genöthigt, sich mit schwerem Herzen zurückzuziehen. Sie bot ihm gute Nacht, er reichte ihr die Hand, es war ihm unmöglich sie zu umarmen wie sonst. Er machte sich einen Vorwurf daraus, daß er sich so fern von ihr hielt, konnte sich aber nicht zu ihr finden, und sie ging still hinaus, um unter Sorgen und Thränen eine schlaflose Nacht hinzubringen.

Bruno war nicht im Stande sich zur Ruhe zu

legen. Er ging von seinen Gedanken getrieben unruhig in den beiden Zimmern auf und nieder. Es mochte nahezu Mitternacht sein, die tiefste Stille herrschte auf der Straße und im Hause, man konnte das leise Rauschen der Linden vor dem Beischlag hören. Mit einem Male aber dünkte es Bruno, als bewege sich Etwas vor der Thüre seiner Wohnstube; indeß es ging vorüber und er achtete nicht weiter darauf, bis dasselbe leise Geräusch sich wieder vernehmen ließ. Es klang als ob Jemand sich an dem Schlosse zu thun mache, und rasch auf die Thüre losgehend, öffnete Bruno dieselbe und sah zu seinem Erstaunen Katharine vor sich, die mit dem Zeichen des Schreckens zurücktrat.

Du hier? rief er, und es that ihm wohl sie zu sehen, für die er die Pein dieser Stunden durchlebte.

Er nahm sie bei der Hand und wollte sie in sein Zimmer führen, indeß er besann sich und fragte: Warum schläfst Du nicht?

Ich? sagte sie und sah ihm mit einem Blick in das Auge, der ihm das Herz umwandte, denn die Thränen quollen ihr hervor, und ihre Klage um sich und um ihn sprach aus ihrem Tone und aus ihren

Zügen. Er führte sie in die Stube, sie standen Hand in Hand beieinander.

Weine nicht, und fasse Dir ein Herz! tröstete er. Es war gut, daß es so kam, es mußte so kommen.

Ja, wiederholte sie, es mußte so kommen. Wohin ich komme, bringe ich die Schande mit und das Unglück, die auf mir lasten wie ein Fluch, und morgen, wenn es Tag wird . . .

Sie konnte nicht weiter sprechen, sie trat ohne ihn los zu lassen, einen Schritt von ihm fort, als könne sie ihn dann besser sehen, und sich plötzlich vor ihm niederwerfend und seine Kniee umfassend, während sie ihr Haupt an ihn lehnte, schluchzte sie: Gott lohne es Ihnen, Gott lohne es Ihnen, was Sie Alles an mir gethan haben! Ich werde gehen.

Katharine! rief Bruno, indem er sie ängstlich emporhob, Katharine, Du willst fort?

Ich muß! sagte sie.

Fort von mir? rief er noch einmal, und ihm selber traten die Thränen in die Augen, und die zärtlichste Liebe für sie wallte in ihm auf. Fort von mir? wiederholte er und breitete ihr die Arme entgegen, daß sie sich an seine Brust stürzte und ihn umschlang als wollte sie niemals von ihm lassen;

aber eben so schnell riß sie sich wieder von ihm los, und sich das Haar von der Stirn streichend, wie Einer, der sich zur Besinnung bringen will, sagte sie: Als die gnädige Frau auf Sie wartete und mich auf den Beischlag schickte, nach Ihnen zu sehen, kam Christian. Er hat mir Alles gesagt, ich weiß Alles, und Sie werden fort müssen vom Regiment mit Schimpf und Schande! Und wegen meiner.

Weiß es die Baronin? fiel ihr Bruno in die Rede, dem sich jedes ihrer Worte mit Schwertes Schärfe in die Seele bohrte, weiß es die Baronin?

Katharine schüttelte verneinend das Haupt.

Ich will gehen, sagte sie, noch diese Nacht, dann wird's vorbei sein.

Vorbei sein? sprach Bruno ihr nach, indem er mit Schrecken den gequälten unheimlichen Ausdruck ihrer Züge gewahrte.

Ja! rief sie. Mit mir ist es in dieses Haus gekommen und mit mir wird es davon weichen. Es hängt wie ein Fluch am Menschen, das Unglück, das mit ihm geboren ist, und auch auf Ihnen liegt es. Soll ich's noch vermehren? Das Boot kann ihrer zwei nicht tragen, es geht unter.

Bruno stand rathlos vor ihr. Er fühlte Alles was in ihrer Rede an Wahrheit lag, aber seine

Liebe widersprach derselben, und mit all' seiner Vernunft wußte er in dem Augenblicke ihrem Aberglauben doch nicht zu begegnen, denn das Bild, das sie unwillkürlich gebraucht, hatte einen Eindruck auf seine Phantasie gemacht. Es war ihm in den letzten Stunden selber gewesen, als habe sich eine Tiefe vor ihm aufgethan, in die er versinken und Katharine mit sich ziehen würde. Aber er raffte sich auf, er wehrte sich gegen die Vorstellung. Er wollte Alles zurückdrängen, was ihn bewegte, selbst seine erwachte Liebe für Katharine, um Herr über sich zu bleiben und dadurch Herr über die Verhältnisse zu werden.

Er umfaßte sie sanft.

Gieb solchen Gedanken nicht Raum, sagte er, schweige unverbrüchlich gegen die Baronin, gegen Jedermann im Hause, und verlaß Dich auf mich. Vor Allem aber denke das Thörichte nicht, mich zu verlassen, denn ich verlasse Dich nicht!

Sie sah ihn an, sie traute ihren Sinnen nicht, aber ein Strahl des Entzückens flog über ihr Gesicht und durchschauerte ihr ganzes Wesen, daß sie sprachlos an seinen Blicken hing, und es ihn fast zu überwältigen drohte.

Indeß er hielt sich an seinem Vorsatze fest, und um sie zu beruhigen, sagte er, indem er zu lächeln

versuchte: Geh' zur Ruhe! ein guter Kahn schlägt nicht so leicht um, und schlägt er auch um, nun so bringe ich Dich an's Ufer, ich schwimme gut. — Schlaf wohl mein Kind!

Er küßte sie noch einmal und entließ sie dann.

Dreizehntes Kapitel.

Am folgenden Tage ging Bruno nicht zur Parade und überhaupt nicht aus, aber es kamen mehrere ihm befreundete Offiziere zu ihm, und einer derselben, dem er enge verbunden war, ging mehrmals im Laufe des Vormittags ab und zu. Daß etwas Besonderes, daß etwas Uebles vorgegangen sein mußte, daran zweifelte die Baronin gar nicht mehr. Aber von Bruno vermochte sie es nicht zu erfahren, und einen Andern darum zu fragen, wagte sie nicht. Die Ahnung, daß ein Ehrenhandel, ein Duell im Werke sei, drängte sich ihr zunächst auf, und daß Katharine dazu die Veranlassung gegeben habe, war ihr unzweifelhaft. Es war ihr unangenehm sie an dem Morgen bei sich eintreten zu sehen, sie konnte sich auch nicht überwinden mit ihr zu sprechen, und ein ganz verändeter Ausdruck in des Mädchens Zügen, den sie nicht zu deuten wußte,

machte ihr die Nähe desselben nur noch lästiger. Sie sah Bruno bis zum Mittage. Aber auch bei der Mahlzeit kam es zu keinem rechten Gespräche, zu keinem Behagen zwischen ihnen. Bruno aß offenbar nur, um nicht von der Gewohnheit abzuweichen und um der Schwester nicht aufzufallen. Seine Unruhe und Zerstreutheit waren ihr dennoch sichtbar, seine Gereiztheit ängstigte sie, der Tag ging in dumpfer unruhiger Beklommenheit für sie hin.

Spät, als schon der Abend hereingebrochen war, kamen der vorerwähnte Freund und noch ein andrer Offizier zu Bruno. Sie blieben aber nicht lange, und die Baronin, welche sich oben im Vorsaale zu schaffen gemacht und die Thüre desselben offen gehalten hatte, um zu hören wann sie sich entfernten, und ob Bruno mit ihnen ausgehen würde, vernahm, daß sie heiter schieden, daß Bruno sie geleitete, und daß sie sich mit einem muntern und frischen: Auf morgen also! trennten.

Eine Weile danach kam Bruno zum Thee zu seiner Schwester herauf. Er war bleich aber ruhig, sagte, daß er hungrig sei, und aß mit Lust. Während sie bei Tische waren, fragte er, ob seine Schwester am Nachmittage nicht ausgegangen, ob sie nicht im Freien gewesen sei. Sie antwortete, ihr habe

das Herz dazu gefehlt, sie sei um seinetwillen in Sorge gewesen. Und wenn mich nicht Alles trügt, so hast Du um Katharinens willen Verdruß gehabt, fügte sie vorsichtig hinzu.

Er stellte das nicht in Abrede, sagte jedoch, es sei eine abgethane Sache, und wollte leicht darüber hingehen. Die Baronin ließ das nicht gelten. Glaube nicht, daß Du mit diesen Widerwärtigkeiten jemals zu Ende kommen wirst, sprach sie warnend und bittend. Es giebt Verhältnisse, welche sich einmal nicht herstellen lassen, Verhältnisse, die nicht zu behaupten sind, und die man fallen lassen muß, wenn man nicht unter ihrer Last zu Boden sinken soll.

Sie wollte noch fortfahren, Bruno hinderte sie daran. Ich kenne Deine unglückselige Theorie von dem angebornen Unglück, erwiderte er, und ich finde sie jetzt wie früher, eben so entmuthigend als unwahr. Katharine hat davon leider mehr eingesogen, als mir lieb und als ihr gut ist.

Als Dir lieb und als ihr gut ist? fragte die Baronin mit sichtlicher Befremdung, wie kommst Du darauf, mir dies vorzuhalten?

Er wich der Frage aus.

Der Mensch ist seines Glück Schmied, rief er aus, der Mensch, der Mann ist Herr der Verhältnisse

und muß es sein, muß es glauben, daß er es ist, wenn er nicht die Ungerechtigkeit und Unvernunft, wenn er nicht Vorurtheile und Tyrannei als seine nothwendigen Ueberwinder anerkennen will. Das aber werde ich zur Ehre der Menschheit und aus Achtung vor meiner eigenen Vernunft nicht thun, so lange noch ein Funken von Leben in mir ist.

Die Baronin schwieg, Es schien sie konnte sich nicht entschlißen das auszusprechen, was ihr auf dem Herzen lag, und doch ließ es ihr keine Ruhe bis sie es that.

Unser Verhältniß zu einander, sagte sie mit Traurigkeit, ist nicht mehr das alte. Du hast kein Vertrauen mehr zu mir. Noch vor Jahr und Tag —

Vergiß nicht Beste, fiel er ihr in das Wort, daß für jeden Mann die Zeit kommt, in welcher er von Niemand Rath annehmen kann, als von seiner eigenen Ueberzeugung.

Man muß dann auch die Hilfe, den Beistand Andrer nicht in Anspruch nehmen! sagte die Baronin unvorsichtig.

Du hast Recht, mir den Vorwurf zu machen und er trifft mich! entgegnete ihr Bruder. Hätte ich mehr Voraussicht, mehr Selbstkenntniß gehabt, ich

würde mir nicht erlaubt haben, Deinen Beistand zu begehren. Ich hatte Unrecht, und ich versichere Dir, ich bereue es so aufrichtig, als ich Dich deshalb um Vergebung bitte. Giebt es Dir gegenüber eine Entschuldigung für mich, so besteht sie darin, daß ich in guter Absicht irrte, daß ich unwissentlich Deiner Ruhe entgegentrat.

Bruno sprach das Alles mit völliger Gelassenheit. Weder er noch seine Schwester nannten irgend einen Namen, erwähnten irgend einer Thatsache. Wenn es aber zwischen Personen, die bisher eng verbunden gewesen sind, dahin gekommen ist, daß sie in so abstrakter Weise mit einander verkehren, so ist die Kluft, welche sie trennt, sehr weit geworden. Sie fühlten das auch Beide, und es machte Beide traurig. Sie waren es nicht gewohnt, einander so fremd zu sein, und es drückte Bruno, der sich als den Schuldigen empfand, am schwersten. Er wollte eine Ausgleichung versuchen, und im Begriffe, sich zurückzuziehen, reichte er der Schwester seine Hand.

Habe Geduld mit mir, Geduld und Vertrauen, nur zwei, drei Tage noch, bat er. Und sei gütig gegen Katharine. Sie am wenigsten ist Schuld an dem Zwiespalte, der uns augenblicklich trennt.

Es war ihm eine Beruhigung, als er den Na=

men ausgesprochen hatte. Ein theilnehmendes Wort der Schwester würde ihn in ihre Arme, an ihr Herz gezogen haben, aber sie wies die Hand zurück, welche er ihr bot. Die Eifersucht, die Abneigung gegen Katharine verwandelten ihr das Herz, der Schreck über die Absichten des Bruders, welche sie erst jetzt errieth, raubten ihr die Ueberlegung und das Maß; und mit einer Härte und Heftigkeit, welche bei ihrer sonstigen Besonnenheit und Selbstbeherrschung um so greller hervortraten, sagte sie: Wer eine Dulcinea von Toboso auf seinen Schild erhebt, macht sie nicht zur Herzogin, nur sich selbst zum Don Quixote!

Eveline! rief Bruno auffahrend, aber er unterdrückte, was er auf der Lippe gehabt hatte, und mit den Worten: Vergieb Dir das selbst, wenn Du es kannst! verließ er sie und das Gemach.

Von der Stunde ab lag es wie ein drohendes Gewitter über dem Hause. Die Baronin nahm Katharinens Dienste nicht mehr an, sie war abgesetzt ohne entlassen zu sein. Das Stubenmädchen mußte ihre Obliegenheiten übernehmen, Katharine, welche sich von den übrigen Dienstboten mit argwöhnischer und schadenfroher Neugier beobachtet sah, wagte kaum ihr Zimmer zu verlassen. Von Stunde zu Stunde hoffte sie, daß Bruno ihr Aufklärung und Anweisung

geben werde über das was geschehen sei, und über das was sie thun solle, aber sie bekam ihn nicht zu sehen, und ihn aufzusuchen wenn er sie nicht rief, getraute sie sich nicht. Sie legte sich die ganze Nacht nicht nieder, und doch wurde sie ihr nicht lang. Sie dachte rückwärts, sie dachte vorwärts; es war ihr räthselhaft, unbegreiflich, wie Alles so gekommen, noch räthselhafter und unbegreiflicher, wie es nun werden solle. Alles in ihrer Vergangenheit erschien ihr in verschönertem Lichte, weil sie sich derselben plötzlich so fern gerückt empfand. Sich als Bruno's Gattin zu denken, kam ihr nicht in den Sinn; nur daß er sie an sein Herz geschlossen, daß er sie geküßt hatte, und daß er ihr gesagt, er werde sie nicht verlassen, das war ihr in jedem Augenblicke gegenwärtig und überstrahlte sie mit seiner Seligkeit.

Als der Tag anbrach und die Sonne herauf kam, fiel ein heller Strahl zwischen den Mauern des Gehöfes in ihr Zimmer. Er war ihr wie eine Verkündigung großer Freude. Jetzt mußte sie Bruno bald wiedersehen; und hingerissen von einer ihr fremden Inbrunst, kniete sie nieder Gott zu danken für ihr großes, für ihr unverdientes Glück. Ein reineres, heißeres Gebet entquoll nicht leicht dem Menschen-

herzen, ein glücklicheres Geschöpf begrüßte selten den neuen Morgen.

Im Hause wichen ihre bisherigen Genossen ihr aus, denn sie war in Ungnade gefallen, und der Grund derselben war leicht zu vermuthen. Katharine bemerkte es, aber sie beachtete es nicht. Sie ging in ihre Stube zurück, sie arbeitete und sie wartete. Ihr Schicksal war in Bruno's, in seiner Hand Er würde sie zu finden und zu rufen wissen, vertraute sie.

Später am Tage als sie die Thüre öffnen, die Dienstboten hin und wieder gehen und sprechen hörte, wurde es ihr unheimlich in der Abgeschiedenheit, und sie ging in den Flur hinunter. Der Diener wies eben den Besuch einer Dame ab, die gekommen war die Baronin zu sehen.

Was sie nur heute haben mögen? sagte er zur Köchin, das ist schon die Zweite, die kommt und wieder gehen muß.

In dem Augenblicke klingelte es abermals. Er mußte öffnen, es war die Regierungsräthin. Er sagte ihr, er zweifle, daß sie angenommen werden würde, doch ging er seine Meldung zu machen, und zu seinem Erstaunen erklärte die Baronin, sie wolle sie sehen. Sie wollte endlich doch erfahren, was ihrem

Bruder widerfahren sei, und Bruno hatte ihr auch am Morgen keine Mittheilung gemacht, sondern sie wieder auf den nächsten Tag vertröstet. Er war wie immer zur Parade fortgegangen und noch nicht heimgekehrt.

Das Herz klopfte ihr, als sie die Regierungsräthin an der Thüre erblickte, und mit jener conventionellen schweigenden Inbrunst, welche trockene Gemüther in solchen Lagen zu entwickeln für schicklich halten, eilte die bejahrte Frau auf die Baronin zu, warf sich ihr an die Brust und drückte sie stumm an sich. Die Baronin ließ es sich gefallen. Sie kannte die feierliche halbe Minute, welche derartige Theilnahme für nöthig erachtet, ehe sie sich das Vergnügen des Berichtens oder des Beklagens gönnt. Auch dehnte die Regierungsräthin sie nicht eine Sekunde länger aus, als sie es für unerläßlich ansah, und mit dem Ausruf: Theure Baronin, beste Eveline! wie glücklich macht es mich, daß Alles sich so zum Guten wendet, daß Bruno Ihnen, daß er uns erhalten bleibt; umarmte sie sie nochmals.

Erhalten? fragte die Baronin, und ein kalter Schauer rieselte durch ihre Glieder, erhalten? wiederholte sie und hielt inne.

Er hätte doch nicht in Danzig bleiben können,

hätte er vom Regimente scheiden müssen, meinte die Regierungsräthin, und bemerkte mit Erstaunen und Genugthuung, daß sie der Baronin eine Neuigkeit erzählte. Und einmal auf diesen Weg gelangt, war sie schnell und eifrig auf demselben. Die Baronin erfuhr Alles, Alles was die Regierungsräthin wußte. Der Hauptmann, ihr Sohn selbst, hatte es gesehen, wie Deik den Schlag gegen Bruno geführt, und Bruno aus Edelmuth den gezogenen Degen wieder eingesteckt. Ihr Sohn, der Hauptmann selbst, hatte es vom Obersten erfahren, wie Bruno sich bei ihm gemeldet; aber von dem Ehrengerichte, das sich am gestrigen Tage versammelt, hatte der Hauptmann sich fern gehalten, denn er hatte sich zu erschüttert gefühlt und sich, so entfernt ihre Verschwägerung auch war, doch zu sehr als Verwandter, zu sehr als Bruno's, als der Baronin Freund gefühlt, um sich irgend welche Unparteilichkeit zuzutrauen, um nicht zu fürchten, sich der Parteilichkeit bezüchtigt zu sehen. Sie wußte es, daß gestern die Freunde Bruno's ihm schon die Nachricht von der günstigen Entscheidung des Ehrenrathes gebracht, sie hatte gehört, daß die Kameraden alle Bruno auf der Parade mit der größten Herzlichkeit bewillkommt hatten, sie begriff es nicht, daß die Baronin von dem ganzen Vorgange Nichts zu wissen

schien, sie begriff es nicht, daß Bruno noch nicht wieder heimgekehrt war, denn die Zeit der Parade war längst vorüber, und da die Leute, die Alles erfahren und wissen, sich auch des Errathens und Voraussehens nicht enthalten können, so vermuthete sie, daß man wahrscheinlich irgendwo zusammen gekommen sei, um bei einem Glase Wein den glücklichen Ausgang des unglücklichen Handels zu feiern und zu begehen.

Die Regierungsräthin hatte sich im Hause der Baronin selten so wohl befunden als heute. Sie hatte niemals vor derselben so ungestört ihrer Neigung zu schwatzender Mittheilung trauriger Ereignisse Folge leisten dürfen als heute, wo Schreck und Kummer die Baronin lähmten. Im Nebenzimmer deckte der Diener schon den Mittagstisch. In jedem Augenblicke konnte ihr Bruder eintreten. Sie stand auf und ging an das Fenster. Das nöthigte die Regierungsräthin, sich ebenfalls zu erheben und an ihren Rückzug zu denken.

Es ist spät, sagte sie, mein Sohn ist gewiß lange schon zu Hause, und er mag nicht warten. Sie werden das wissen liebe Baronin, in welchem Alter wir uns auch befinden, die Männer sind immer unsere Tyrannen, sie mögen unsere Gatten,

unsere Söhne oder unsere Brüder sein. Sie werden das zugeben, denn Bruno tyrannisirt Sie auch.

Nicht, daß ich wüßte, entgegnete Eveline, der endlich so viel Fassung gekommen war, der Regierungsräthin entgegen zu treten.

O! lachte die alte Dame und klopfte der Baronin mit dem zusammengelegten kleinen Sonnenschirm vertraulich auf die Schulter, seit Sie die schöne Katharine in das Haus genommen und sie zu Ihrer Gesellschafterin gemacht haben, braucht Niemand daran zu zweifeln, wie Ihr Bruder Sie beherrscht.

Alles Blut stieg der Baronin in das Gesicht, und sich stolz erhebend, sagte sie: Ich meinte, wenn Sie das Mädchen an meiner Seite sähen, müßte jeder Zweifel an demselben schwinden, Frau Regierungsräthin.

Mein Gott, Kind! rief die Alte, nur nicht so heftig. Wer zweifelt an Ihnen, wer zweifelt denn, daß Sie nach vollster bester Ueberzeugung handeln und gehandelt haben? Der Oberst selbst hat's auch gesagt, Sie und Ihr Bruder wären Idealisten, Sie machten von der Menschlichkeit eine Profession, man müsse Ihre Irrthümer auf Kosten Ihres Idealismus schreiben, aber — ändern müssen Sie es doch. Denn

sehen Sie, der Ruf einer Frau und die Ehre eines Offiziers, die haben ja mit Idealismus und mit Menschlichkeit gar nichts zu schaffen, die sind ja ganz etwas Apartes! Und wenn der Mensch, der sich an Ihrem Bruder vergriffen hat, nun wie es sich gebührt, in's Zuchthaus kommt, da können Sie doch die frühere Geliebte dieses Menschen nicht neben sich behalten.

Machen Sie sich keine Sorge meinetwegen, sagte die Baronin kalt. Ich werde thun was mir obliegt, und was ich und mein Bruder für das Rechte halten. Mich dünkt, wir sind Beide alt genug dazu.

Nun wie Sie wollen! meinte die Regierungsräthin. Ich habe meine Freundschaftspflicht gethan, und ich will wünschen, daß Sie nicht bereuen, anders zu handeln als wir anderen Menschenkinder.

Sie entfernte sich mit einem Händedrucke, und die Baronin blieb in einem Zustande der Verwirrung zurück, der ihr entsetzlich war. Die Mittheilungen der Regierungsräthin hatten ihr Schlimmeres enthüllt, als sie erwartet hatte. Sie zürnte ihrem Bruder, sie zürnte sich selbst, daß sie es so weit kommen lassen, sie fühlte eine Art Haß gegen Katharine, gegen die schuldlose Ursache aller dieser Widerwärtigkeiten, und

sie sagte sich, daß es trotzdem grade jetzt unzulässig sein würde, dieselbe aus ihrem Hause fort zu schicken.

Darüber verstrich die Zeit. Es war gegen drei Uhr, und Bruno, der sonst niemals auf sich warten ließ, war noch nicht da. Die Baronin wurde unruhig. Es litt sie nicht auf ihrem Platze am Arbeitstische, sie stand am Fenster und wartete. Von Minute zu Minute wurde sein Ausbleiben ihr unbegreiflicher. Sie schellte und fragte den Diener, wann Bruno ausgegangen sei. Der Diener berichtete, der Herr Lieutenant hätte das Haus wie immer zur Parade verlassen, dann sei er mit dem vorerwähnten Freunde heimgekommen, eine Weile in seinem Zimmer geblieben und abermals fortgegangen. Die Baronin wollte wissen, ob ihr Bruder keinen Auftrag für sie gegeben, ob er vielleicht gesagt habe, daß er auswärts speisen werde. Der Diener verneinte es.

Eine unbestimmte große Angst bemächtigte sich der gequälten Frau. Sie konnte es in ihrem Zimmer nicht mehr aushalten. Sie ging in ihres Bruders Wohnung hinunter, um ihn zu sehen, sobald er kommen würde. Unruhig auf und nieder schreitend, überschaute sie die beiden Räume. Es war Alles in der gewohnten Ordnung, es stand Alles an der rechten Stelle. Sie schalt sich thöricht, fassungslos,

daß sie sich beunruhigte, daß sie sich martere mit einer Angst, die für kein vernünftiger Anhalt vorhanden war. Sie sagte sich zum Troste, daß Bruno und sie nicht im Einklange gewesen wären wie sonst, daß, wenn er wirklich verblendet genug sei, eine Leidenschaft für Katharine in sich zu nähren, Nichts natürlicher sei, als daß er die Schwester vermeide, von deren Mißbilligung einer solchen Leidenschaft er sich überzeugt fühlen müsse. Hundert Gründe konnten ihn grade heute, grade nach dem Vorgange im Regimente außer dem Hause festhalten, und aus übler Laune konnte er, um die Schwester zu strafen, sie nicht davon benachrichtigt haben. Es war ihr eine Freude, diesen Glauben in sich zu nähren, aber er hielt nicht lange Stich. Bruno war nicht launenhaft, war nicht kleinlich; was mußte also geschehen sein?

Es war vier Uhr vorüber. Sie rief den Diener, der auch beunruhigt am Fenster des Hausflurs stand.

Katharine soll herunter kommen! befahl sie.

Der Diener entfernte sich, sie zu holen. In dem Augenblicke kam der Offizier, mit welchem Bruno am Morgen ausgegangen war, den Beischlag herauf. Die Baronin eilte ihm entgegen.

Haben Sie Bruno gesehen? rief sie, aber noch

ehe er antworten konnte, krampfte sich das Herz ihr zusammen.

Wo ist Bruno? wiederholte sie, und sah in das bleiche verstörte Antlitz seines Freundes, das ihr verkündete, was sein Mund ihr noch verschwieg.

Ich bringe keine gute Botschaft, sagte er. Bruno hat ein Duell gehabt und ist leider schwer verwundet.

Todt! rief die Baronin und sank auf den Sessel, der im Flure stand. Der Offizier wandte sich ab, er weinte selbst bitterlich.

Ein Wagen fuhr vor das Haus und hielt stille. Der Offizier führte die Baronin in die Stube hinein, sie war wie gelähmt.

Behutsam hob man die Leiche aus dem Wagen. Der Regimentsarzt, ein Offizier, und der inzwischen zurückgekehrte Diener trugen sie in das Schlafzimmer und legten sie auf das Bette. In dem Momente kam Katharine die Treppe herunter. Durch die offen stehende Thüre sah sie, was geschehen war, und aufschreiend, daß es den Anwesenden bis in das Mark drang, stürzte sie nach dem Lager, umschlang sie den Todten mit ihren Armen uud warf sich laut weinend über ihn hin.

Ihr Schrei rief die Baronin in die Höhe.

Blaß und wie versteint trat sie an das Todtenbette. Ihr Auge fiel auf Katharine.

Entehre ihn nicht! sagte sie streng und kalt, während ihre Lippen wie im Krampfe bebten. Wer hat ihn in den Tod geschickt?

Ein neuer Schrei der Verzweiflung entrang sich Katharinens Brust. Alles was leidenschaftlich war in ihrer Natur, Alles was sie bisher an Liebe in sich genährt und verschwiegen, brach sich gewaltsam Bahn, daß die Umstehenden erschreckt und erschüttert auf sie blickten. Sie rang die Hände, sie fuhr sich wild durch das Haar, sie war außer sich.

Bringt sie fort! befahl die Baronin, indem sie sich schaudernd von ihr abwandte. Sie konnte es nicht ertragen, Katharinen also neben des Bruders Leiche zu sehen. Er wurde ihr selbst dadurch entfremdet.

Man gehorchte ihr und entfernte die Unglückliche. Und nun erst vermochte die Baronin es, sich dem Lager des Entseelten zu nähern, nun erst empfand sie, begriff sie, was ihr selbst geschehen war, was ihr verloren war für immer.

Herzzerrissen, aber still und thränenlos stand sie an der Leiche ihres einzigen Bruders. Ein Leben voll Liebe hatte sie an einander gekettet, gestern

zum ersten Male waren sie in Unfrieden von einander gegangen, nun hatte der Tod sie getrennt. Um ein freundliches Wort von seinem Munde, um ein liebevoll versöhntes Wort hätte sie ihr Leben hingegeben.

Und Katharine war es, die ihn in den Tod getrieben hatte!

Vierzehntes Kapitel.

Am Abende wußte man es überall, daß Bruno im Duell gegen den Hauptmann geblieben war, und man kannte Alles, was demselben vorangegangen und dazu die Veranlassung gegeben hatte. Man erzählte sich, daß der Hauptmann, nachdem das Ehrengericht sich zu Bruno's Gunsten entschieden, einer Vermittlung und Ausgleichung seines Handels mit Bruno nicht abgeneigt gewesen wäre. Dieser aber hätte seinem Freunde gestanden, daß er Katharinen liebe, daß er nicht von ihr lassen werde, und daß er sich also, um sich ein für alle Mal Ruhe zu schaffen, in der Lage befinde, Alles an Alles zu setzen. Zudem hatte er richtig gefühlt, daß es ihm nach dem Vorgange auf dem Markte nicht anstehen würde, unter welchen Verhältnissen es auch sei, einem Ehrenhandel auszuweichen, und sein Freund selbst hatte ihm darin beigepflichtet. Er war am Morgen vor dem Zwei-

kampfe, wie auf der Fahrt zu demselben und auf dem Kampfplatze selbst, sehr gefaßt und ruhig gewesen, der Schuß seines Gegners hatte ihn augenblicklich getödtet.

Neben den Details über das Duell hörte man in allen Kaffeehäusern und an allen Wirthstafeln den Namen des Mädchens von Hela nennen. Man war nun endlich über die Sachlage in dem Hause der Baronin in's Klare gekommen. Der gewaltige, der maaßlose Schmerz Katharinens, die Leidenschaft, welche sie selbst noch der Leiche gegenüber bewiesen, ließen nach der allgemeinen Ansicht keinen Zweifel darüber, in welchem Verhältniß sie zu dem Verstorbenen gestanden.

In den Familien, in welche die Nachricht von dem Tode des Lieutenants gekommen war, wollte man vorausgesehen haben, daß es mit ihm und mit dem Mädchen ein schlechtes Ende nehmen werde. Man fand es traurig, daß ein so liebenswürdiger Mann, ein junger Mann aus so gutem Hause sich so weit habe erniedrigen können; aber man zog die Folgerung daraus, wie thöricht es sei, sich von überspannten Gefühlen zu ungewöhnlichen Handlungen hinreißen zu lassen, und man war begierig zu wissen, was die Baronin nun mit dem Frauenzimmer machen

werde, das man im Grunde überall wie eine Verbrecherin betrachtete.

Die Regierungsräthin that das Ihre dazu, diese Stimmung gegen Katharine zu nähren. Der Hauptmann hatte sich selbst den Behörden gestellt, eine mehrjährige Festungsstrafe war für ihn unvermeidlich, und seine Mutter war alt und liebte ihn. Sie wurde nicht müde es ihren Besuchern zu wiederholen, wie oft und treu sie die Baronin gewarnt, wie bereit der Hauptmann gewesen sei, auf das Duell zu verzichten, obschon er so grundlos und so absichtlich von Bruno beleidigt worden; aber weder dieser, noch die Baronin seien von irgend Jemand zu überzeugen gewesen, in welchem Irrthume sie sich bewegten. Nun sei es zwar oftmals dagewesen, daß ein junger Mann, ein Kavalier für ein schönes Frauenzimmer das Unvernünftigste begangen, daß aber seine Schwester, daß eine lebenskluge Frau von vierzig Jahren sich zur Mitwisserin und zum Beistande für die leidenschaftliche Verblendung eines jüngeren Bruders hergegeben, das sei unerhört und unverantwortlich. Bruno sei im Ganzen nur zu beklagen, und der Hauptmann selber beklage seinen Tod; zu verdammen sei Niemand als die Baronin. Sie habe hindern und helfen können, allein ihr eitles Verlangen, mehr zu

sein und anders als die andern Frauen, ihr Verlangen für einen starken Geist und für eine aufgeklärte Frau zu gelten, hätten ihren Bruder in das Verderben geführt.

Es waren äußerst Wenige unter den ihr bekannten Frauen, welche der Baronin Handlungsweise begriffen und ehrten, kaum Eine welche ihr härtere Vorwürfe machte, als ihr eigenes Gewissen sie ihr in den Stunden der Trauer und der Entmuthigung vorhielt. Bald glaubte sie zu weit gegangen zu sein, bald fürchtete sie, nicht genug gethan zu haben, um des Bruders Vertrauen zu gewinnen. Dem Unwiederbringlichen gegenüber wird der ohnmächtige Mensch immer zum grübelnden Selbstquäler, und da die Baronin sich nicht frei von Schuld hielt, so dünkte Katharine sie noch weit schuldiger, ja eigentlich verdammenswerth. Mitten in dem tiefen Schmerz um den Verlust des Bruders, quälte sie die brennendste Eifersucht gegen seine unglückliche Geliebte, quälte sie der Gedanke, daß Bruno's Erinnerung in dem Bewußtsein der Menschen entehrt sei durch den Liebeshandel mit dem Mädchen, daß ihr eignes Haus, ihr eigner Name dadurch angetastet worden, und sie konnte sich des hassenden Widerwillens gegen Katharine nicht er-

wehren, wenn sie sich denselben auch zum Vorwurf machte. Denn Bruno's letzte Bitte hatte sich auf Katharine bezogen und sie der Liebe und Hülfe seiner Schwester anempfohlen.

Ein Brief an die Baronin, den man nach seinem Tode in seinem Schreibtische fand, schloß mit den Worten: „Sei gütig gegen die arme Katharine und verlasse sie nicht. Es war nicht ihre Schuld, daß ich sie liebte!"

Die Baronin konnte sich in den ersten Tagen nicht überwinden, sie zu sehen oder zu sprechen. Sie ließ ihr sagen, daß sie ihr Zimmer nicht verlassen solle, und am Begräbnißtage wurde ihr diese Anweisung wiederholt. Der leidenschaftliche Ausdruck von Katharinens Verzweiflung war der maßvollen, an Selbstbeherrschung gewohnten Frau so furchtbar gewesen, daß sie sich einer solchen Scene nicht zum zweiten Male aussetzen, daß sie möglicher Weise nicht gar Fremde zu Zeugen derselben machen wollte.

Es war ein heller Augustmorgen als der Leichenwagen vor das Haus fuhr, als die Leichenträger in demselben erschienen. Aus ihrer Stube konnte Katharine sehen, wie einer derselben den Korridor entlang ging, der nach der Küche führte. Sie sah

auch die Dienstboten in ihren schwarzen Anzügen, und einmal trat die Baronin an das Fenster ihrer Schlafstube in tiefe Trauertracht gekleidet. Sie hörte einzelne Wagen vorfahren, dann trat eine Pause ein. Sie stand am Fenster und schaute, eine Gefangene, in den Hof hinaus. Niemand ließ sich endlich mehr blicken, Niemand ließ sich hören, es war ganz still geworden, es schien ihr als ob im Hause, in der Straße das Leben stockte, und auch in ihr selber war es so. Eine förmliche Lähmung war über sie gekommen. Tage und Nächte hindurch hatte sie gerungen in heißen Thränen, in bitterer Verzweiflung, Tage und Nächte hindurch hatte sie zu Gott gebetet, sie von der Erde zu vertilgen, auf der sie zum Unglück, zu ihrem eignen Unglück und zu dem Unglück aller Derer, welche sich ihr nahten, geboren war. Dann war der Gedanke in ihr aufgestiegen, dieses Leben das ihr eine Last war, selbst zu enden, aber die Angst, ihr Seelenheil dadurch zu verscherzen und von Bruno wie in dieser so auch in jener Welt getrennt zu werden, hatte sie zurückgehalten, bis ihr in der Ermattung aller ihrer Kräfte selbst die Fähigkeit zu solcher That erloschen war.

Dumpf im Sinne, zerdrückten Herzens, boden=

los in ihrer ganzen Umgebung, hoffnungslos für alle Zeit, stand sie da. Sie weinte nicht mehr, sie dachte kaum noch Etwas. Da tönte der laute Schall der Glocken von der nahen Kirche durch die Luft, einmal, zweimal schlug es an! Katharine erbebte davor. In weiten starken Schwingungen erklangen die feierlichen Schläge fort und fort. Jeder Schlag fiel auf ihr wundes Herz, jeder Ton zitterte in ihrem müden Hirne nach. Sie wußte was geschah, sie trugen ihn hinaus — es war vorüber.

Viele Stunden später brachte das Hausmädchen ihr Essen auf das Zimmer. Katharine fühlte keinen Hunger, sie bedurfte keiner Speise. Eines Wortes, eines tröstenden Wortes hätte sie bedurft, aber das Mädchen sprach es nicht. Es wußte nicht was es ihr sagen, es wußte eigentlich nicht einmal, was es von Katharine denken sollte.

Am Abend schickte die Baronin nach ihr. Sie erschrak als Katharine vor sie hintrat, die zwei Tage hatten sie so verändert. Sie wollte fragen wie es ihr gehe, sie wollte sich überhaupt nach ihr erkundigen, weil Bruno ihr dies zur Pflicht gemacht hatte; aber vor den Spuren des Seelenleidens, welche in Katharinens ganzer Erscheinung zu lesen waren, wurde jede solche Frage zur Unmöglichkeit.

Und doch rührte dieses Leiden die Baronin nicht. Es kränkte, es beleidigte sie nur. Sie konnte es Katharinen nicht vergeben, daß Bruno sie geliebt, sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß dieses Mädchen fortan in der Erinnerung aller Menschen, welche Bruno gekannt hatten, mit ihm verbunden bleiben sollte für alle Zeit. Sein Andenken schien ihr dadurch entehrt, und statt des Mitleids, das der Todte ihr empfohlen hatte, fühlte sie Nichts als die Gewißheit, daß sie Katharinen sobald als möglich aus ihrer Nähe entfernen müsse, solle nicht ein förmlicher Haß gegen dieselbe in ihr entstehen.

Es giebt eine grausame Wahrhaftigkeit, einen fürchterlichen Freimuth, von denen die Menschen in ähnlichen Lagen ergriffen werden. Sie thun sich auf dieselben sogar etwas zu Gute, und sie haben doch kein anderes Verdienst, als ihnen selbst das Herz zu erleichtern, während sie vielleicht ein andres brechen. Die Baronin ließ sich auf diesem Wege gehen.

Ich habe Dich rufen lassen, sprach sie, um Dir zu sagen, daß der verstorbene gnädige Herr in einem Briefe von mir Abschied genommen, in dem er mich gebeten hat, Dich nicht zu verlassen, und ich werde das auch nicht thun. Aber betrage Dich

danach, daß ich es kann, betrage Dich nicht wieder wie an dem Tage . . .

Sie beendete den Satz nicht, ihre Stirn zog sich zusammen, und noch fester in sich abgeschlossen als vorher, sprach sie: Daß Du nicht bei mir bleiben kannst, das wirst Du selbst begreifen; ich glaube nach dem Unglück, das Du hier angerichtet, nach dem Aufsehen das Du hier erregt hast, wird es für Dich am besten sein, wenn Du Dich je eher je besser, nach einem andern Orte wendest.

Katharine stand regungslos, nur ihre Augen sprachen. Aber ihr Blick verrieth ein solches Entsetzen, war so beredt, so voll von Schreck und Schmerz, daß er die Baronin verwirrte und beschämte.

Versteh mich nicht falsch! rief sie aus, ich will Dich nicht verstoßen, nicht verlassen, obschon Du Schwereres an mir verschuldet hast, als Du es ahnen kannst. Ich werde für Dich sorgen, und ich bestimme auch nicht, was Du thun oder wohin Du gehen sollst. Ueberlege Dir es selbst. Willst Du nach Hause, willst Du nach Hela zur Deikin gehen . . .

Zur Deikin? wiederholte Katharine, der Karl sitzt ja gefangen.

Daran hatte die Baronin nicht gedacht, und es war ihr unangenehm, daß Katharine sie daran erinnerte.

Willst Du in Dein Dorf zurück, oder willst Du hier Dich irgendwo einrichten, sagte sie mit einer gewissen heftigen Eilfertigkeit, so will ich Dir helfen; nur entschließe Dich bald und fasse Dich. Hast Du gegessen? Bist Du unwohl? Du siehst schlecht aus.

Katharine schüttelte den Kopf.

Ich habe keinen Hunger und es fehlt mir Nichts; antwortete sie.

So geh und setze Dich eine Weile auf den Beischlag, daß Du in die Luft kommst. Und überlege Dir, was Du thun willst; es kann ja Niemand wissen, was Du willst. Nur hier bleiben, hier im Hause, das kannst Du nicht. Also geh und überlege Dir's!

Katharine ging, und die Baronin blieb. Ihre Härte preßte ihr selbst das Herz zusammen, aber sie konnte nicht anders. Sie hätte viel darum gegeben, hätte sie sich gerührt gefühlt, hätte sie mit Katharinen weinen oder sie beklagen können. Es ist ja ein Trost im Unglück, sich gut, sich weich, sich menschenfreundlich zu finden, und die Baronin war zornig gegen sich und gegen das Mädchen, daß sie auch dieses Trostes entbehrte. Aber so unglücklich als Katharine, die ruhig

auf den Beischlag hinunterging, weil man ihr geheißen hatte dorthin zu gehen und sich hinzusetzen, war sie lange nicht. Sie hatte keinen rechten Willen, keinen rechten Gedanken. Es lag wie ein dumpfer Schlaf auf ihr, es war ihr Alles gleichgültig. Sie wußte eigentlich nicht, was sie hier auf dem Beischlag sollte. Sie saß und saß, sie sah immer nur nach der Treppe, von der sie ihn fortgetragen hatten, nach der Treppe, die er so oft herauf und hinunter gegangen war. Einmal wandte sie den Kopf, sie hätte gern in Bruno's Zimmer hineingeblickt, die Laden waren aber geschlossen. Was sollte sie auf dem Beischlag machen? Was wollte sie hier allein in der beginnenden Dunkelheit?

Die Luft war schwer in der engen Straße, ein leiser Windhauch fing an durch die Blätter der Linde zu rauschen, daß sie unwillkürlich emporsah. Das Laub, das grüne Laub war so schön; ihr traten die Thränen in die Augen. Solch ein Baum mochte über seinem Grabe stehen. Und wie sie es bedachte, daß er wirklich im Grabe, in der Erde liege, weinte sie so schmerzlich, daß sie meinte, das Herz müsse ihr zerspringen in der Brust.

Seit sie einmal die Vorstellung gefaßt hatte, wo sie Bruno jetzt zu suchen, zu finden habe, ließ

es ihr keine Ruhe mehr; sie mußte hin. Mit dem Verlangen war wieder Willen und Leben in sie gekommen. Sie stand auf um in das Haus zu gehen und zu fragen, wohin man ihn begraben habe. Als sie eben an die Thüre trat und sich noch einmal zurückwandte, sah sie Christian aus der Seitenstraße kommen. Sonst hatte sie ihn zu vermeiden gesucht, heute that es ihr gut als sie ihn gewahrte. Sie blieb stehen, er kam zu ihr hinauf.

Guten Abend! sagte er, ich dachte schon, Du wärst fort!

Weßhalb? fragte sie.

Weil ich alle die Tage hier herumgegangen bin und Du nicht zum Vorschein kamst. Mein Hauptmann sitzt! Er hat sich selber angegeben, gleich wie er nach Hause kam. Der Karl wird auch schlecht wegkommen. An dem war nie viel daran.

Katharine hörte ihm zu, aber sie antwortete ihm nicht. Was wird denn aus Dir werden? fragte er endlich.

Aus mir? wiederholte sie, und sah ihn an, als wäre diese Frage nicht die natürlichste von der Welt gewesen.

Wird Dir denn nichts geschehen? forschte er.

Hab' ich denn etwas verbrochen? entgegnete sie.

Du bist aber doch in aller Leute Munde, bedeutete er, und es wird Dir viel nachgesagt und nichts Gutes!

Sie zuckte schweigend und verächtlich die Schultern. Laß sie reden! sagte sie endlich.

Wenn ich wäre wie Du, sprach Christian lebhafter, mich litt es hier nicht mehr. Ich ginge so weit mich meine Füße trügen. Es ist jetzt grade wie dazumal. Hier ist Deines Bleibens nicht länger. Einen Dienst findest Du hier nicht, Freundschaft hast Du nicht, in's Dorf willst Du nicht zurück, und die Deikin wird nun, da der Karl Deinetwegen im Gefängniß ist, auch kein Verlangen nach Dir tragen. Wär' ich wie Du, ich ginge auf das erste, beste Schiff.

Ich gehe hier nicht fort! versicherte sie fest.

Das schreckte ihn jedoch nicht ab, sondern er fuhr nur eifriger fort: Du bist nicht in Amerika gewesen, Du weißt nicht wie weit das ist. Da drüben kräht kein Huhn und kein Hahn danach, was Einer hier gethan hat. Ueber's Jahr bin ich frei vom Dienst und kann wieder zur See. Wenn Du gehst und wenn Du willst — ich komme Dir nach. Und wenn Alle wider Dich sind, ich glaub's nicht! rief er lebhaft, und ich hab's auch nie geglaubt, denn

Einer muß doch zu Dir halten; und so wahr Gott lebt, ich will's thun!

Er stand vor ihr und wartete auf ihre Antwort. Sie hatte sich wieder auf den steinernen Sitz gesetzt, der in der Nische der Thürbrüstung war, und ihre Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooße. Es verging eine ganze Weile in Schweigen.

So rede doch, bat er endlich. Statt der Antwort gab sie ihm die Hand. Also Du willst? sagte er, und sein ehrlich treues Herz schlug ihm gegen die Brust, während sein Auge die Dunkelheit zu durchdringen und in ihren Mienen zu lesen suchte.

Sie schüttelte verneinend den Kopf. Ich habe Dir's dazumal gesagt, sprach sie, wie es mit mir ist, und das ist dasselbe, nun er todt ist! Wär' er am Leben geblieben, so hätte er nicht von mir gelassen, das hat er mir selber gesagt, und darum kann ich auch im Tode nicht von ihm lassen. Ich habe ihn mit dem Unglück, das auf mir liegt, in's Grab gestürzt, ich gehöre an sein Grab, und weiter will ich Nichts mehr in der Welt. Gute Nacht!

Sie wollte gehen. Ihre Trauer, mehr noch ihre Hartherzigkeit gegen ihn, brannten Christian auf der Seele. Er hielt sie zurück. Schmerz und Zorn schnürten ihm die Kehle zu, daß er meinte, er

werde ersticken. Mit der freien Hand riß er die Montur am Halse auf. Kathrine, sagte er, und sein Ton klang wie bei einer Drohung, die Todten kommen nicht wieder, die sind hin. Ich habe mein Leben lang zu Dir gehalten, warum hältst Du nicht zu mir?

Ich kann nicht, so wahr Gott lebt, ich kann nicht! rief sie, und nun laß mich. Ich habe Nichts mehr zu suchen in der Welt. Willst Du auch zu Grunde gehen?

Sie hatte schon den Drücker der Thüre in der Hand, er drängte sie davon zurück. Kathrine, was hast Du vor? fragte er.

Nichts, gar Nichts! antwortete sie, aber die Hand, die er in der seinen krampfhaft festhielt, war eisig kalt und zitterte.

So standen sie eine Weile stumm und starr. Darauf sagte Christian: Was Du vor hast, weiß ich. Soll ich Dich nicht haben, so soll Dich Keiner haben, weder hier noch dort. Aber ein Ende soll's haben und eher, als Du denkst! Darauf verlaß Dich, Gute Nacht!

Er schleuderte ihre Hand zurück und entfernte sich mit raschem Schritte.

Fünfzehntes Kapitel.

Der ganze Tag war wolkig, heiß und trüb gewesen. Am Nachmittag trat das erste Viertel des Neumondes an dem Himmel hervor und das Gewölk zerstreute sich. Die Baronin hatte sich seit dem Morgen mit den Papieren ihres Bruders beschäftigt. Als es dämmerte kam eine Freundin zu ihr, sie zu einer Ausfahrt zu überreden, und sie fügte sich dem Vorschlage, der Erfrischung und des Aussprechens bedürftig.

Etwa eine halbe Stunde später kam Katharine in den Flur hinunter. Sie hatte ein schwarzes Kleid an, und den Strohhut auf, um den sie ein schwarzes Band befestigt hatte. Unten an dem Fenster saß Frau Beier, die seit dem Unglückstage täglich wieder in dem Hause ein und aus ging. Sie fragte Katharinen, ob sie Etwas zu besorgen habe. Katharine verneinte es. Man gäbe ihr ja Nichts zu

thun, sagte sie. Auf die weitere Frage, wo sie denn hin wolle, erwiderte sie, sie wolle nach dem Kirchhofe gehen, wo der gnädige Herr begraben sei. Frau Beier fand das Verlangen des Mädchens ganz in der Ordnung. Sie hatte ein mitleidiges Herz, und sie war sich auch immer wie Katharinens besondere Beschützerin erschienen, weil sie dieselbe von der Post geholt, und in das Haus der Baronin gebracht hatte. Sie beschrieb ihr den Weg genau. Nehmen Sie sich aber in Acht, daß Sie nicht zu lange bleiben, sagte sie, es ist spät, und es wird schon zeitig dunkel.

Katharine versprach sich danach einzurichten, und ging. Ohne sich umzusehen, ohne auf die Menschen, welche sie umgaben, irgendwie zu achten, schritt sie durch die Straßen. Der Jahrmarkt war am vorigen Tage beendet, man brach die Buden ab, und es war trotz der vorgerückten Stunde viel Unruhe, viel Gehen, Fahren, Arbeiten und Tragen überall. Es focht sie Alles nicht an. Erst vor dem Thore, als sie in die Nähe des Kirchhofes gelangte, kam sie zur Besinnung. Die frischere Luft und die Einsamkeit thaten ihr wohl.

Mit einem befreiten Herzen trat sie durch das Gitter in den Friedhoff ein. Es war Alles still. Die Bäume regten sich nicht, sie waren grüner und

frischer als überall. Den großen Hauptweg hinauf ging es nach dem Erbbegräbniß, in welchem man Bruno bestattet hatte. Zur Rechten und zur Linken zogen sich die Hügelreihen hin, unter denen seit Jahren und Jahren so viel Leben zur Ruhe gebettet worden war. Die Mehrzahl der Gräber war mit Namen, mit Inschriften versehen, mit Blumen geschmückt. Sie ging ohne einen Blick daran vorüber, für sie war nur ein Grab vorhanden in dem weiten Raume, in der weiten Welt. Am obern Ende des Kirchhofes, wo der Boden ein wenig emporsteigt, sah sie es vor sich.

Ein eisernes Gitter mit vergoldeten Spitzen umgab es. Vier Trauerweiden ließen ihre biegsamen Zweige, ihre weichen Blätter darauf herniedersinken. Ein Marmor Obelisk stand zu Häupten der vier Gräber, welche sich in dem Gitter befanden, und sah weiß und schimmernd aus dem Grün hervor. Drei von den Gräbern waren schön mit Rasen überdeckt, mit Blumenstöcken geziert und von Epheu überzogen. Bruno's Eltern ruhten in dem einen, sein Schwager in dem andern, und in dem dritten, die Braut, die ihm selbst vorangegangen war. Man hatte nicht gewagt, ihn zu ihr zu betten. Er hatte sein eigen Grab, der kleine Hügel war noch kahl und schmuck-

los, der Rasen, welcher ihn decken sollte, lag in Stücken auf einander gehäuft draußen vor dem Gitter.

Der Todtengräber sah das Mädchen an dem Erbbegräbniß stehen, und sah auch, wie es durch die offene Thüre hineinging. Weil Katharine aber in Trauer war, dachte er sich, daß sie zur Verwandtschaft oder zur Dienerschaft des Gestorbenen gehöre, und hinderte sie nicht. Freilich fiel es ihm auf, als sie sich vor den Hügel niederkniete, und die Arme darüber gebreitet, weinend liegen blieb; aber wer dreißig Jahre auf einem Kirchhofe zugebracht hat, der sieht mancherlei Jammer und weiß, daß man die Leute weinen lassen muß, bis sie sich selber trösten.

Gleich nachdem er das Mädchen auf dem Grabe des erschossenen Offiziers gesehen hatte, ging ein Soldat durch die mittlere Kirchhofsgasse. Er trug die Uniform des Regiments, dem der Lieutenant angehört hatte, und der Todtengräber zweifelte nicht daran, daß er dessen Bursche sei. Da es schon gegen acht Uhr, und Zeit war den Kirchhof zu schließen, so rief er dem Soldaten zu, es wäre spät, und er möchte auch dem Frauenzimmer sagen, daß es nun bald fort gehen müsse. Der Soldat erwiderte, es wäre gut, und Jener kümmerte sich nicht weiter um

ihn, sondern ging nach der andern Seite des Kirchhofs, auf der er zu thun hatte.

Er war aber noch keine zehn Minuten von dem Erbbegräbnisse entfernt, als er einen Schuß fallen hörte, der von der Gegend desselben kam, und gleich darauf fiel ein zweiter Schuß.

So schnell seine Jahre es ihm erlaubten, eilte er zurück. Es waren, als er vor dem Erbbegräbniß anlangte, noch ein Mann und ein paar Frauen die sich auf dem Kirchhof befunden hatten, auf die Schüsse herbeigeeilt, und der Anblick der sich ihnen darbot war herzzerreißend.

In dem engen Gitter lagen das Mädchen und der Soldat in ihrem Blute schwimmend da. Das Mädchen war über dem Grabe zusammen gebrochen und völlig todt. Der Schuß war ihr durch das Herz gegangen, das Gesicht sah fast unverändert aus. Zu den Füßen des Mädchens hatte der Soldat sich hingeschleppt. Er lebte noch, aber man konnte sehen, auch er war zum Tode getroffen.

Auf das Rufen, Sprechen, Fragen der Herbeigekommenen hörte er noch. Er versuchte sogar sich aufzurichten, als ob er Antwort geben wollte, aber er konnte Nichts sagen als: Ich hab's gemußt! — Dann sank er wieder zurück, und ehe noch Hülfe ge-

schafft werden konnte, hatte auch er seinen letzten Athemzug ausgehaucht.

Bald nachdem man Katharine im Hause der Baronin vermißte, brachte ein Polizeibeamter ihr die Nachricht, wo und wie man das Mädchen gefunden habe. Die Baronin war wie vernichtet, das Hausgesinde wie betäubt. Es hatte an dem Abende Niemand im Hause das Herz dazu, von Katharine und von ihrem Tode zu sprechen. Sie fühlten Alle eine geheime Schuld.

Ein höherer Polizeibeamter, den man holen lassen, blieb wohl eine Stunde in dem Zimmer der Baronin. Am andern Tage wurde des Doppelmordes in der Zeitung erwähnt. Es hieß, ein Soldat habe seine Braut aus Eifersucht auf einem Kirchhofe erschossen und sich dann selbst den Tod gegeben. Namen wurden nicht genannt, jede nähere Bezeichnung war vermieden.

Die Baronin ordnete es an, daß Katharine anständig in der Reihe der allgemeinen Gräber beerdigt wurde. Sie bestellte auch ein Kreuz für sie. Am nächstfolgenden Tage aber verließ sie die Stadt. Sie hatte Einsamkeit nöthig und wollte auch den lästigen Beweisen müßiger Theilnahme aus dem Wege gehen.

Christian wurde nicht neben Katharinen begraben. Auf dem Militärkirchhof, in einem entfernten Winkel, wo die Selbstmörder liegen, fand er seine Ruhestätte. Nur einmal in aller Zeit wurde sein Name und der Name des Mädchens, an dem sein Herz gehangen sein Leben lang, gemeinsam genannt. Man schrieb es dem Pfarrer nach Hela, daß Christian sich und Katharine erschossen habe, damit der Pfarrer es den Hinterbliebenen zu wissen thue.

Der Pfarrer, nachdem er die Nachricht bekommen, hielt an dem nächsten Sonntag eine Predigt, in der er seiner Gemeinde vor das Gewissen führte, was sie selber an dem Mädchen verschuldet. Und während Christian's Eltern und die Deikin ihre bittern Thränen weinten, betete er von der Kanzel für Katharine und auch für Christian, obschon er ein Mörder geworden war, daß Gott ihnen Beiden ihre Sünden vergeben, und sie zum warnenden Beispiel werden lassen möge für die Gemeinde, aus der sie hervorgegangen waren.

Druck: Typ. Inst. d. Lette-Vereins (C. Schwabe). Berlin.

der. Der Schauplatz der Handlung ist die Schweiz und hier, wenn schon der Ort selbst ungenannt bleibt, muthmaßlich das Engelberger Thal. Daß die Naturschilderungen einer so geübten Feder, wie sie Fanny Lewald zu führen gewohnt ist, besonders naturwahr gelungen sind, bedarf kaum ausdrücklicher Erwähnung. Der Roman ist einer der besten, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat und kein Leser wird ihn, zumal die geschilderten Situationen sich von Allem fern halten, was irgendwie sensationeller Natur ist, ohne das Gefühl jenes tiefen sittlichen Behagens, das die Lectüre eines guten Buches jederzeit zurückläßt, aus der Hand legen.

Zeit noch Raum wird Rücksicht genommen: im ersten Capitel sind wir in Berlin, im dritten in Newyork, ein Gedankenstrich oder einige Punkte genügen, den Leser über ein Jahrzehnt hinwegzutragen. Mit dieser äußerlichen Zerfahrenheit geht die innere Hand in Hand; die Dürftigkeit der ursprünglichen Fabel wird durch immer neu auftretende Figuren zu verbergen gesucht. Dagegen machen die einfachen, aber klar geordneten, in sich einigen Compositionen Fanny Lewald's den Eindruck des Künstlerischen und eines überlegenen Verstandes. Man merkt ihnen — und im besonderen Falle der „Erlöserin“ — das Durchdachte, die gewissenhafte Arbeit an.

Fanny Lewald's Stärke lag immer mehr in der Aufstellung und Ausführung eigen gearteter Charaktere, als in der Fülle und dem Reichthum poetischer oder spannender Situationen. So ist auch diesmal der Hauptton auf die Entwickelung eines interessanten Mädchencharakters gelegt. Hulda, die schöne schwärmerische Tochter eines ostpreußischen Pfarrers in einem einsamen Dorfe an der See, wird in die vornehmen Kreise ihrer hochgräflichen Gutsherrschaft gezogen und dadurch ihrem natürlichen Boden entrückt. Eine leidenschaftliche idealistische Liebe zu dem Bruder der Gräfin, dem Baron Emanuel, treibt sie vollends aus ihrer Sphäre hinaus. Umsonst, daß diese Liebe ein unglückliches Ende nimmt, indem der Baron zu schwach ist, die Geliebte festzuhalten, und sie ihrerseits durch die Bitten ihres alten Vaters zur Entsagung bewogen wird: in die kleinen, engen Verhältnisse des Pfarrhofes kann sie sich nicht mehr zurückfinden, unruhig und phantastisch strebt sie darüber hinaus. In ihr lebt ein künstlerischer Drang, ein Talent, das sich offenbaren will, und da nun eine Reihe peinlicher Ereignisse ihr den Aufenthalt in der Heimath unmöglich machen, wendet sie sich zum Theater — die Bekanntschaft mit einer berühmten Schauspielerin erleichtert ihr die ersten Schritte — und wird allmälig eine hervorragende Künstlerin. Als solche findet sie Emanuel, der im Grunde nie aufgehört hat, sie zu lieben, wieder. Beide sind problematische Naturen, niemals in und mit ihrem gegenwärtigen Zustand zufrieden. Emanuel hat in einer zweiten Liebe zu der schönen, geistreichen, vornehmen Konradine Ersatz für die Verlorene gesucht; kurz vor der Vermählung ist durch das Auftreten eines früheren Liebhabers

der Braut aber auch diese Verbindung wieder zurückgegangen. Ihrerseits fühlt sich Hulda in ihrer Stellung nicht glücklich: die Theaterverhältnisse sind nicht so rein und glänzend, als sie sich dieselben vorgestellt hat; die Zudringlichkeiten der Männer, die Intriguen hinter den Coulissen empören ihren Stolz und ihre ein wenig altfränkische Prüderie: kurz, sie will aus dem Schauspielerstande scheiden und eine Stelle als Erzieherin annehmen, gerade als Emanuel wieder vor sie tritt. Eine Vereinigung der Liebenden nach solchen Prüfungen ist selbstverständlich.

In ihrem ruhigen, maßvollen Ton bewahrt die Darstellung eine gewisse vornehme Abgeschlossenheit, die zuweilen als zu kalt getadelt werden kann, andererseits aber doch dem Ganzen wie den einzelnen Figuren einen ebenso stattlichen wie passenden Rahmen verleiht. Das Ueberwiegen des weiblichen Elements in der Dichtung hat zu vielen feinen und scharfsinnigen Bemerkungen über die Ehe, über die Stellung der Frau in dem Leben der Gegenwart Veranlassung gegeben; da aber die Künstlerin Hulda wie die starkgeistige Konradine in der Ehe schließlich ihre Ruhe und ihr Glück finden, so scheint doch auch für die Verfasserin, die mit Recht für eine Vorkämpferin der Frauen gilt, dies der Weisheit letzter Schluß zu sein.
